THEOLOGISCH-PRAKTISCHE
QUARTALSCHRIFT

106. JAHRGANG 1958 4. HEFT

„Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder..."

Eine theologische Meditation

Von Univ.-Prof. Dr. Michael Pfliegler, Wien

Es müßte, denke ich, auffallen, vielleicht sogar aufregen, daß die Moraltheologen, die doch genau registrieren, was vom Himmelreich ausschließt, ein Wort des Herrn beharrlich überlesen, obgleich in diesem Herrenwort eindeutig von einem sündhaften Zustand — wir müssen schon so sagen — gesprochen wird, der vom Eintritt in das Himmelreich ausschließt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr ins Himmelreich nicht eingehen." (Mt. 18, 1—4, und Parallelen.) Ja, dieser Warnung schickt Jesus das beschwörende: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr euch nicht bekehret", voraus. Ein einziger der Moralisten kommt meines Wissens auf diesen Satz zu sprechen, Bernhard Häring (Das Gesetz Christi, Freiburg 1954, S. 398), aber auch er folgert nur daraus: „Bekehrung bedeutet . . ., das Reich Gottes annehmen in schlichter Einfalt und Demut, wie ein Kind die Gaben seiner Eltern annimmt", läßt aber die negative Fassung außer acht: mit diesem Wort wird ein vom Himmelreich ausschließender Zustand abgelehnt. Welcher? Welche Todsünde oder welche Todsünden sind hier gemeint? Das ist die Frage.

Es ist gerechtfertigt, daß dieser Zustand etwa in mangelnder Demut gesucht wird. Denn das Wort ist eine Antwort auf die Frage der ehrgeizigen und rivalisierenden (Mk. 9, 34) Jünger: „Wer ist wohl der Größte im Himmelreich?" und weil der Herr seine Antwort begründet: „Wer sich also gering achtet wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich." Deutlicher wird das noch in der Parallele Mk. 9, 35: „Wer der Erste sein will, der sei der Letzte und der Diener aller."

Es ist also richtig, hier eine Forderung nach Demut zu finden. Aber damit ist dem Wort nicht ganz genügt, weil das ungeheuer Gewichtige des Wortes vom Ausschluß aus dem Himmelreich nicht in Betracht gezogen ist. Stellen wir andere, ähnliche Äußerungen des Herrn daneben, dann kommen wir seinem positiven Anliegen näher. So wenn der Heiland angesichts der Unbußfertigkeit trotz aller Wunder, die er wirkte, in das ihn selber tröstende Gebet ausbricht: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast" (Mt. 11, 25). Oder: „Lasset

die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn für diese ist das Himmelreich“ (Mt. 19, 14; Mk. 10, 14). Klar wie eine These ist sein Wort: „Wahrlich, ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, wird nicht hineingehen“ (Mk. 10, 15). Nach diesem Wort kann das Kind-sein nicht nur eingeengt werden auf das Demütig-sein allein.

Mit diesen Worten ist für uns Erwachsene, die wir Kinder zu erziehen haben, gesagt, daß wir im Kinde selbst ein Ideal, ein Leitbild unserer eigenen Selbstbildung und Selbstheiligung haben, das wir in uns immer wieder zurückholen und wiederherstellen müssen, wollen wir in das Himmelreich eingehen.

Um klar zu sehen, wollen wir zuerst das Vokabel „Kind“ selbst überprüfen. Die deutsche Übersetzung „Kind“ ist ungenau. Deutlicher ist schon das lateinische „parvulus“, denn im Urtext steht nicht παῖς, sondern παιδίον (παιδάριον), das heißt Kleinkind, Kind im Spielalter, wir würden sagen, im vorschulpflichtigen Alter. Damit ist also nicht mehr das Schulkind gemeint. Das Kind in der Krippe wird παιδίον genannt (Lk. 2, 21). Es gibt im Neuen Testament, besonders in den paulinischen Briefen, noch einen Ausdruck für Kleinkind: νήπιος (Hebr. 5, 13; 1. Kor. 13, 11); der bedeutet bei Paulus Kleinkind im juristischen Sinn: unreif und darum unmündig. Doch wird diese Bezeichnung (bei Mt. 21, 16) auch im Sinne des παιδίον genommen, ja sie ergänzt es beträchtlich. Die Pharisäer ärgern sich über die Jubelrufe der Kindlein beim Einzug in Jerusalem, und der Herr fragt: „Ja, habt ihr nicht gelesen: Aus dem Munde der Milchlutscher und der Kindlein (ἐκ στόματος νηπίων) hast du dir Lob bereitet?“ Näher noch führt uns ein Wort des Herrn an den Sinn heran, wenn er sagt, das Geheimnis des Reiches Gottes sei den Kindlein (νήπιοι) offenbarer als den Weisen (σωφοί) und den Klugen (συνετοί), den mit ihrer eigenen Gescheitheit Überfütterten. Kindsein heißt hier: unverbildet, unverbogen sein, offen für die Offenbarung, unbehindert durch die eigene Gescheitheit sein. Wer auf seinen eigenen Scharfsinn und seine Gelehrtheit vertraut, verstellt sich den Zugang zu Gott. Zu Gott führt die fides, die durch keinen Anflug von Selbstsicherung verwirrte, eben kindliche Bereitschaft für Gott. „Herr, hier bin ich, Du hast mich gerufen“ (1. Sam. 3, 6). „Rede, Herr, denn dein Diener hört (V. 10).

Sollten wir nicht auch die Kinderpsychologie fragen, um zu erfahren, was die seelische Eigenheit der Kindlein sei? Ich glaube, wir müßten uns zuerst, eher von den „Errungenschaften“ dieser Wissenschaft freihalten. Jedenfalls von einer Psychologie, die sich bewußt auf das flächenhafte Phänomen (behavior) bescheidet; sie steht mit dem Rücken gegen die Hintergründigkeit der Seele und des Daseins. Was wissen wir schon, wenn wir erfahren, wann das Kind zum ersten Mal die Augen aufschlägt, wann es zum ersten Mal in der bisherigen Indifferenz seiner Umwelt jemand, meist die

Mutter, fixiert, unterscheidet von anderen usf. Die Bühler-Hetzer-Tests der frühkindlichen Entwicklung sind nicht uninteressant und sind wertvoll, aber zu unserer Frage sagen sie nichts.

Verhängnisvoll für die Erkenntnis der Kindesseele ist die Freud'sche Betrachtung. Sie ist eine einzige und unerlaubte Projektion erwachsener Perversität in die Kindesseele. Wenn dem Kriechling der Lutscher entfallen ist und er in der großen Zehe einen probaten Ersatz entdeckt, wird das als eklatanter Beweis eines frühkindlichen Onanismus notiert usf.

Wir müssen schon über die wissenschaftliche Psychologie, die keine ψυχή kennt, hinweg zu den genialen Sehern der kindlichen Seele kommen, z. B. zu Jean Paul (Levana § 36): „Die religiöse Metaphysik schläft träumend im Kind. Wie wären ihm sonst die inneren Anschauungen von Unendlichkeit, Gott, Ewigkeit, Heiligkeit usw. gegeben, da wir sie durch keine äußere (Anschauung) vermitteln können und zu jener nichts haben als das leere Wort?"

Das Kind hat eine gegebene Beziehung zu Gott. Vielleicht schon sehr früh. Wer kennt nicht das selige Lächeln des Wickelkindes? Es ist kein sinnliches Grinsen, und das verbietet allein jede andere Deutung. Als Ergebnis einer langen religionspsychologischen Untersuchung über das Gotteserlebnis des Kindes und seine Gottesvorstellung faßt E. Nobiling zusammen: „Das Kind erlebt Gott im Traum, im Gebet, in der Not, im Tod, in der Krankheit, beim Gewitter, im Gefühl der Furcht und der eigenen Sündhaftigkeit" (Archiv für Religionspsychologie und Seelenführung, herausgegeben von Werner Gruehn, 4. Bd., Leipzig 1929, 43—216, S. 188). „Im Traum sehen die Kleinen sogar Gott ... ihr Gebet zum himmlischen Vater ist zumeist mit anschaulichen Vorstellungen verknüpft ... Gott ist ihnen vor allem der liebe Gott, die lichtvollen Seiten seines Wesens stehen im Vordergrund" (ebenda).

Näher kommen wir der Antwort, wenn wir Berichte über die kindliche Frömmigkeit auf ihr Wesen befragen. Darf ich mit einer eigenen Erfahrung beginnen? Mein Vater nahm mich sehr früh in die Kirche mit. Was er mir über die Vorgänge gesagt haben mag, davon weiß ich nichts mehr. Vielleicht hatte er mir nichts gesagt. Ich sah und hörte. Was ich sah, war nicht viel. Zwischen den Hosenböden der Männer hatte ich Durchblicke auf den Altar. Aber daran erinnere ich mich: wenn alle niederknieten, war das für mich eine Offenbarung. Wenn der Pfarrer mit der Monstranz den Segen gab, läutete es, und ich war lange Zeit des selbstverständlichen Glaubens, daß es dabei im Himmel läute. Ich war enttäuscht, ja erschrocken, mehr noch, es war für mich richtig ein Glaubenszweifel mit umgekehrten Vorzeichen, als ich plötzlich entdeckte, daß es nicht im Himmel läute — der Hauer Franzl schwang die Glocke. Es war ein Glaubenszweifel an der Natur, ob das mit rechten Dingen zugehen kann, wenn es nicht im Himmel, wenn der

Hauer Franzl läutet. Ich war empört, als hätte er ein Sakrileg begangen.

Da hätten wir ein Kennzeichen des Kinderglaubens: Das Kind ist dem Wunder näher als dem Nichtwunder, es traut dem unmittelbaren Eingreifen Gottes mehr als den eigenen Augen.

Ein anderes: Schauen wir einmal Kindern zu, die eine heilige Handlung, etwa die Taufe eines Brüderchens, verfolgen. Selbstverständlich „wissen“ die sonst Umstehenden mehr über das Sakrament als das Kind. Aber es fragt sich dennoch, ob diese mehr ahnen von dem geheimnisgeladenen Vorgang als die starr in die Handlung schauenden Kinderchen. Die Kinder falten die Hände und schauen. Es ist in diesen Augen eine Art intuitiver Erfahrung der Übernatur, eine Einfachheit und Unmittelbarkeit des Glaubens, von keiner Reflexion getrieben oder bedrängt.

Ein Pfarrer aus dem Burgenland (Deutsch-Kreuz) berichtet in einer Dissertation folgendes: Die Großmutter war gestorben. Das vierjährige Mädchen wird vom Vater zum Bett der Toten geführt. Das Kind hatte nie einen Toten gesehen. Der Vater sagt: „Die Großmutter schläft.“ Das Kind sagt wie geistesabwesend nach: „Die Großmutter schläft.“ Aber auf einmal faltet es die Hände. Was geht im Kind vor? Das könnte es selber nicht sagen.

Das Phänomen selbst ist der Wissenschaft durchaus nicht unbekannt, und dahinter stehen lange wissenschaftliche Beobachtungen und Überlegungen. G. van der Leeuw (er war Protestant und Professor an der Universität in Groningen) schreibt entgegen einer Anzweiflung des Weihwassers oder der übernatürlichen Wirkung der Taufe in seiner „Phänomenologie der Religion“ (Tübingen 1933, 71): „Dichter und Kinder, denen es natürlich ist, sich Macht (Mächtigkeit des Jenseitigen, mana) und Willen gegenüber zu stellen, wissen, daß der ‚Irrtum‘ kein Irrtum ist, sondern eine lebendige Anschauung der Wirklichkeit. Und Dichter wie Kinder pflegen die Wirklichkeit tiefer zu durchschauen als Anthropologen und Historiker.“ Dazu ein Wort von Georges Bernanos, das mir vor einiger Zeit unter die Augen kam: Ein junges Mädchen bringt sein Album zu ihm. Er solle ihm etwas hineinschreiben. Er wollte schon ablehnen. Auf einmal fiel ihm ein, daß so ein Album eigentlich etwas Rührendes ist, „der Gedanke eines Kindes. Und wie alle Kinderideen, wird auch diese meistens verlacht, weil die Welt nichts von der Kindheit versteht.“ Und er schreibt dem Mädchen in das Buch: „Bleiben Sie den Dichtern treu, bleiben Sie der Kindheit treu. Werden Sie nie erwachsen! Es gibt eine Verschwörung der großen Leute gegen die Kindheit, und es genügt, das Evangelium zu lesen, um das zu erkennen. Der liebe Gott hat den Kardinälen, Theologen, Historikern, Essayisten, Schriftstellern, kurz allen Leuten gesagt: ‚Werdet wie die Kinder‘, und die Kardinäle, Theologen, Historiker, Essayisten und Schriftsteller wieder-

holen Jahrhundert um Jahrhundert der verratenen Kindheit: ‚Werdet wie wir‘.“

Wir werden das Wort cum grano salis lesen müssen, werden aber den ungeheuren Ernst und das Richtige, das hier in einem Wort des Herrn gefunden wird, nicht übersehen.

Wie können Kinder beten! Wenn ihnen das kindliche Beten — und es gibt kein anderes! — nicht durch die gutgemeinte fromme Plapperei ausgetrieben wird. Eine bekannte Begebenheit: Zwei Knaben, offenbar Zwillinge, sind von der Mutter angehalten, vorm Schlafengehen an den Bettchen, die einander gegenüber an den Wänden stehen, niederzuknien, den lieben Gott um Verzeihung zu bitten für die kleinen Untaten des Tages und mit dem Schutzengel schlafen zu gehen. Sie sollten aber immer gleichzeitig zu Bett gehen. Aber einmal betet der Heini länger als sonst, und der Rudi schaut sich schon wiederholt um. Der Heini hört nicht auf. Da kitzelt er ihn an der Fußsohle. Es nützt nichts. Er kitzelt ihn noch einmal. Da sagt Heini: „Lieber Gott, entschuldige mich einen Augenblick, ich muß dem Rudi eine herunterhauen.“ Nicht sehr schön? Aber: Ich möchte so mit dem lieben Gott reden können wie der Heini.

Dieses Reden mit Gott kann uns Alten sachlich anfechtbar scheinen. Der vierjährige Michael ist schon wach und kommt zur Mutter ins Schlafzimmer nebenan. Die aber ist übernächtig — sie ist das öfter — und schreit ihn an. Da sagt ihm das fromme Kinderfräulein: „Weißt, Michael, wenn du wach bist und die Mutter noch schlafen will, dann erzähl dem lieben Gott etwas“. Ein paar Tage danach berichtet er weinend: „Ich hab dem lieben Gott das Märchen von Hänsel und Gretel erzählen wollen und, denk dir, ich hab auf einmal nicht weiter gewußt.“ Selige Einfalt des Kindes Gottes! Könnten wir doch mit der gleichen Kindlichkeit Gott unsere unmärchenhaften Erlebnisse berichten!

Das Kind vertraut und nimmt alles wörtlich. Gerade darin offenbart sich sein offener, bedenkenloser Glaube. Eine Schülerin erzählte mir einmal: Wir waren unser fünf Geschwister, und da ist es in der Wohnung des dritten Stockes, als wir klein waren, oft recht laut hergegangen. Großmutter warnte: „Die Partei, die unter uns wohnt, wird heraufkommen und schimpfen.“ Jetzt wußte ich durch Jahre hindurch, wo der Heiland wohnte, als wir beteten: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“... Ein Katechet fragte (überflüssigerweise!) in der 1. Klasse die drei Söhne Noes ab. „Sie heißen?“ Der Befragte antwortet: „Sem, Cham und ... ?“ „Na und. . . ?“ Der Nachbar springt auf und sagt: „Meier“. „Wie kommst du auf Meier?“ „Der Vater hat gesagt, wo drei beisammen stehen, heißt sicher der Dritte Meier.“ Zum Lachen? Von mir aus. Aber doch nein: ein Kind nimmt das Wort des Vaters wörtlich und hat keine kritischen Hemmungen dabei.

Das kleine getaufte und unschuldige Kind lebt noch im Paradies, und vielleicht müssen wir das ernster als Ausgang unserer Erziehung nehmen als bisher. Klemens Tilmann erzählte einmal, er hätte an einem heißen Sommertag seine Schwester besucht. Ihr dreijähriges Töchterchen lief im Nachthemd herum, und die Mutter sagte: „Wenn der Onkel da ist, darf man nicht so herumlaufen“, und die Kleine zog auch das Hemdchen aus. Dazu ein Wort von Adalbert Stifter: „So über alle Maßen kostbar ist das reine Werk des Schöpfers, die Menschenseele, daß sie, noch unbefleckt und ahnungslos des Argen, das es umschwebt, uns unsäglich heiliger ist als jede mit größter Kraft abgerungene Besserung. Denn nimmer tilgt eine Seele aus dem Antlitz den Schmerz über die einstige Zerstörung.“

Ich will nun ganz beiseite lassen, daß die Kleinkinder im Fragealter (4—7) auch auf logischem Weg zur Erkenntnis Gottes kommen, wie die Psychologie des Kleinkindes (Charlotte Bühler, William Stern u. a.) uns erweist.

Vielleicht stehen wir auf Grund dieser Zeugnisse bereits vor dem — wir Erwachsenen bleiben semper iidem — Problem. Halten wir uns dabei vorsichtig an das Bild einer Heiligen, die in einer exemplarischen Weise uns die Vollgestalt einer vollendeten Kindlichkeit vorgelebt hat: die kleine heilige Theresia vom Kinde Jesu. (Ist es nicht schon eine Fügung der Vorsehung, daß sie diesen Namen bekam?) Ich halte mich dabei an die Biographie der Ida Görres-Coudenhove („Das verborgene Antlitz“, Freiburg i. Br. 1946[2]). Diese setzt als Motto an die Spitze des Buches ein Wort R. M. Rilkes: „Glaubt nicht, Schicksal sei mehr als die Dichte der Kindheit“ („Duineser Elegien“). Lassen wir das für Rilke begreifliche Wort „Schicksal“ in dieser Untersuchung beiseite. Was will dieser Vers besagen?

Alles, was wir werden, ist in der „Dichte“, ist im Keime unseres Kindseins gegeben. Nicht als Schicksal. Als Aufgabe. Daher: alles, was wir werden können und sollen, wartet als Entelechie, als natürliches und übernatürliches Ebenbild Gottes, mit der Empfängnis und seit der Wiedergeburt aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste vorgegeben, seiner Entwicklung und Vollendung. Aber auch als ein dem von der Ursünde belasteten Menschen aufgelasteter Auftrag. Darum in seiner Klarheit und Reine selten voll erfüllter Auftrag. Aber das kleine Kind ist noch im Paradies und noch unverwüstete Hoffnung Gottes. Ida Görres zitiert dazu Henri Bremond: „Die erste Kindheit hat in den Jahren, die unmittelbar auf die Taufe folgen, keine Schwierigkeiten, die unsichtbare Welt hinter dem Schleier der sichtbaren wahrzunehmen“ (S. 67). Ein gewichtiges Wort, Bestätigung für alles, was schon gesagt wurde und was noch zu sagen ist. Im kleinen Kind ist der Entwurf der Meisterhand Gottes noch ungeschändet, ist noch die Hoffnung des

Schöpfers. Das Geheimnis und die Größe der Heiligkeit in der Gestalt der kleinen heiligen Theresia wurzelt darin, daß sie „von der Kindheit ausgeht und in die neue Gestalt lauterster Kindheit mündet"(34). Sie hat — und wir alle hätten — in den Jahren 2 bis 5 die „Maßgestalt" gehabt. Sie hat sie auch bis zur Erfüllung gelebt. Ihr weiteres Leben war nichts als „eine Rückkehr zu dieser früheren, ganz gnadenhaft empfangenen Vollendung"(34).

Das Wort des Herrn an die Erwachsenen lautet: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch" — welche Beteuerung und welche Warnung! — „wenn ihr euch nicht bekehrt" — inwieferne? — „und nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen" (Mt. 18,3). Es geht also um eine Bekehrung, um ein Kehrt, um eine Umkehr! Alle Erfüllung der sittlichen Gebote, aller Sakramentenempfang hat eine wesentliche Mitte: das Ebenbild Gottes in uns, das seit der Kindheit der Vollendung harrt, zum Vollalter Christi auszureifen, wie es jedem in der Einmaligkeit seiner Person gegeben ist. Wir werden nicht eingehen ins ewige Paradies, wenn nicht jeder als der Paradiesesmensch in der Erfüllung der frühen Kindheit, die brennende Lampe in Händen, bereitsteht, wenn so der Ruf um die Mitternacht, die jedes Erdenleben ist, erschallt: „Siehe, der Bräutigam kommt. Geht ihm entgegen!" (Mt. 25,6). Es ist zu juristisch und zu äußerlich gesehen, wenn einer meint, wir hätten in diesem Leben nur die Gebote zu erfüllen und die Sakramente zu empfangen, damit wir sie am Tage des Gerichtes als volles Konto mit sorgfältigster Buchprüfung präsentieren. Wir haben das Bild Gottes in uns, das in der Geburt und der Wiedergeburt uns als Lebensaufgabe gestellt ist, zu möglichster Vollendung zu bringen.

Und diese Aufgabe setzt im Leitbild des Kindes an („Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder"), und wenn wir dieses Bild vernachlässigt oder geschändet hätten: „Wenn ihr euch nicht bekehrt und (wieder) werdet wie die Kinder", das heißt: wenn ihr nicht wieder zurückfindet zum reinen Urstand, dann „werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich." Der Bräutigam erkennt sich nicht in unserem Torso oder als Zerrbild. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht" (Mt. 25,12).

Das Kindsein gehört wesentlich zum Christsein. Ja, Kind-sein ist Urbild und Endziel unseres Lebens. Die reine und fröhliche Frühkindheit ist größtes Geschenk, das ein Mensch erfahren kann. Und der ganze Jammer der Gegenwart ist, daß dies vergessen ist und den jungen Ehepaaren nicht gesagt wird. Der fromme Greis Sosima (Dostojewskij, Die Brüder Karamassow, VI, 1b) gesteht selig: „Aus dem Elternhaus habe ich nur kostbare Erinnerungen mitgenommen, denn der Mensch besitzt keine Erinnerungen, die kostbarer wären, als die seiner ersten Kindheit." Und wie sehr ist er selbst Kind geblieben: „Die Kinderchen liebt im besonderen, denn auch sie sind sündelos gleich Engeln und wie zur Belehrung

für uns. Wehe dem, der ein Kind ärgert!“ Und er erzählt, wie sein eigener Meister, der Greis Vater Anfim, war: er kaufte von den paar Groschen, die man ihm schenkte, Honigküchlein für Kinder und verteilte sie. „Er vermochte nicht, ohne gerührt zu sein, an den Kinderchen vorüberzugehen, so ein Mensch war er.“

Woher kommt das rätselhafte Lächeln des Polsterkindes? In der Deutung kommt der Volksmund wohl der Wahrheit am nächsten, wenn er sagt: „Die kleinen Seelen spielen noch mit den Engeln auf den himmlischen Wiesen.“ Warum tun Tiere oft den Kindern nichts? Wir hatten daheim einen bissigen Hund, den nur der Vater anrühren konnte — und wir Kinder. Und ich war richtig stolz darauf, als er zum ersten Mal nach mir, dem Sechsjährigen, schnappte. Ich fühlte mich erwachsen, wie nach einem Ritterschlag.

Hören wir dazu das Wort eines Dichters, eines Halbgläubigen, mit einem Weltbild im Hintergrund, das durchaus nicht unseres ist, aber er sieht das Geheimnis des Kindes: „Das Kind, das aus der Säuglingsdämmerung hervorwächst, weiß nicht, daß der allgemeine Weltstoff (!), dem es entnommen ist, sich längst gefährlich von ihm fortentwickelt hat, es lächelt jedem Wesen zu, es kennt weder Mitleid noch Furcht, es langt nach den strahlenden Augen von Menschen und Tieren und würde den Tiger streicheln und die Flamme umarmen.“ Also wie einst im Paradies! „Immer in der Weltmitte fühlt sich das Kind, und unter den Erwachsenen besteht die stille Übereinkunft, ihm darin recht zu geben. Die starrsten Menschen beugen sich vor ihm, ja, wenn ihnen voreinander graut, flüchten sie zum Kind. Alle scheinen etwas von ihm zu erwarten, jeder traut ihm heimlich zu, daß es eine neue Offenbarung des Menschen bedeute und nicht etwa auch nur ein Bürgermeister oder Arbeiter werden wird oder ein durchschnittlicher Fürst.“ (Hans Carossa, Führung und Geleit, Leipzig 1943, S. 5; die Sperrungen stehen nicht im Original.)

Also auch außerhalb der Offenbarung gibt es ein Ahnen, daß mit jedem Kind eine neue Hoffnung gegeben ist. Ist das Kleinkind der uns gegebene Zeuge des Paradieses? Oder noch kühner gefragt: Stellt die kurze Phase seines Lebens im Sinn einer Ontogenese das früheste, eben das paradiesische Stadium des menschlichen Geschlechtes vor, phylogenetisch gesprochen?

Aus all dem gäbe es Forderungen an uns Erwachsene und Forderungen an uns als Erzieher. Für uns „Große“ ist jedes Kleinkind im Sinne von Mt. 18,3 ein existentieller Anruf und ein Verhaltensmuster des eigenen Lebens; eine ständige Mahnung, vielleicht ein Vorwurf von zentralster Bedeutung. „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder!“ Der Dichter Marcel Proust gestand, daß er sein ganzes Leben auf der Suche nach seiner fernen Kindheit sei. Auf dem Wege zu dieser Kindheit haben wir alle zu sein. Angesichts der Kinder haben wir den Bestand oder Restbestand unseres

eigenen Kindseins vor Gott zu überprüfen: Wir müssen uns immer wieder fragen, ob wir den echten, schlichten Glauben haben, ob wir dem Wunder offen bleiben, ob wir mit Gott im Gebet reden wie ein Kind mit dem Vater, ob wir die Unmittelbarkeit der reinen Haltung haben. „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht eingehen ins Himmelreich.“ Sagen wir nicht, es sei das eine unmögliche Forderung. Gott ist der Forderer des Unmöglichen, ja, muß es sein: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Mt. 5, 48). Hier ist eine Forderung von einer eindeutigen Unerfüllbarkeit und lebten wir tausend Jahre. Und bleibt dennoch ein Wort, das nicht vergehen wird, wenn auch Himmel und Erde vergehen. Vielleicht deckt sich Mt. 5,48 mit Mt. 18,3.

Der große J. H. Newman hat es ausgesprochen, daß die Einfalt des Kindes die Einheit jener Vollendung sei, die dem paradiesischen Menschen zugedacht war und deren Ahnung in jedem kleinen Kind transparent wird. Die frühe Kindheit ist nur die Andeutung unserer Vollkommenheit. „So ist jedes Kind ein Pfand der Unsterblichkeit, denn es trägt in sich im Bilde jene hohen, ewigen Herrlichkeiten, darin die Seligkeit des Himmels liegt, von denen der allmächtige Schöpfer uns nicht ein Schattenbild vorausgegeben hätte, würde nicht eines Tages die Wirklichkeit folgen“ (Parochial and Plain Sermons, II. 67; Übersetzung Przywara-Karrer). „Kindheit ist das Bild des vollkommenen Christenstandes. Unser Heiland machte sie dazu, da er sagte, wir müßten alle wie Kinder werden, um in sein Reich einzugehen... Es ist in der Tat ein viel klarerer und engerer Zusammenhang zwischen dem Stand Adams im Paradies und unserem Kindheitsstand...: einfach, ungekünstelt, unerfahren im Bösen, ohne Berechnung, ohne Vernünftelei, ohne Gedanken an die Zukunft, ohne Reflexion... jene Gabe, die Adams Heiligkeit ausmachte und der Kinder Heil, wird auch das Grundgesetz des Christen, wenn er zur Vollkommenheit hinansteigt“ (ebenda).

„Kinder sind für die Eltern eine Brücke zum Himmel“, sagt das Sprichwort. Auch für die Erzieher, auch für die Seelsorger. Und das nicht nur in dem Sinne, daß wir uns durch die Mühen der Erziehung den Himmel „verdienen“ können. Kinder sind eine Brücke zum Himmel.

„Es wäre gut viel nachzudenken, um
von so Verlornem etwas auszusagen,
von jenen langen Kindheitsnachmittagen,
die so nie wiederkamen — und warum?“ (Rilke)

Diese Vollendung ist als Entelechie das Gesetz unseres ganzen Lebens: ἐν τέλος ἔχει, der Christ trägt das Ziel seines Lebens in sich. Haben wir vor allem heilige Ehrfurcht vor dem Kinde. Im Mittelalter hatten die Mönche die Weisung, aus Ehrfurcht vor dem unschuldigen Kind bei einer Begegnung zur Seite zu treten.

Und dennoch bleiben wir Erzieher und Seelsorger auch dieser Kinder, unmittelbar, meist durch die Eltern, vor allem durch die Mutter.

Welch unsagbar große Bedeutung hat die Kinderstube für jeden Menschen! Nur in einer selbstverständlichen Luft der Ordnung und Frömmigkeit entfaltet sich der paradiesische Keim unseres Daseins. Nichts, so lange ein Mensch auch noch leben kann, baut so grundlegend an seinem Bild Gottes, das er ist, wie die ersten Jahre seiner Kindheit.

Was wir zu entfalten haben, ist Leben. Und Leben kann nur in einer Zwischentemperatur gedeihen. Kälte läßt es unentwickelt oder tötet es, übergroße Hitze versengt es. Eine religiöse Überforderung kann ebenso verheerend wirken, wie eine Vernachlässigung. Das Phänomen Rainer Maria Rilkes, dieses eminent religiös veranlagten Menschen, ist in seiner Abneigung gegen die katholische Form der Gottbezogenheit kaum anders zu deuten, als daß seine überfromme Mutter ihn in einer Weise überfordert hat, die eine Verwundung (ein Trauma) zurückließ, die nie heilte.

Verwundungen in diesem Alter können zum eigenen Verhängnis und damit auch zum Verhängnis für andere werden. Joseph Lortz geht dem Urerlebnis von Luthers Sola-fides-Lehre nach und schreibt: „Es ist durchaus wahrscheinlich, daß auch Luthers sensible und singuläre seelische Veranlagung zeitlebens Spuren früher Jugendeindrücke zu tragen hatte. Seine Gewissens- Sünden- und Gerichtsschrecken, kurz das Zentralerlebnis der Angst, prägte so stark sein seelisches Gesicht, daß man bei seiner sonst ungewöhnlich robusten seelischen Gesundheit mit einer Seelenbelastung aus seiner Jugend wohl rechnen darf“ (Die Reformation in Deutschland, Freiburg 1940, I. 154).

Ehrfurcht vor dem Kinde und Liebe zu ihm heißt nicht, es verzärteln. Verzärteln heißt verzerren. Es ist noch unschuldig, aber dennoch belastet und darum in Gefahr vom Stamme Adams her und von den Sünden seiner näheren Ahnenreihen. „Die Kinder darf man nicht Engel nennen, sonst sterben sie“, sagt das Sprichwort. Das ist nicht als abergläubisches „Fatum“ (fari) zu verstehen, sondern als Gefährdung gerade ihres paradiesischen Anfangs.

Das Kindwerden hat aber für uns Erwachsene ein Grenze, vielleicht auch eine Gefahr in sich. Dürfen wir, was eindeutig in einem Wort des Herrn ausgesprochen ist, in Frage stellen? Nur mit Zittern können wir unsere Bedenken (vielleicht sind es nur Selbsttäuschungen eines Kleingläubigen, der dem Wort des Herrn auf der Fahrt über den See nicht traut, Mt. 8, 26) vorbringen.

J. H. Newman gibt uns eine Handreichung: In beiden Ständen, im Stand des Paradiesesmenschen und im Stand der frühen Kindheit, „fehlt die Erkenntnis des Guten und des Bösen— was immer auch der Sinn dieses Wortes sein mag —, weil der Herr

unser Licht ist und in seinem Lichte wir das Licht schauen. Nach dem Falle geht unser Weg durch Sünde, Leid, Läuterung, Besserung — wir gehen rückwärts zum Himmel."

Ida Görres kennt eine andere Grenze, die sie am Leben der kleinen heiligen Theresia abliest: „Die Kindlichkeit ihres heiligen Lebens macht die Einfachheit ihres Wesens aus, aber auch ihre Zerbrechlichkeit". „Wunderkinder werden nicht alt", sagt der Volksmund. Das Wunderkind der kindlichen Heiligkeit kann ohne Widerspruch mit sich selbst erst recht nicht alt werden. (Darf man den Satz nach dem oben Gesagten wagen?)

Eine Gefahr kindlicher Frömmigkeit im „status naturae reparatae" wollen wir an einem geschichtlichen Beispiel begreiflich machen. Einer der kindlichsten, unbekümmertsten, schlichtfrommen Menschen war als Priester und Erzähler mit aller lieben Schalkheit eines Kindes Joseph Wittig. In seiner Kindlichkeit lag die ergreifende Macht dieses religiösen Erzählers, in ihr lag auch seine Gefahr. In ihr fände man wohl auch weithin seine subjektive Entschuldigung. Er blieb sein Lebtag ein argloses Kind. Er hatte keine seelische Beziehung zu Bedenken. Er war selber arglos und konnte nicht begreifen, daß viele das nicht seien. Aus dieser Haltung empfand er die Indizierung einiger seiner Schriften als eine persönliche Lieblosigkeit — wie ein Kind. Seine Reaktion auf die kirchliche Zensur war die eines trotzigen Kindes. Und es kam ihm nicht zum Bewußtsein, daß dieses Kind die Argumentation eines sehr gelehrten Universitätsprofessors besaß. Viele seiner ebenso arglosen Leser vermuteten in seiner Indizierung ein Mißverständnis. Sicher lag eines bei seiner Wiederaufnahme in die Kirche vor. Wir können uns nur freuen darüber, daß er wieder aufgenommen wurde. Aber seine seelische Reaktion auf dieses Ereignis ist unkritisch kindlich. (Roman mit Gott, Stuttgart 1950, 221.) Er hat das nie bemerkt. Und ist mit diesem Mißverständnis gestorben.

Hier liegt das Problem: der Erwachsene muß erwachsen und muß Kind sein. Er kann nicht ohne inneren Widerspruch nur Kind sein. Auch jedes sittliche Wagnis des Älteren, Kind, reines und unschuldiges Kind zu sein, scheitert daran, daß für ein Kind dies kein Wagnis ist, sondern natürlicher Ausdruck, und daß äußerlich gleiches Verhalten für den Erwachsenen eine affektierte Unbefangenheit, d. h. eine Unnatur darstellt.

Noch ein Wort über die Macht des Kindes: „Es gibt Leute, die tausendmal die Wahrheit lästern — und doch, wenn Kinderaugen sich auf sie richten, treibt es sie, unwiderstehlich Zeugnis abzulegen für das, was sie verlästert und verleugnet haben. Ja, wir sehen, wie häufig sogar entschlossene Verbrecher in Grimm geraten, wenn sie die Anfänge des Lasters in ihren eigenen Kindern entdecken." (Fr. W. Foerster, Lebensführung, 1909, 104.)

Und ein letztes schweres Wort, ich glaube nicht, daß es angezweifelt werden kann: die einzige „natürliche", nämlich gesunde, gegebene Macht des Erwachsenen, des Erziehers, des Seelsorgers auf die Kinder, aber nicht nur das: auf die Menschen überhaupt, hängt an dem Maß, in dem er sich das Kindsein gewahrt oder das Auge des Kindes wieder gerettet hat; besser gesagt, daran, wie nahe er jener Vollkommenheit ist, die der Herr meint, wenn er sagt: „Wenn ihr euch nicht bekehret und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht eingehen ins Himmelreich." Keine pädagogische Bildung, kein Raffinement kann diese Gabe ersetzen. Wir dürfen ohne Bedenken das heilige Wort des Herrn für uns so fassen: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr auch mit all eurer pädagogischen Gerissenheit oder theologischen Weisheit kein Kind und keinen Erwachsenen ins Himmelreich führen.

Das Wort des Herrn, vergessen wir das nicht, ist die Antwort auf eine Frage der ambitionierten Jünger: „Wer ist der Größte im Himmelreich?" Damit ist auch die Richtung signalisiert, woher die Gefahr für unser Kindsein droht.

Die religiöse Kinderweihe

Von P. Hugo Weber SDB., Ensdorf/Amberg (Oberpfalz)

Von einer furchtbaren Gefahr sehen wir seit einiger Zeit die christliche Jugend der deutschen Ostzone bedroht. Ich meine die „Jugendweihe", deren Form nach der Erklärung der Bischöfe einen wahren Abfall vom Glauben und vom Taufgelübde darstellt. Zwar besteht dazu noch kein eigentlicher Zwang, aber die Propaganda dafür ist doch so aufdringlich, daß schon im Jahre 1956 60.000 Jugendliche diese „Weihe", die sie Gott und der Kirche die Treue brechen läßt, vorgenommen haben. Daß diese „Weihe" wirklich die Einreihung in das Heer der Gottlosen plant, macht nebst anderem das schön ausgestattete, reich illustrierte Buch „Weltall, Erde, Mensch", das am „Weihetag" dem Jugendlichen zum Geschenk gemacht wird, mehr als deutlich, wird doch darin der Eingottglaube als „naive Personifizierung der Gesamtheit der vom Menschen noch unerkannten Gesetzmäßigkeiten seines eigenen gesellschaftlichen Lebens" dargestellt und ebenso dem Gespött preisgegeben wie die einstige Vielgötterei der Heiden. Der Mensch, so wird darin ausgeführt, sei ursprünglich ein Affe gewesen, habe sich dann eines schönen Tages aufgerichtet, richtige Hände und Füße, ein Menschenhirn und eine Sprache bekommen, und dies alles „auf der Grundlage der gemeinsamen Arbeit gesellig lebender Wesen". Zwar ist das Buch in einer Sprache geschrieben, als wende es sich an Universitätsstudenten und nicht an kaum dem Kindesalter entwachsene Jugendliche, aber daß es ganz andere Lehren enthält als Katechismus und Bibel, ja diesen diametral entgegengesetzte Anschauungen

bietet, sieht auch der unreifste Jugendliche auf jeder Seite, und das predigen ihm auch ohne Worte die Illustrationen.

Wir dürfen nicht vergessen, daß auch die Jugend anderer Länder, nicht zuletzt auch der Deutschen Bundesrepublik, zum Teil schon dem praktischen Materialismus verfallen ist, zum Teil ihm zu verfallen droht, wenn sie auch nicht förmlich gedrängt wird, sich ihm durch eine feierliche „Weihe" zu verschreiben. Außerdem macht sich der Einfluß des Ostens immer mehr bemerkbar, und wir wissen nicht, ob die Gefahren für den Glauben nicht auch bei uns an Stärke noch zunehmen werden. Auch in Westdeutschland wird teilweise eine „Jugendweihe" propagiert, die von freidenkerischen Kreisen getragen wird. So haben in Hamburg allein in diesem Jahre 2500 Jugendliche an den örtlichen Feiern teilgenommen. Den Vorbereitungsunterricht erteilten 90 Freidenkerfunktionäre.

Eine wirksame Abwehr und ein kräftiger Schutz für die Jugend tun da dringend not. Auf eine solche Schutzmaßnahme möchte diese Arbeit hinweisen. Der Gedanke der Kinderweihe ist ja auch der wahren Religion nicht fremd, und sowohl die Hl. Schrift als auch die Kirchenlehre versichern uns ihrer Gottgefälligkeit und ihrer segensreichen Wirkungen. Sollte nicht gerade in unserer Zeit diese religiöse Kinderweihe und damit ein festerer Anschluß an Jesus Christus und seine heiligste Mutter eines der besten Gegenmittel sein gegen den Mißbrauch, der heute zum Teil mit der christlichen Jugend getrieben wird?

1. Allgemeines

a) Wie ist die religiöse Kinderweihe zu verstehen? Sie entspringt aus dem Gedanken, den sich gläubige Eltern zu eigen gemacht haben, daß ihre Kinder Gottes Geschenk sind; daß Gott ihr höchster Eigentümer und Herr ist, der sie jederzeit, wie es ihm beliebt, wieder zu sich nehmen kann. Die Bejahung dieses Gedankens ist ein vorzüglicher Akt des Glaubens und der Anbetung. Ferner geht die Weihe hervor aus dem Wunsche der Eltern, ihre Kinder möchten, wenn sie in das Unterscheidungsalter kommen, Gottes Herrschaft über sich anerkennen und seine Gebote halten, und dies ist ein Akt der Liebe zu Gott. Dazu kann sich noch die Befürchtung gesellen, trotz guter Erziehung könnten die Kinder bei der angeborenen menschlichen Schwäche und der Verdorbenheit der Welt im späteren Leben ihrem Taufgelübde untreu werden und verlorengehen. Die Eltern setzen ihr Vertrauen auf Gott und weihen ihm ihre Kinder in der Zuversicht, er werde durch seine allmächtige Gnade sie in allen Gefahren beschützen und vor dem Verderben bewahren. Somit üben die Eltern bei der richtigen Weihe ihrer Kinder an Gott die erhabensten Tugenden, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, und darauf beruht auch der Segen, den die Kinderweihe bringt; denn diesen lebendigen Glauben, dieses de-

mütige Vertrauen auf seine unendliche Güte und diese Liebe kann Gott unmöglich unbelohnt lassen.

b) Diese Weihe sollte so früh als möglich vollzogen werden. Im Alten Testament hat Gott sogar manchen Eltern die Geburt eines Knäbleins, mit dem er große Dinge vorhatte, vorher angekündigt, gewiß auch in der Absicht, daß die Eltern durch Gebet und tugendhaften Wandel schon vor seiner Geburt dessen Heiligung vorbereiten halfen. Dem Abraham und seiner Frau Sara wurde die Geburt des Isaak schon 25 Jahre vorher mitgeteilt, und bei einer dieser Offenbarungen, welche die Ankunft des späteren Erben zum Gegenstand hatte, mahnte der Herr den Patriarchen: „Wandle vor mir und sei vollkommen" (Gn 17, 1). Wir wissen alle, in welch heroischer Weise Abraham in diesem Vierteljahrhundert, das von der ersten Ankündigung bis zur Geburt seines Sohnes verstrichen ist, den Glauben und die Hoffnung betätigte. Und gewiß hat er auch schon zum voraus sein Kind, das er ja nur dem Eingreifen des Allmächtigen verdankte, diesem hingegeben und geweiht, sonst hätte er später nicht die Kraft gehabt, dem Gebot Gottes, ihm den einzigen Sohn zum Opfer zu bringen, dem Willen nach zu gehorchen. So erschien auch der Mutter des Richters Samson, der so große Taten zur Rettung Israels vollbringen sollte, eines Tages ein Engel und kündete ihr, die bis dahin unfruchtbar gewesen war, die Geburt eines Knäbleins an, doch nicht ohne die Eltern zu gewissen religiösen Akten zu verpflichten, die zur Heiligung des zu erwartenden Kindes beitragen sollten (Richt 13, 1—6). Eine andere unfruchtbare Frau namens Anna unternahm eine Wallfahrt zum heiligen Zelt und machte dort das Gelübde, wenn Gott ihr ein Knäblein schenke, dieses ihm weihen zu wollen alle Tage seines Lebens. Gott belohnte ihr Vertrauen und ihr Gebet mit der Geburt eines Gnadenkindes, das zum Richter und Propheten ausersehen war (1 Sam 1, 1ff.). Diese Kinder wurden also schon vor ihrer Geburt, ja schon vor ihrer Empfängnis Gott geweiht.

Dies ist natürlich nicht möglich, wo keine Offenbarung Gottes vorliegt. In den gewöhnlichen Fällen wird also der früheste Zeitpunkt für die Weihe der sein, wenn die Mutter fühlt, daß sie ein Kind unter ihrem Herzen trägt. Dann sollte sie es gleich dem Schöpfer darbringen, es segnen im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und vom ganzen Herzen wünschen, daß sein Leben zur Ehre des dreieinigen Gottes gereiche. Der gläubige Vater seinerseits wird diese Weihe bestätigen. Nach der Geburt, am besten am Tag der heiligen Taufe, an dem der neue Erdenbürger ein Kind Gottes und Erbe des Himmels wird, möge sie erneuert und später, wenn das Kind zum Gebrauch der Vernunft gelangt ist, vielleicht am Tage seiner ersten heiligen Kommunion, auch diesem mitgeteilt und von ihm mitvollzogen werden.

c) An wen soll die Weihe gemacht werden? Wir haben es im vorstehenden bereits angedeutet, müssen aber doch zum besseren Verständnis und zur Ergänzung noch etwas hinzufügen. Der wohlunterrichtete Katholik weiß, daß „dem Herrn die Erde gehört und was sie erfüllt", wie der Psalmist sagt (Ps 23, 1). Er hat alles erschaffen, er allein ist Gott und darum der Anfang und das Ende der ganzen Kreatur. Ihm allein kann und darf darum auch in letzter Linie ein Menschenkind geweiht werden. Wer sich vom größten Geheimnis unseres Glaubens besonders angezogen fühlt, der weihe sich und seine Kinder der Allerheiligsten Dreifaltigkeit. Aber auch jeder einzelnen göttlichen Person kann damit eine Verehrung erwiesen werden. Wie passend wäre es, wenn ein Kind Gott dem Vater geweiht würde! Der hl. Evangelist Johannes beglückwünscht in seinem ersten Brief die christlichen Kinder dazu, daß sie „den Vater erkannt haben" (1 Jo 2, 14). Ihn recht kennenzulernen und zu lieben, wäre dann eine besondere Ehrensache für solche Kinder, die ihm geweiht sind. Ebensogut können die Kinder Gott dem Sohne etwa als dem Worte, das für uns Fleisch geworden ist, oder seinem heiligsten Herzen geweiht werden. Ebensogut dürfen sie dem Heiligen Geiste dargestellt werden. Arnold Jansen, der Gründer der Steyler Missionsgesellschaft, scheint von seinem Vater, der ein großer Verehrer der dritten Person Gottes war, dem Heiligen Geiste geweiht worden zu sein.

Häufiger als die unmittelbare Weihe an Gott scheint freilich die mittelbare zu sein, bei der das Kind der allerseligsten Jungfrau Maria, unserer Frau, Mittlerin und Fürsprecherin, geschenkt wird in der Erwartung, daß sie das Kind an ihrer Hand zu Gott führe. Diese Schenkung an Gott durch Mittelspersonen, namentlich durch die Mutter des Erlösers, ist im Sündenfall begründet, der uns nicht mehr so zuversichtlich und freundschaftlich dem unendlich heiligen Gott nahen läßt und uns lehrt, uns vor allem an die zu wenden, die infolge eines außerordentlichen Gnadenprivilegs allein von allen Menschen ohne Sünde geblieben ist. Mit Recht bedienen sich daher fromme Eltern vorzugsweise ihrer Vermittlung bei der Erziehung ihrer Kinder, erwählen sie zu deren Herrin und Mutter und vertrauen darauf, daß die Mutter der Barmherzigkeit etwa entgleiste Kinder wieder auf den Weg des Heiles zurückbringe. Je nach der bevorzugten Andacht kann nun jemand sein Kind zum Beispiel der Unbefleckten Empfängnis oder der Helferin der Christen, der Königin des heiligen Rosenkranzes oder dem Unbefleckten Herzen Mariä oder der Muttergottes unter sonst einem Titel weihen. Bei mehreren Kindern empfiehlt sich Abwechslung. Ängstlich braucht man in der Wahl nicht zu sein, viel wichtiger ist es, daß dieser Weihe auch die ganze Erziehung entspricht.

d) Um sich selber immer wieder an die vorgenommene Weihe zu erinnern und sie möglichst nachhaltig zu machen,

mögen die Eltern alljährlich den einen oder anderen Gedenktag mit hl. Messe und hl. Kommunion begehen, eigens in der Absicht, die Weihe zu festigen und Gottes Gnade noch reichlicher zu verdienen. Womöglich sollten auch die Kinder daran teilnehmen. Als solche Tage, die mit dem Gedanken, daß die Eltern samt den Kindern Gott angehören, im Zusammenhang stehen, nenne ich: das Fest der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, durch die wir erschaffen, erlöst und geheiligt wurden; das Fest Mariä Lichtmeß am 2. Februar, denn an diesem Tag hat Maria ihr göttliches Kind im Tempel Gott dargestellt und aufgeopfert; das Fest der Geburt des hl. Johannes des Täufers am 24. Juni, der schon im Mutterleib geheiligt wurde und nach dessen Geburt die Leute einander verwundert fragten: „Was wird wohl aus diesem Kinde werden, denn die Hand des Herrn ist mit ihm" (Lk 1, 66); den jährlich wiederkehrenden Tauftag, den man aber auch am Geburts- oder Namenstag begehen könnte. Eine ausgezeichnete Übung wäre auch der Kommunionempfang an jedem ersten Freitag und Samstag des Monats mit jeweiliger Weihe an das heiligste Herz Jesu und das Unbefleckte Herz Mariens.

2. Beispiele aus der Kirchengeschichte

Nun möge noch ein Bündel von Beispielen folgen, die das bisher Gesagte beleuchten und den Segen einer solchen Kinderweihe ans Licht setzen. Zuerst einige Fälle, die eine Weihe zu einer vollkommeneren Lebensform betreffen, wie sie der Ordensstand darstellt.

Von der hl. Scholastika, der Schwester des großen Mönchsvaters Benedikt, versichert der hl. Papst Gregor der Große, sie sei von frühester Kindheit an Gott geweiht gewesen (Brevier, 10. Febr.). Damit will er aber wahrscheinlich nicht nur sagen, daß sie in dem allgemeinen Sinne, den wir bisher annahmen, Gott geweiht war, sondern daß sie von ihren Eltern schon als Kind Klosterfrauen übergeben wurde in der Absicht, daß sie später selber dieses in einem höheren Sinn gottgeweihte Leben erwähle. In ähnlicher Weise wurden auch die beiden lieblichen Heiligengestalten Placidus und Maurus schon als kleine Knaben von ihren vornehmen Eltern unter die Obhut des hl. Benedikt gestellt (Brevier, 5. Okt. und 15. Jänner). Nicht anders war es bei unserer großen deutschen Äbtissin und Seherin Hildegard von Bingen. Da Hildegard das zehnte Kind der ritterlichen Familie war, so weihten sie die Eltern aus Dankbarkeit, gleichsam als Zehnten, dem Dienste Gottes im klösterlichen Leben. Natürlich behalten solche Kinder, die ihre Eltern in diesem besonderen Sinne Gott geweiht haben, wenn sie zu den Jahren der Unterscheidung gelangt sind, ihre Freiheit, ob sie das Ordensleben übernehmen wollen oder nicht. Im letzteren Falle bleibt den frommen Eltern dennoch das Verdienst ihrer guten Absicht und ihres Opfers.

In den folgenden Beispielen ist nur noch die Rede von der Weihe im allgemeinen Sinn, bei der es sich nur um eine Lebensweise handelt, die den Geboten Gottes entspricht, zu der also jeder Mensch sowieso schon verpflichtet ist.

Die Reihe möge eröffnet werden mit der schönsten Zierde der deutschen Fürsten, Kaiser Heinrich II., der in jungfräulicher Ehe mit seiner Gemahlin, der hl. Kunigunde, lebte. Das hier Erzählte ist dem Buche von P. Müller S. V. D., Das heilige Kaiserpaar Heinrich und Kunigunde, entnommen. Gisela, des Heiligen Mutter, hatte die löbliche Gewohnheit, von Regensburg aus öfter die auf einem nahen Hügel gelegene einfache Marienkapelle zu Abbach zu besuchen. Erfüllt von inniger Liebe zur unbefleckt empfangenen Gottesmutter, quälte sie oft der Gedanke, Maria in der schönsten ihrer Eigenschaften, in der ewigen Jungfräulichkeit, nicht ähnlich werden zu können, weil sie, dem Wunsch ihrer Eltern gemäß und dem Drang der Verhältnisse sich fügend, in den heiligen Ehestand hatte treten müssen. Da weihte sie, sobald sie sich bewußt war, daß sie Mutterfreuden erleben werde, ihr Kind der jungfräulichen Gottesmutter. Gisela wurde durch die Geburt eines Sohnes beglückt. Der Vater, dessen Herz darüber mit Freude erfüllt war, traf Anstalten, den neugeborenen Prinzen durch die Hand des Bischofs in der Kathedrale durch die heilige Taufe in die Kirche Gottes einführen zu lassen. Nun war die Stunde gekommen, in der die glückliche Mutter eine Vision, die sie in der Marienkapelle gehabt hatte, enthüllen zu dürfen glaubte, verbunden mit der Bitte, an diesem Gnadenorte dem Prinzen auch die Taufe spenden zu lassen. Mit Staunen vernahm Heinrich den Bericht seiner Gemahlin und gewährte gern im Einverständnis mit dem hl. Wolfgang Giselas Bitte. Und so wurde am 21. Mai 973 unter großem Gepränge in der Muttergotteskapelle zu Abbach der neugeborene Erbprinz auf den Namen Heinrich getauft.

Im Anschluß an diese Erzählung macht P. Müller noch folgende Bemerkung, die ich wörtlich hierher setze: „Möchten doch alle Eltern, besonders die Mütter, erkennen, wie überaus wichtig es ist, für ihre Kinder bereits fleißig zu beten, bevor sie noch das Licht der Welt erblickt haben. Wie segensreich ist es, diese häufig dem heiligen dreieinigen Gott aufzuopfern, sie der mächtigen Fürbitte der Muttergottes zu empfehlen und sie unter den Schutz der lieben Engel und Heiligen zu stellen! Nicht genug kann jeder christlichen Mutter vorgehalten werden, sie möchte sich doch während dieser Zeit schon aus Rücksicht auf ihr Kind immer in einer gottgefälligen Gemütsverfassung erhalten, hie und da aus Liebe zu Gott und zu ihrem Kinde ein kleines Opfer und eine kleine Überwindung sich auferlegen und aus demselben Grunde mehrmals die heiligen Sakramente empfangen. Denn alles dies kommt in hohem Grade ihrem Kinde zugute und ist von größerer Bedeutung als die meisten Eltern ahnen, für dessen zeitliches und ewiges Glück."

Fügen wir diesem Beispiel gleich noch ein anderes hinzu, das ebenfalls der deutschen Geschichte angehört. Die hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, gebar drei Kinder, einen Knaben und zwei Mädchen. Ihr erster Gang nach der Geburt war der in das Gotteshaus. Dabei ging sie barfuß und trug selber das Kind. Im Gotteshause opferte sie es samt einer Wachskerze Gott auf. Dabei betete sie: „O Herr Jesus Christus! Dir und deiner lieben Mutter opfere ich die teure Frucht meines Leibes. Hier, mein Gott und mein Herr, so wie du sie mir gegeben hast, so gebe ich sie wieder von ganzem Herzen dir, dem Gebieter und huldvollen Vater der Mutter wie der Kinder. Nur um eines bitte ich dich heute, nur um diese eine Gnade flehe ich dich an, daß du dies von meinen Tränen benetzte Kindlein unter deine Diener und Freunde annehmen und ihm deinen heiligen Segen verleihen mögest." In das Fürstenschloß zurückgekehrt, schenkte sie das Kleid, das sie auf dem Kirchgange getragen hatte, einer armen Frau und verteilte reichliche Almosen. Wie ihr Gebet erhört wurde, zeigt die Tatsache, daß eines ihrer Kinder namens Gertrud auch selber eine Heilige wurde. Sie wurde Äbtissin im Kloster Altenberg. Die zwei anderen Kinder scheinen im Christentum nicht über das gewöhnliche Maß hinausgekommen zu sein. (Vgl. Colli S. J., Marienbuch, und Alban Stolz, Die hl. Elisabeth.)

Das folgende Beispiel mag jene trösten, die sich vielleicht von ihrem Gottvertrauen, in dem sie ihr Kind Gott und seiner heiligsten Mutter weihten, mehr erwartet hatten. Ich berichte nach dem Brevier, das am 4. Februar vom hl. Andreas Corsini erzählt: „Andreas stammte aus der Adelsfamilie der Corsini in Florenz. Seine Eltern hatten ihn durch inniges Gebet von Gott erlangt und ihn der allerseligsten Jungfrau geweiht. Ehe er noch geboren war, wurde schon durch ein himmlisches Zeichen angedeutet, was aus diesem Kinde werden sollte. Denn als die Mutter es noch unter ihrem Herzen trug, kam es ihr im Traume einmal vor, sie würde einen Wolf zur Welt bringen, der zum Kloster der Karmeliten läuft und an der Schwelle der Kirche plötzlich in ein Lamm verwandelt wird. In seiner Jugend wurde Andreas fromm und sittsam erzogen, doch allmählich wandte er sich einem leichtfertigen Leben zu und mußte daher öfter von seiner Mutter zurechtgewiesen werden. Als er aber hörte, er sei von seinen Eltern der jungfräulichen Gottesmutter geweiht worden, da entbrannte wieder die Liebe zu Gott in ihm. Und als er von dem Traumgesicht seiner Mutter erfuhr, trat er in den Orden der Karmeliten ein." Wir sehen: Auch Gott durch die Vermittlung der allerseligsten Jungfrau geweihte Kinder können ohne Schuld der Eltern auf Abwege geraten, da sie ja ihren freien Willen bewahren. Wie tröstlich ist es aber auch, daß doch der Gedanke an diese Weihe sich als ein so mächtiger Antrieb zur Umkehr erweist!

Die Lebensgeschichte des hl. Nikolaus von Tolentino, dessen Fest die Kirche am 10. September begeht, macht uns auf

einen Umstand aufmerksam, der neben der Weihe, die hier nicht ausdrücklich erwähnt ist, aber doch vorausgesetzt werden kann, für den Lebenslauf des Kindes von großer Bedeutung ist. Ich meine die Namensgebung, durch die das christliche Kind angeleitet wird, auf einen Heiligen seines Namens als Vorbild zu schauen. Lassen wir wieder das Gebetbuch des Priesters erzählen, soweit es der Zweck erfordert: „Nikolaus von Tolentino wurde zu Sant' Angelo in Picenum von frommen Eltern geboren. Da sie sich nach Kindern sehnten, machten sie auf Grund eines Gelübdes eine Wallfahrt nach Bari und erhielten dort vom hl. Nikolaus, dem einstigen berühmten Bischof dieser Stadt, die Zusicherung, daß sie ein Kind bekommen würden. Dem Sohn, den sie nun erhielten, gaben sie auch dessen Namen. Schon von Kindheit an war dieser ein Vorbild in vielen Tugenden, besonders in der Abtötung. Denn kaum sieben Jahre alt, ahmte er auch das Beispiel des hl. Nikolaus nach und fastete mehrere Tage in der Woche. Diese Gewohnheit behielt er auch später bei und begnügte sich dabei mit Wasser und Brot." Mögen doch alle christlichen Eltern Wert darauf legen, ihren Kindern ein heiliges Vorbild zu sein, das sie anregt, gleich ihm ein gottgefälliges Leben zu führen!

Zum Vollkommenheitsstreben eines der liebenswürdigsten Heiligen, des hl. Franz von Sales, hat auch ohne Zweifel seine frühzeitige Weihe an Gott durch seine Mutter, die Gräfin von Sales, seinen Teil beigetragen. Einer französischen Biographie entnahm ich folgendes hierüber: „Die Gräfin von Sales befand sich noch in den ersten Monaten ihrer Schwangerschaft, als sie bei Gelegenheit der Übertragung des heiligen Schweißtuches Christi von Chambery nach Annecy, der sie beiwohnte, von den Gefühlen der Andacht ganz überwältigt wurde. Da war es, daß sie die Anregung verspürte, nach dem Beispiele Annas, der Mutter des Propheten Samuel, ihr Herz vor Gott auszugießen und ihr Kind, das sie in ihrem Schoße trug, Gott aufzuopfern. Inständig bat sie den Herrn, sein Vater sein zu wollen, es vor dem Verderben der Welt zu bewahren und sie eher der Mutterfreude an ihrem Kind zu berauben als zuzulassen, daß sie ein Kind zur Welt bringe, das die Taufgnade wieder verlieren und Gottes Feind werden sollte. Dieses heiße Gebet verfehlte seine Wirkung nicht. Gott erhörte die Mutter und goß über das Kind eine solche Fülle von Gnaden und Segnungen aus, daß aus ihm einer der heiligsten Bischöfe jener Zeit wurde."

Um jedoch die Aufzählung gottgeweihter Kinder nicht allzu lange werden zu lassen, sei jetzt nur noch auf die jüngste Vergangenheit hingewiesen, die ebenfalls herrliche Früchte aus dieser Übung der Frömmigkeit und des Glaubens erwachsen ließ. In Oberitalien lebte von 1870 bis 1897 Andreas Beltrami, einfacher, aber frommer Eltern Kind, der später in die vom hl. Johannes Bosco gestiftete Ordensgesellschaft eintrat und im Rufe der Heiligkeit starb. Gleich nach der Geburt weihte seine Mutter das Knäblein

dem Herrn und bat oft die allerseligste Jungfrau, sie möge dafür sorgen, daß ihr Kind gottesfürchtig werde. „O Gott", sprach sie, „nimm es mir lieber, als daß es schlecht wird, dir schenke ich es." Zwar ließ sich Andreas in seinen Schülerjahren eine Zeitlang von leichtsinnigen Kameraden etwas beeinflussen; aber dann erkannte er das Abschüssige der Bahn, auf die er geraten war; und als er in eine der Erziehungsanstalten des hl. Johannes Bosco getreten war, machte er solche Fortschritte in der Tugend, daß er bald alle überflügelte (Don Barberis, Andrea Beltrami).

Als zweites Kind einer Bauernfamilie in Herrngiersdorf in Niederbayern am 4. Jänner 1930, einem Samstag, geboren, war Bernhard Lehner von seiner Mutter, die ihn nicht ohne Sorge erwartet hatte, schon vorher der Muttergottes von Altötting anempfohlen und geweiht worden. Sichtlich war denn auch der Knabe ein Schützling Mariens. Da er studieren und Priester werden wollte, kam er in das bischöfliche Knabenseminar zu Regensburg, starb aber schon am 24. Jänner 1944. War Bernhard schon immer ein folgsamer, sittenreiner und frommer Junge gewesen, so trat doch seine außergewöhnliche Tugend erst während seiner Krankheit zutage, so daß schon bald nach seinem Tode die nötigen Schritte zur Einleitung des Seligsprechungsprozesses getan wurden. Zahlreiche Gebetserhörungen, die auf seine Anrufung erfolgten, scheinen seine Heiligkeit zu bestätigen. (P. Jos. Kunz S. J., Unser Bernhard.)

Diese Serie von Beispielen könnte nun vielleicht zu der Annahme führen, Kinder, die Gott entweder unmittelbar oder mittelbar durch seine heiligste Mutter geweiht wurden, würden fast alle Heilige. Es ist jedoch zu beachten, daß man vom Tatbestand einer solchen Weihe eben meistens nur in Heiligenbeschreibungen erfährt. Daneben gibt es zweifellos noch eine viel größere Anzahl von solchen, die ihrer Weihe durch ein echt christliches Leben entsprechen, ohne die höchste Stufe der Heiligkeit zu erklimmen. Ja es könnte, da jeder Mensch schließlich infolge seines freien Willens seines eigenen Glückes oder Unglückes Schmied ist, sogar der Fall eintreten, daß ein gottgeweihter Mensch verlorengeht. Diese Möglichkeit, die jedoch, so dürfen wir annehmen, nicht leicht zur Wirklichkeit werden wird, darf aber gläubige Eltern nicht abschrecken, sondern muß für sie ein Ansporn sein, es mit der religiös-sittlichen Erziehung ihrer Kinder ganz ernst zu nehmen und nichts zu vernachlässigen, was diese fördern kann.

3. Schlußbemerkung

Zum Schlusse sei noch einiges gesagt über Segnungen und Kinderweihen, die nicht von den Eltern, sondern im Namen der Kirche gewöhnlich vom Priester vorgenommen werden.

Da nenne ich zunächst die Benedictio mulieris praegnantis, in der nicht nur für die Mutter Hilfe erfleht, sondern auch Gott für das Kind gebeten wird, er möge es behüten und vor jeder List und Unbill des grausamen Feindes beschützen; mit Hilfe seiner Barmherzigkeit möge das Kind glücklich zur Welt kommen, die Wiedergeburt erlangen, Gott stets in allem dienen und das ewige Leben zu empfangen verdienen. Ebenso enthält die Benedictio mulieris post partum neben Bitten für die Mutter auch solche für das Kind. Sollte nicht auch ein seeleneifriger Priester die Erkrankung eines Kindes gerne dazu benützen, um von der Benedictio puerorum aegrotantium Gebrauch zu machen und dem Kinde außer dem Gebet für die Wiederherstellung der leiblichen Gesundheit auch seelische Stärkung zu bringen, „damit es an allen Tagen seines ihm verlängerten Lebens an Gnade und Weisheit vor Gott und den Menschen zunehme, in Gerechtigkeit und Heiligkeit Gott diene und ihm für seine Barmherzigkeit den gebührenden Dank sage"? Besondere Empfehlung verdient auch die Benedictio puerorum, cum praesertim in ecclesia praesentantur. Ich habe diese eindrucksvolle Segnung, der nach dem Wunsche der Kirche Eltern und Lehrer beiwohnen sollen und auf die „brevissimo ac simplici sermone" vorbereitet werden möge, mehrere Jahre hindurch jeweils am Fest der Unschuldigen Kinder an den Schülern eines Internats vorgenommen. Es sei mir die Anregung gestattet, die Texte dieser Segnungen mögen, soweit sie nicht dem Diener der Kirche vorbehalten sind, auch den Eltern und Erziehern zugänglich gemacht werden, damit sie die so schönen von der Mutter Kirche vorgelegten Gebete nach Belieben und Bedarf benutzen können.

Da die religiöse Kinderweihe in dem oben dargelegten Sinne wohl nur selten und nur von tiefreligiösen Eltern vorgenommen wird, so dürften die eben genannten kirchlichen Segnungen einen gewissen Ersatz bieten, während sie in den wenigen Fällen, wo sie stattfand, eine willkommene Verstärkung bedeuten werden. Ähnliches wäre zu sagen von Weihen, die für das heranwachsende Alter etwa am Tag der ersten heiligen Kommunion, bei der feierlichen Schulentlassung oder bei der Aufnahme in die Pfarrjugend unter aktiver Beteiligung der Buben und Mädel vollzogen werden können. Wenn die Jugend ins Leben eintritt, schon mehr sieht und hört, selbständiger zu urteilen beginnt, wäre ein solcher Akt, der aber gut vorbereitet werden müßte, besonders zu begrüßen.

Werden diese Weihen und Segnungen wirklich ernst genommen, so werden sie bestimmt zu einem Garanten tausendfachen Segens und zu einem mächtigen Damm gegen die heranbrausende Flut des praktischen Materialismus.

Gedanken zur religionspsychologischen Situation der werktätigen Jugend

Von Religionsinspektor Dr. Josef W. Binder, Linz a. d. D.

Einleitung

Darf ich an den Anfang eine ganz allgemeine Erkenntnis (= Sorge) setzen? Man kann und muß leider seit dem Jahre 1945 eine ständig abnehmende Bereitschaft für religiöse Probleme feststellen. Vielleicht war es nach dem Zusammenbruch kein echtes religiöses Suchen, daß die Menschen unsere Gotteshäuser mehr als heute besuchten und dem Seelsorger und seinem Wort sich aufgeschlossener und weniger widerstrebend zeigten. Vielfach war es einfach nur seelische Erschütterung, Ratlosigkeit, Suchen nach neuen Ufern, nachdem die alten Ideale oder was man eben dafür ansah, zusammengebrochen waren. Rein optisch und gefühlsmäßig zeigte sich daher vielen sicherlich die Religion, speziell in ihrer Erscheinung als katholische Kirche, als eine Rettungsplanke, die erwiesenermaßen Festigkeit und Zuflucht bedeuten konnte.

Inzwischen haben sich die Verhältnisse geändert, normalisiert. Man sieht, daß im Bereich des Natürlich-Menschlichen anscheinend doch nichts zusammengebrochen ist, daß man wieder mit den alten Halbheiten, Streitigkeiten, Flachheiten auskommt. Es ist sogar für die große Masse ein so angenehmes „Auskommen", wie man es sich gewiß vor zehn Jahren nicht hätte träumen lassen; ein so sattes Auskommen, daß man das Ausgeliefertsein an die Ungewißheit und Trostlosigkeit in den Tagen des Zusammenbruches schon wieder fast oder ganz vergessen konnte. Man fühlt sich daher nicht mehr gezwungen, und das ist für viele gleichbedeutend mit nicht mehr „bewogen", sich mit religiösen Problemen auseinanderzusetzen. Man hat kein „Bedürfnis" mehr danach. Das Leben ist ausgefüllt mit dem Erobern des notwendigen, gleichbedeutend mit als notwendig erachteten, Lebensstandards. (Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß es nicht „alle" bedeutet, wenn ich behaupte, daß dieser gewiß sehr vereinfachte — und oft nie durchgedachte — Prozeß sich bei vielen Menschen von heute gleichsam von selbst vollzogen hat.)

Was war bei der werktätigen Jugend in dieser Zeit festzustellen? Zuerst waren da die älteren Jahrgänge, die immerhin schon einiges von den vergangenen Kriegsjahren verständigeren Geistes miterlebt und zumindest manches von dem Ideengut aufgenommen hatten. Sie wußten in den Jahren nach dem Krieg nicht recht, wo sie hingehörten. Sie waren den religiösen Fragen gegenüber nicht

ablehnend, sie erschienen mir eher wie ratlose, fragende und einfach abwartende, also passive Sucher, denen man, ohne daß sie verstanden, wie es zuging, den Boden unter den Füßen weggezogen hatte und die nun darauf warteten, daß man ihnen wieder Bretter unter die Füße schob.

Bei einem ganz respektablen Prozentsatz dieser Jugend von damals konnte man sogar echte Bereitschaft zum Überlegen, Diskutieren und auch zur Annahme des als richtig Erkannten feststellen. Es ist leider vieles nicht zur Blüte und zur Frucht gekommen, was damals hoffnungsvolle Knospen zeigte. Daß sich diese Entwicklung nicht fortsetzte, ist keineswegs allein oder auch nur in erster Linie auf irgendwelches Versagen von uns Priestern zurückzuführen, sondern die Welt der Erwachsenen, der älteren Generation, hat mit dem Friedlicherwerden der Welt unbekehrbar und unbelehrbar alle Scheinideale einer gott- und religionsfremden Lebensbetrachtung wieder erhoben, die sich vorher als untragbar und unhaltbar erwiesen hatten. Und es wird leider immer ein trauriges Gesetz der Tatsachen bleiben, daß eine große Menge immer die einfachste — wenigstens scheinbar einfachste — Lösung sucht und nicht die an sich richtige, wenn sie nur mit persönlichen Opfern zu finden ist.

Schwieriger noch erscheint es, die Haltung der jüngeren Jahrgänge in der Rückschau zu zeichnen, die als Dreizehn- bis Fünfzehnjährige in den ersten Nachkriegsjahren in die Berufsarbeit und damit auch in die Berufsschulen eintraten. Entscheidend war natürlich die Haltung des Elternhauses. Stammten die jungen Menschen aus einer „echt" katholischen Familie, so war das Problem meist nicht allzuschwer zu lösen. Wenige nur waren trotzdem von antireligiösem oder antikirchlichem Geist angesteckt worden — durch Zugehörigkeit zur staatlich begünstigten damaligen Jugendgemeinschaft. Der Priester konnte nun freier und ungehemmter als bisher unrichtige Anschauungen bekämpfen.

Bei den jungen Menschen, die aus nichtpraktizierenden Familien stammten, war es viel schwieriger. Man mußte erkennen, daß die religiöse Erziehung im Elternhaus und der meist höchst mangelhafte Religionsunterricht in den Pflichtschuljahren in der Lebensstufe von vierzehn bis siebzehn Jahren kaum zu ersetzen oder nachzuholen war. Es war keine Feindseligkeit dem Religiösen gegenüber feststellbar, aber selten durfte man sich über eine echte Hinbekehrung zu einer durch den Glauben geformten Lebensanschauung und Lebensgestaltung freuen. Es war ein hinnehmendes Erdulden, ein bloßes Anhören und Abwarten. (Damit soll nicht bestritten werden, daß vielleicht oder sogar gewiß da oder dort später Früchte kamen. Das ist in seltenen Glücksfällen feststellbar.) Von den Eltern her war der Einfluß auf den jungen Menschen bezüglich Religionsunterricht eher positiv, jedoch meist nicht aus edlen Beweggründen. Man wußte nicht, wie sich die „Macht"-Verhältnisse in Zukunft

gestalten würden, ob nicht doch der Kirche (oft gleichgesetzt mit einer bestimmten politischen Richtung) ein großer Lebensraum anheimfallen würde. Da sollte nichts verbaut werden. Einen wirklich positiven Einfluß auf den jungen Menschen im religiösen Sinne konnte man natürlich nicht erwarten; diese Eltern konnten nicht mehr geben als einen sehr ernüchternden Zweckpositivismus.

Da wir in Österreich seit Jahren in der Schule und in der Jugenderziehung mit nicht klaren Rechtsverhältnissen arbeiten müssen, fragt man sich häufig, ob nicht für die Kirche, konkret für den Religionsunterricht, in der damaligen Situation mehr an rechtlichen Sicherheiten zu erlangen gewesen wäre. Darüber kann und will ich nicht urteilen, da ich mir nicht anmaßen kann (vielleicht ist das überhaupt unmöglich), über die „Fischer-Ära" in dieser Beziehung ein Urteil zu fällen. Die Kirche war vielleicht zu vornehm, zu respektvoll und zuversichtlich in bezug auf die Wahrung der persönlichen Freiheit, zu optimistisch in der Hoffnung, daß sich alte Gegensätze in der Not der vergangenen Jahre endgültig gelöst oder mindestens gelockert hätten. Auch müßte man sich die schwierige Frage stellen, wieweit solche rechtliche, gesetzlich verankerte Sicherungen wirklich begrüßenswert sind. Von katholischer Seite wurde in der letzten Zeit in Deutschland über „Klerikalismus" manche in Erstaunen versetzende Gewissenserforschung gehalten. Vielleicht sieht man in manchen Dingen zu kritisch nur gleichsam „künstliche Stützungen einer morschen Fassade".

Dagegen möchte ich doch immer wieder zu bedenken geben, daß man gerade im erziehlichen Bereich ohne rechtliche Stützen nicht auszukommen vermag. Der junge Mensch kann die rechte Einsicht und Erkenntnis in das, was nützlich und unabdingbar notwendig ist, nicht haben, sonst würde jede Erziehung problematisch und überflüssig. Nur wenige junge Bäume wachsen ohne Stütze gerade. Deswegen kann ich nur bedauern, daß es damals und bis heute nicht gelungen ist, gerade für die werktätige Jugend diese oder jene Stütze — als Berufsschulkatechet habe ich da vor allem natürlich den Religionsunterricht an den Berufsschulen im Auge — zu schaffen.

Bevor ich auf die Frage nach der Bereitschaft — oder dem Gegenteil — der Jugend von heute für das Religiöse eingehe, möchte ich noch kurz (wegen dieser Kürze natürlich vereinfachend und damit problematisch) zu überlegen geben: Wir Seelsorger müssen für den Menschen von heute wohl ganz allgemein erkennen, daß diese Bereitschaft wenig zutage tritt. Dies ist wohl immer so — in guten Tagen. Wir befinden uns in einer noch immer wachsenden Welle des praktischen Materialismus (wenn dieser auch von den Spitzen der Wissenschaft her als Irrweg abgetan ist, wenigstens weithin in der westlichen Welt), anders ausgedrückt: in der stets weiter voranschreitenden Behaglichmachung des Erdenlebens durch die fortschreitende Zivilisation. Trotz allen Schimpfens und

einer — oft nur künstlich hervorgerufenen — Unzufriedenheit hat die große Masse der Menschen (wieder nur im Westen) ein sehr behagliches, angenehmes Leben, was die äußeren Lebensgewohnheiten anlangt. Gewiß, es gibt Lebensängste — vielleicht besser gesagt Zukunftsängste; es gibt gewaltige Probleme zu lösen — aber der Mensch von heute flüchtet sich davor in den meisten Fällen in eine oberflächliche Sorglosigkeit, sucht eben nur das sehr annehmbare Jetzt zu erleben. „Es wird schon gut gehen"; es geht ja schon erstaunlicherweise trotz allem so lange gut. Und die großen Probleme kann der einzelne kleine Mann ja doch nicht lösen. Vielleicht ist der österreichische Volkscharakter für diese „Lösung" besonders zugänglich. Sorgen sollen sich andere machen. Man ist nicht gewillt, es ist zu unbequem, sich mit ernsthaften Überlegungen und Lösungen zu plagen. Man kann dies sogar im Bereich des politischen Geschehens feststellen: große Interesse- und Ahnungslosigkeit, der wenig aufregende Wille zum — Weitermachen und zum Aufschieben ernsthafter Probleme. Fürwahr, kein besonders geeigneter Boden für die Auseinandersetzung mit den letzten, entscheidenden Lebensfragen.

I. Wie ist nun die Situation der Jugend von heute?

A) Vom Elternhaus her gesehen

Im allgemeinen kommen unsere jungen Werktätigen aus einem vor materiellen Sorgen gesicherten Elternhaus. Wird über materielle Sorgen gesprochen, so sind sie meist nicht ernsthafter, wesentlicher Natur. Unsere jungen Menschen sind in materiellen Dingen verwöhnt, sie lernten, in dieser Beziehung wenig oder nichts zu entbehren, kommen dafür aber meist aus einem weithin ungeistigen „Heim". Vergnügungen gehören in reichlichstem Ausmaß zur Selbstververständlichkeit. Man braucht nur die Häufigkeit von Kinobesuchen bei Volks- und Hauptschülern nachzukontrollieren. Sie verfügen über Taschengeld, wie man es sich früher in diesem Alter nicht einmal im Traum zu hoffen gewagt hätte. Die Abfallkübel in den Schulen sind ein sprechendes Beispiel für den materiellen Wohlstand in unseren Familien. Dafür sind aber die Kinder in diesem Alter samt ihrem reichlichen Taschengeld meist so gut wie unbetreut und unberaten in ihrer Freizeit. Gerade in den Kreisen, aus denen unsere werktätige Jugend stammt, kommt es heutzutage häufig vor, daß beide Elternteile verdienen oder daß die Mutter der einzige Verdiener ist, weil der Vater fehlt. Daß durch diese Verhältnisse die Erziehung leidet, ist eine allgemein anerkannte Tatsache. Auch begegnet man in diesen Kreisen dem „Verwöhnen" der Kinder sehr häufig. Man hat — wirklich oder wenigstens scheint es in der Rückschau so — eine harte, wenig angenehme Jugend gehabt. Schließlich war das Leben in einer Arbeiterfamilie rein finanziell-materiell früher wirklich ziemlich entbehrungsreich und hart, und

jetzt möchte man den Kindern eine „schönere" Jugendzeit bieten. Man mutet den Kindern keine wirkliche Anstrengung mehr zu, weder körperlich noch geistig. Die Mutter putzt auch der zwölf- und vierzehnjährigen Tochter noch die Schuhe und macht alle Hausarbeit allein, während die Tochter spazierengeht. Man hat Mitleid mit den Kindern, die angeblich in der Schule überfordert werden; bei Versagern ist nur die Lehrkraft schuld. Gerade auch in den sozial niedriger gestellten Kreisen, wenn man bei den alten Begriffen bleibt, werden die Kinder mit Näschereien verwöhnt, und es wird ihnen in dieser Hinsicht viel mehr zugestanden, als es in anderen Bevölkerungsschichten der Fall ist, die sonst als „bessere Kreise" gelten. Das liegt auf derselben Linie mit der Tatsache, daß sich die Arbeitersfrau heute in den Geschäften die teuersten Dinge anhängen läßt, nur um zu zeigen, daß „man es heute hat und es sich leisten kann". In einem falschen „Psychologismus", der auf dem pädagogischen Gebiet zu den Zeitkrankheiten gehört (vgl. den Beitrag „Disziplin und Lehrverfahren in den Berufsschulen"; diese Zeitschrift, Jg. 1957, 3. Heft, S. 214 ff.), weicht man der notwendigen Strenge in der Erziehung aus, man hat „Verständnis" und Entschuldigungen für alle Fehler der Kinder. Gewiß drückt sich in dieser Weichheit der Erziehung wenigstens unbewußt das Schuldbewußtsein der Eltern aus, daß sie den Kindern eben von klein auf nicht die richtige Erziehung angedeihen ließen.

Im Berufsschulalter, wo der junge Mensch in die Werkstätten und Industriebetriebe kommt, hat man nun das Ergebnis dieser Verhältnisse im Elternhaus vor sich. Man muß immer wieder sehr bedenkliche charakterliche Entwicklungen der jungen Menschen feststellen — und daneben die absolute Hilflosigkeit dieser Eltern erleben. Dazu kommt noch das mangelnde gute oder gar das schlechte Beispiel der Eltern in religiöser und oft auch in moralischer Hinsicht; darüber haben wir Seelsorger alle schon oft unsere schmerzliche Betrachtung angestellt.

B) Die religiöse Situation am Ende der Pflichtschule

Wir alle täuschen uns wohl nicht mehr über die wirkliche Lage, wenn wir auch sehen, daß die Abmeldungen vom Religionsunterricht auch in den obersten Klassen ganz unbedeutend sind. Gläubig sind — ich habe hier vor allem großstädtische Verhältnisse im Auge — von den Elfjährigen aufwärts nur mehr wenige, wenn wir als in die Augen springendes Kriterium den Besuch der Sonntagsmesse und den freiwilligen Sakramentenempfang hernehmen. Erschrickt nicht jeder Katechet oft darüber, daß er solche Schüler aus Hauptschulklassen und Abschlußklassen der Volksschulen zum Sakrament der Firmung zulassen soll? Religionsunterricht an den Pflichtschulen wird von den Eltern gewünscht, aber er wird in vieler Hinsicht nicht ernst genommen. Der Katechet darf nichts fordern,

er darf vielfach nur keine schlechten Noten geben. Schlechte Notengebung wird als skandalös empfunden, nicht aber, daß das Kind im Religionsunterricht absolut nichts leistet. Fast muß man aber noch darüber froh sein, daß sich die Eltern wenigstens über die Benotung noch aufregen. Diese Aufregung hat auch oft nur sehr wenig edle Beweggründe; man fürchtet, daß das Zeugnis durch die schlechte Religionsnote „verpatzt" werde und es bei der Postensuche dann Schwierigkeiten geben könnte. Sonst gibt man den Kindern zu verstehen, daß natürlich Rechnen, Deutsch usw. weit wichtigere Gegenstände seien, denn „die braucht man im Leben".

In den oberen Klassen der Pflichtschulen wirkt auch das schlechte Beispiel der Klassenkameraden und Altersgenossen mehr als bisher ein, und es zeigt sich so auch bei Kindern aus „gutem" (in unserem Sinne!) Haus dadurch oft eine böse Entwicklung. Daß auch das Beispiel der Lehrkräfte großen Einfluß ausübt, wissen wir alle. Sehr schlimm ist es, wenn der areligiöse oder sogar antireligiöse Lehrer fachlich und menschlich gut ist, der Vertreter unserer Weltanschauung dagegen fachlich oder rein menschlich versagt. Bezüglich der werktätigen Jugend ist noch zu beachten, daß am Ende der Volksschule schon — im großen und ganzen sicher richtig! — eine Auslese in die Mittelschulen abwandert; von Ausnahmen abgesehen, eben die lernwilligere und auch begabtere Gruppe. Das Ende der Hauptschule bringt nochmals einen solchen Aderlaß: Gewerbeschulen, Handelsakademien, Frauenberufsschulen.

Die Gruppe, welche in das Gewerbe und in die Industrie einströmt, ist also oft die weniger begabte oder lernunwillige Jugend. Gott sei Dank! stimmt das bei weitem nicht immer, weil auch die Verhältnisse im Elternhaus usw. eine Rolle spielen, daß dieser oder jener junge Mensch sogleich in die Lehre kommt; manchmal liegt natürlich auch ein ausgesprochener Berufswunsch des jungen Menschen vor. Oft liegt aber nur die bloße Notwendigkeit zum Geldverdienen der Berufs-„wahl" zugrunde. „Lernen wolltest du nicht, also mußt du eben verdienen gehen." Welcher Beruf dann gewählt wird, hängt vielfach von den gebotenen Möglichkeiten ab. Bei den Mädchen streben die intelligenteren nach einer Bürolehrstelle oder werden Verkäuferin. Bei den Burschen sucht der intelligentere Teil ebenfalls nach Büroposten oder strebt nach gut bezahlten, aussichtsreichen Berufen, wie Mechaniker, Elektriker. Zum Handwerk kommen besonders von der Burschenseite nur die schlechtest begabten Schüler, mit Ausnahme von Meistersöhnen. Auf der ungünstigsten Seite liegen in dieser Beziehung Fleischhauer, Bäcker und Schuhmacher, auch Schneider. Das Handwerk ist gezwungen, auch solche Lehrlinge aufzunehmen, die absolut den Anforderungen nicht entsprechen; es bekommt in der Zeit der wirtschaftlichen Konjunktur eben keine anderen.

C) Der Einfluß der Arbeitsstätte

Man muß sich also vor Augen halten, daß viele junge Menschen, die mit vierzehn Jahren in das Berufsleben eintreten, schon rein vom Erziehlichen in der Familie und der Schule her nicht gerade die besten sind, begabungsmäßig meist mittel oder sogar unter dem Durchschnitt, also junge Menschen, die den Einflüssen der neuen Umwelt viel mehr ausgesetzt sind als andere. Dazu kommt das plötzliche Hineinversetztwerden in den Kreis der Erwachsenen, oft kommen die Jugendlichen aus der Familie weg auf irgendeinen Schlafplatz. Der Einfluß der Erwachsenen ist nun leider oft nicht günstig—wir haben ja am Anfang deswegen die tatsächliche Situation unter den Erwachsenen kurz zu kennzeichnen versucht. Durch die Atmosphäre des Arbeitsplatzes wird oft noch das wenige Gute zersetzt, das bisher geblieben ist. Durch Wort und Beispiel werden nicht bloß ungewollt, sondern oft bewußt Religion und Sittlichkeit im jungen Menschen zerstört oder zumindest ins Wanken gebracht. Wir haben heute eine umfassende Sozialgesetzgebung; was charakterliche Haltung anlangt, lernt der Lehrling oft aber sehr wenig Gutes und viel Schlechtes an der Arbeitsstätte. Wie soll da aber eine Besserung kommen, wenn die Erwachsenen in den entscheidendsten Fragen der Moral vielfach vollständig entgleist sind?

Ein feines Mädchen hat es in den Betrieben meist nicht leicht. Manchmal verbünden sich ältere Arbeitskollegen und -kolleginnen und der Chef, um so ein junges Ding in Verwirrung zu bringen. Büros sind in dem Punkt nicht weniger schlimm als meinetwegen eine Fabrik, vielleicht noch ärger. Hier tritt das Schlechte oft in derber und abschreckender Form auf, dort aber in dem verfeinerten und oft für den Unerfahrenen bestechenden Gewand von hochzivilisiertem Lebensgenuß. Wir wissen doch, daß viele Menschen sich nur mit „Zweideutigkeiten" „unterhalten" können; es wäre eine Utopie, zu meinen, daß man sich im Betrieb wegen des Lehrlings in diesem Punkt eine Hemmung auferlegt, im Gegenteil.

Was beispielsweise in manchen Frisier„salons" Kundinnen an sexuellen Ordinärheiten von sich geben, sollte man kaum für möglich halten. In einem großen Betrieb mit vielen Büros sagte mir ein Beamter: „Wenn ich eine Tochter hätte, in eines unserer Büros käme sie mir nie, und wenn sie ihr Leben lang arbeitslos wäre." Der Mann war keineswegs „kirchentreu", sondern nur rein menschlich anständig. — Ein zufällig abgehörtes Gespräch: „Was sagst du zur neuen Sekretärin?"—„Tüchtig, nett! Bei uns wird sie sich aber nicht lange halten können. Sie ist eine, die dem Chef nicht auf den Schoß geht . . ."

Ich brauche nicht weiter zu schildern; wir wissen es, „man" weiß es vielfach auch. Aber was soll man tun? Wie soll man die Erwachsenen umkrempeln? Was wir für selbstverständlichste und minimalste Sittlichkeit halten, wird von vielen als moralinsaures

Muckertum bezeichnet. Ich erwähne diese Dinge nur, um zu zeigen, wie schwer es unsere werktätige Jugend hat. Wir können dies vielfach nicht nachfühlen, weil wir in diesen kritischen Jugendjahren von idealen Studienkameraden umgeben und noch dazu mit dem soliden Fundament einer tiefgläubigen Familie ausgerüstet waren.

Der junge Werktätige hat noch dazu verhältnismäßig viel Geld— billige Vergnügen sind zu haben, meist allerdings sehr zweifelhaften moralischen Wertes, beim Film beginnend. Durchschnittlich geht der Lehrling wenigstens zweimal wöchentlich „ins Kino", nicht wenige an einem Sonntag sogar zweimal. Wird die Durchschnittsqualität unserer Filme in Betracht gezogen, ist kein Kommentar notwendig. Dazu kommt noch die mangelnde Urteilsfähigkeit der Jugend. Außerdem verpäppelt man sie in vieler Beziehung, indem man ihr immer mehr „bietet", um sie für diese oder jene Organisation oder Richtung zu gewinnen; man fordert nur mehr wenig. Es ist eine Schattenseite der Wirtschaftskonjunktur, daß auch die mindere Leistung noch angenommen und manchmal sogar die leistungsmäßig am wenigsten abfordernde Tätigkeit unverhältnismäßig gut bezahlt wird.

Das sind Tatsachen, welche die Bereitschaft für das Religiöse sehr herabsetzen. Es fehlen Ehrgeiz, Leistungswille, Zwang zur Charakterbildung. Ein junger Mensch, der moralisch Schiffbruch gelitten hat, ist nur selten für religiöse Gedanken zugänglich. Dazu kommt oft mangelndes Schuldbewußtsein, weil die schlechten Beispiele zu allgemein sind. Überdies wird auch heute noch manchmal Religionsfeindlichkeit bewußt an den jungen Menschen herangebracht. Man darf leider hier nicht zu optimistisch sein. Alte Fronten brechen nicht so leicht, auch wenn da und dort eine bessere Einsicht sich anzukündigen scheint. Gerade in der Masse der Werktätigen bestand die Zugkraft mancher politischen Idee in ihrer Religionsfeindlichkeit, von mir aus Kirchenfeindlichkeit, oder anders gesehen in der direkten oder indirekten Verkündigung eines satanischen Freiheitsideals, nämlich der Freiheit von sittlichen Bindungen. Wie einfach und bequem erscheint ein „Humanismus" als Ideal, wenn er frei ist vom Theismus.

Die Folge solcher Theorien und Praktiken ist eine leider nicht kleine Zahl junger Menschen von 15 und 16 Jahren, die religiös und sittlich abgehaust haben. Wieder nur ein Beispiel: In einer Klasse von fünfzehnjährigen Mädchen vertrat die große Mehrzahl die Anschauung, daß ein Mädchen sittlich in Ordnung sei, wenn sie es nur mit einem Freund halte, schlecht sei sie nur, wenn sie mit mehreren zu tun habe. Religiösen Pflichten kommt man nur dann und wann, nach Laune, nach, aus einer erkannten und erfühlten Notwendigkeit sehr selten. Nicht einmal das Gefühl der Verpflichtung in dieser Beziehung ist bei vielen vorhanden.

II. Wodurch und wie weit wirkt nun die Seelsorge auf diese jungen Menschen ein?

Der normalen Pfarrseelsorge entzieht sich der junge Werktätige weithin. Der Besuch der Sonntagsmesse und damit der Predigt hält sich nach meiner Erfahrung in Stadtverhältnissen im Durchschnitt bei den auch für die Erwachsenen üblichen dreißig Prozent. Durch unsere pfarrliche Jugendseelsorge erreichen wir von der werktätigen Jugend einen noch viel geringeren Prozentsatz; immerhin erfüllt doch eine Reihe Burschen und Mädchen ihre Sonntagspflicht, die man zu einer Pfarrjugendgruppe nie bekommt. Man darf daher nicht zu optimistisch in bezug auf die Auswirkung unserer pfarrlichen Jugendseelsorge sein. Sie wird immer nur eine „kleine Herde" im Verhältnis zur Zahl der Abseitsstehenden bleiben. Auch die KAJ (Katholische Arbeiterjugend) wird das Wunder einer schnellen Rück- und Heimkehr der Scharen unserer jungen Werktätigen nicht wirken können. Ein bewußt christlich geformtes Leben verlangt so viel, daß sich nur wenige zu dem Versuch dieser Lebensgestaltung werden gewinnen lassen. In anderen Ländern ist dieser katholischen Jungarbeiterbewegung nur deshalb eine stärkere und schnellere Erfassung möglich gewesen, weil die „Startbedingungen" günstiger lagen. Sie hatte dort weithin Aufgaben zu erfüllen, und das zu ihrem Nutzen, die bei uns die Gewerkschaftsbewegung, im anderen Lager der AAB (Arbeiter- und Angestelltenbund) schon längst als ihre Domäne und ihre Wirkmöglichkeit erkannt haben.

Bei uns ist die KAJ daher von allem Anfang an auf das rein religiöse und ethische Gebiet gedrängt worden. Sicherlich liegt hier die größte und wichtigste Aufgabe, aber naturgemäß gibt es hier keine solche Breitenwirkung. Die große Masse unserer werktätigen Jugend ist, wie oben ausgeführt wurde, zu wenig von dem Bewußtsein der Erlösungsbedürftigkeit erfüllt, ist zu wenig hungrig nach der Übernatur, weil die rein natürlichen Positionen verhältnismäßig zu gut stehen. Und die große Masse sieht leider die Notwendigkeit der Religion nur als Hilfe in Notlagen ein, wobei die seelische Not zu wenig erlebt wird. Gewerkschaft und AAB haben es leichter, sie haben rein praktische Ziele und auch Erfolge.

Die Führung der Aktivisten und die Aktivistenrunden sind daher bei uns viel schwieriger als anderswo, denn die echte religiöse Weiter- und Höherführung ist für den Seelsorger und für die jungen Menschen aktiv und passiv die schwierigste Aufgabe. Im Vorfeld ließe sich leichter diskutieren und arbeiten. Hier liegt meiner Meinung nach auch der Grund, warum Methoden, die anderswo mit viel Erfolg durchgeführt werden konnten und können, speziell in den Aufgaben der Aktivistenrunden, bei uns wesentlich schwieriger sind und auch wesentlich mehr persönlichen Einsatz des KAJ-Seelsorgers fordern. Gratia supponit naturam — eine Wahrheit, die

immer hart durchzudenken ist. Die Lehre Jesu ist für die „Mühseligen und Beladenen", aber es ist bestürzend und für uns schwierig, wenn man oft erleben muß, daß gerade ein Großteil der geweckteren, rührigen und lebenstüchtigeren Jugendlichen für unsere Gruppenarbeit nicht zu haben ist.

Gott sei dank, haben wir auch — und verglichen mit den anderen ist dieser Prozentsatz der Guten in unseren Reihen immer noch sehr erfreulich — viele wirklich tadellose Burschen und Mädchen. Eine Gefahr für diese sehe ich darin, daß sie leicht überheblich werden; sie meinen, jetzt den „religiösen Betrieb" auch schon zu beherrschen. Schließlich sprechen sie ja in ihren Runden auch beispielsweise über das Evangelium. Es fehlt dann die Erkenntnis, daß schließlich bis zu einer Predigt oder einer Katechese noch ein weiter Schritt ist. Umgekehrt scheint mir die Gefahr zu drohen, daß gerade gute und strebsame Leute später umfallen, nicht bloß, daß sie dann für eine aktive Betätigung in der Katholischen Aktion nicht mehr zu haben sind, sondern daß sie auch innerlich schwere Krisen durchmachen, weil man Anfangseifer und Anfangserfolge überschätzt und den später geradezu notwendigerweise kommenden Rückschlägen, Depressionen und Erkenntnissen gegenüber nicht gewappnet ist. Es ist eine sehr verantwortungsvolle und schwierige Aufgabe für den Seelsorger, diesen Aktivisten so viel wahre Innerlichkeit suchen und erreichen zu helfen, daß sie nicht ein zu schwankes Gerüst des bloßen Eifers ins Leere bauen.

Daß wir feine Leute unter den Jungarbeitern haben, sehen wir auch aus der stattlichen Anzahl von Priesterbrufen, die aus ihnen kommen. Man mag mich als zu rationalistisch schelten, ich bin trotzdem von dieser Erscheinung nicht restlos erbaut. Mir kommt das wie ein gefährliches Blutspenden vor; gerade diese Eifrigsten und Begabtesten fehlen uns dann wieder in der Reihe der Arbeiterführer, der Betriebsräte und Gewerkschaftsführer. Es ist rationalistisch gedacht, denn ein Priester vermittelt ganz andere übernatürliche Hilfsquellen, als selbst der agilste Arbeiterführer seinen Mitarbeitern geben kann; aber wir sehen doch, daß wir diese so bitter notwendig brauchten wie das tägliche Stück Brot. Ich denke hier an einen selbsterlebten „Fall", wo ein junges Mädchen, das in einem Großbetrieb stand und sich gerade durch seine Begabung, Tüchtigkeit, charakterliche Haltung und kompromißlose Gläubigkeit allgemeine Achtung errungen hatte, plötzlich der Berufung in ein Kloster folgte. . . Darüber kann mich nur die Hoffnung trösten, daß ihr Opfer schließlich erreicht, daß andere ihre Aufgabe in der Fabrik übernehmen können.

Es bleibt noch als seelsorgliche Beeinflussung die wöchentliche Religionsstunde in der Berufsschule. Über die tatsächlichen Verhältnisse und Möglichkeiten habe ich meine Erfahrungen und Überlegungen vor kurzem in dieser Zeitschrift dargelegt. Ich möchte heute nur hinzufügen, daß ich manchem Mitbruder wün-

schen möchte, damit er Einblick in die realen Gegebenheiten bekäme, nur ein einziges Mal die sogenannten „Werbewochen" am Beginn eines neuen Schuljahres mitzumachen; wenn man nämlich von Klasse zu Klasse geht, um für diese Religionsstunde zu werben. Diese zwei Anfangswochen kosten mehr an Nerven und Einsatzbereitschaft als ein halbes Schuljahr. Was einem da an Ablehnung und Uninteressiertheit, deutlich oder doch indirekt ablesbar, widerfährt, zeigt, wie der Durchschnittsmensch wirklich dem Religiösen gegenübersteht. Der Seelsorger in der Pfarre erlebt dies kaum, weil er ja nur zu den noch irgendwie Bereiten spricht. Was würden wir erleben, wenn wir tatsächlich alle Einwohner einer städtischen Gemeinde vor uns auf dem Stadtplatz versammelt hätten und nun unsere Predigt halten müßten? Wenn wir zu Menschen sprächen, die nicht kamen mit dem Willen, eine Predigt zu hören, sondern die von Amts wegen einfach dahin entboten wurden? Uns fehlt der Raum, die Zeit, die Möglichkeit zu diesem Missionieren; aber wir würden viele Dinge realer sehen lernen. Wie weit die Möglichkeiten dann bei dem freiwillig verbleibenden Teil der jungen Menschen reichen, wurde in dem angeführten Artikel dargelegt.

III. Was ist zu tun?

Vielleicht wurde mancher beim Lesen dieser Zeilen schon ungeduldig: Die Lage ist uns bekannt, auch wenn wir uns manchmal vor einem so schonungslosen Durchdenken unbewußt flüchten; was ist zu tun?

Als erstes möchte ich betonen, daß wir nach wie vor, ohne uns von der echten Besorgnis oder auch dem mißverstandenen Schlagwort „Klerikalismus" zurückdrängen zu lassen, soweit als möglich um eine klare rechtliche Möglichkeit der Verkündigung besorgt sein müssen. Ohne rechtlich-bürgerliche Bindung und damit Sicherung das Evangelium zu verkünden, war einmal notwendig und ist da und dort wieder durch feindselige Verhältnisse aufgezwungen. Erstrebenswert erscheint mir dies nicht, denn wir leben nun einmal im zwanzigsten Jahrhundert in — vielleicht zu eng und ausschließlich — abgesteckten Rechtsverhältnissen. Und mein Standpunkt ist der schon angeführte, daß nur wenige junge Bäumchen ohne Pfahl geradewachsen können.

Ungeheuer wichtig ist die Intensivierung der Erwachsenenseelsorge. Wo sind, besonders in den Städten, die Männner von 25 bis 40 oder sogar 55 Jahren? Wie hoch ist der Prozentsatz der Kirchentreuen in dieser Altersschichte selbst bei den Frauen? Religiös erfaßt sind vielfach nur die „Randbezirke" des Menschenlebens: Kind und Greis. Wir werden in der Jugendseelsorge nur sehr fragwürdige Fortschritte machen, wenn wir die Luft rundherum nicht bessern. Das gelingt uns wiederum nur durch den Umweg über die Jugend: ein circulus vitiosus. Erstes Problem der

Seelsorge bleibt heute Ehe und Familie. Die „Standesseelsorge" sieht oft diese Aufgabe fast zwangsläufig zuwenig. Wir ersticken heute geradezu in unseren pflichtgemäßen „Amtsverrichtungen". Kaum ein Konfrater hat noch Zeit und Nerven für das „Dasein", wenn es rein persönliche Probleme aufzuspüren und da zu helfen gäbe. Es ist auch trotz allem leichter, eine Unsumme von Arbeit zu übernehmen und auch zu bewältigen und so das Bewußtsein zu gewinnen, daß man mehr getan hat, als irgend jemand verlangen könnte, als jene religiöse Tiefe auszustrahlen, die wir da und dort geben müßten. Ein sehr übernatürliches und schwieriges Programm für uns Seelsorger!

Manchmal ist gewiß die Organisation und das Bemühen darum nur Ersatz und daher weniger im Vergleich mit der voll geleisteten Normalseelsorge. Diese ist schwieriger und birgt leicht die Gefahr, dann wirklich zuwenig Arbeit zu leisten. Ich möchte geradezu behaupten, die Lage der Jugend sei die hektische Fieberkurve der allgemeinen seelischen Lage und daher natürlich für sich isoliert in ihren tiefsten Problemen unlösbar.

Ich hoffe, kein Pessimist zu sein, sondern nur ein nüchterner Realist. Das Christentum ist allerdings, menschlich gesehen, immer hoffnungslos und war es jederzeit, obwohl in ihm allein die eigentliche und letzthin allein gültige Hoffnung liegt. Die Erde lieben, ist ein religiöser Grundgedanke, und das menschliche Leben lieben, ist christlich (vgl. die „kleine" hl. Theresia). Es ist schwer, das richtig auszudrücken; wir wollten vielleicht zu sehr den Menschen zum Göttlichen erheben, wir müßten mehr das Göttliche zu uns Menschen herabziehen. Unsere Aufgabe ist, selbst die wahren Werte zu sehen und für sie zu leben und den Menschen das Gespür dafür zu vermitteln, dafür zu sorgen, daß die Gnade unter uns Menschen nicht stirbt.

Pastoralfragen

Nichterfüllung der Osterpflicht und Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses. Der Redaktion wurde die Frage vorgelegt, unter welchen Voraussetzungen einem Katholiken wegen Nichterfüllung der Osterpflicht das kirchliche Begräbnis zu verweigern sei. Bei Beantwortung dieser Frage müssen wir etwas weiter ausholen. „Propter iniquitatis abundantiam, refrigescente charitate multorum", wie der hl. Thomas sagt (S. th. 3, q. 80, a. 10, ad 5), hat der große Papst Innozenz III. (1198—1216) auf dem 4. allgemeinen Konzil im Lateran im Jahre 1215 das Doppelgebot der jährlichen Beichte und der jährlichen Osterkommunion gegeben: „Omnis utriusque sexus fidelis, postquam ad annos discretionis pervenerit, omnia sua solus peccata saltem semel in anno fideliter confiteatur proprio sacerdoti, et iniunctam sibi poenitentiam pro viribus studeat adimplere, suscipiens reverenter ad minus in Pascha Eucharistiae sacramentum" (D 437). Die Kirche wünscht bekanntlich dringend einen viel häufigeren Empfang der hl. Sakramente, vor allem der hl. Kommunion, aber sie hat bis heute auch an der Mindestforderung des 4. Laterankonzils festge-

halten. Sie findet sich, im wesentlichen sogar mit denselben Worten, auch im Kodex, und zwar im can. 859 § 1 für die Osterkommunion und im can. 906 für die jährliche Beichte.

Das Laterankonzil enthält auch eine Strafsanktion: „... alioquin et vivens ab ingressu ecclesiae arceatur et moriens christiana careat sepultura". In dem im Auftrag des Konzils von Trient herausgegebenen sog. Catechismus Romanus heißt es diesbezüglich: „Praeterea constitutum est ab ecclesia, ut qui semel saltem singulis annis in Paschate non communicaverit, ab ecclesia arceatur" (P. II, cap. IV, n. 59). Später lesen wir: „... decretum est in Lateranensi concilio, ut semel ad minus singulis annis in Pascha fideles omnes sacrum Domini corpus acciperent; qui vero id neglexissent, ecclesiae aditu prohiberentur" (l. c. n. 61). Nach Ausweis alter Kirchenbücher wurden Selbstmörder und solche, die jahrelang die Sakramente nicht empfangen hatten, vielfach außerhalb des Friedhofes begraben. „Mußte im Hausgarten beerdigt werden, weil er jahrelang den Sakramenten ferngeblieben war". Solche und ähnliche Bemerkungen begegnen uns in alten Totenbüchern. Die besonderen Strafsanktionen wurden im Laufe der Zeit fallengelassen. Der Kodex enthält diesbezüglich keine Bestimmung mehr. Die Behauptung, die man gelegentlich hören kann, daß jemand aus der Kirche ausgeschlossen sei, wenn er die Osterpflicht nicht erfüllt, entspricht nicht den Tatsachen.

Heute besteht nur die Möglichkeit der Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses auf Grund des can. 1240 § 1: „Ecclesiastica sepultura privantur, nisi ante mortem aliqua dederint poenitentiae signa: 6° Alii peccatores publici et manifesti." Zu den „anderen öffentlichen und offenkundigen Sündern", denen unter Umständen das kirchliche Begräbnis zu verweigern ist, werden gewöhnlich auch die gerechnet, von denen es öffentlich bekannt ist, daß sie längere Zeit ihre Osterpflicht nicht erfüllt haben. Das Wiener Provinzialkonzil vom Jahre 1858 z. B. hatte darüber folgende Bestimmung: „Sepultura ecclesiastica pariter denegetur iis... de quibus publice constet, quod non susceperint semel in anno Sacramenta Confessionis et Communionis et absque ullo contritionis signo obierint" (Tit. III, cap. XIV). Bei den heutigen Verhältnissen läßt sich freilich der Empfang der Ostersakramente schwer kontrollieren. Niemand ist mehr verpflichtet, sie in seiner Pfarrkirche oder Pfarre zu empfangen. Nach can. 859 § 3 ist den Gläubigen allerdings zu raten, daß sie dem Gebot der Osterkommunion in ihrer Pfarre entsprechen. Während es früher Pflicht war, die Osterkommunion in der Pfarrkirche zu empfangen, spricht unser Kanon nur mehr von der Pfarre (paroecia) und gibt nur mehr einen Rat. Es heißt dann weiter: „Die diesem Gebot in einer fremden Pfarre entsprochen haben, sollen es sich angelegen sein lassen, den eigenen Pfarrer von der Erfüllung des Gebotes zu verständigen". Manche Autoren sehen auch in der letzteren Vorschrift nur einen Rat (z. B. Cappello; vgl. Jone H., Gesetzb. der lat. Kirche, II², S. 110).

Neuere Diözesanbestimmungen verlangen daher als Grundlage für die Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses, daß zur Nichterfüllung der Osterpflicht noch andere erschwerende Umstände dazukommen, z. B. notorischer Nichtbesuch des Gottesdienstes, öffentlich bekannte glaubens- und kirchenfeindliche Einstellung.

In zweifelhaften Fällen ist nach can. 1240 § 2 wenn möglich der Ordinarius zu fragen. Bleibt der Zweifel bestehen, soll ein kirchliches Begräbnis gewährt werden, aber so, daß ein Ärgernis vermieden wird. Zum Schlusse seien die Worte wiederholt, die Erzbischof DDr. Franz König von Wien vor Jahren in dieser Zeitschrift geschrieben hat: „Was nun jene betrifft, die den Empfang der Ostersakramente längere Zeit hartnäckig verweigern, so kann man hier einwenden, daß es in der heutigen Zeit nicht leicht möglich ist, festzustellen, ob jemand die Ostersakramente empfängt. Darauf ist zu antworten: Man darf keine inquisitorische Untersuchung anstellen, um diesen Tatbestand zu ermitteln; es muß sich um Menschen handeln, bei denen es allgemein bekannt ist und die sich dessen wiederholt und öffentlich vor anderen gerühmt haben. Das wären also die abgestandenen Katholiken, die aus ihrer feindseligen Einstellung gegenüber der Kirche kein Hehl machen. Solche gibt es nicht wenige" (Jg. 1949, S. 153).

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Privilegium Paulinum. Titius, röm.-kath., akademischer Maler aus Budapest, hat in Graz, wo er sich studienhalber aufhielt, die mosaische Caja aus Wien kennengelernt. Als er wieder nach Budapest zurückgekehrt war, wollte er sie dorthin nachkommen lassen, um sie zu ehelichen. Seinem Vorhaben widersetzte sich aber sein Vater. Da Titius noch minderjährig war, konnte er die Ehe nicht schließen. Um zu verhindern, daß Caja auf Betreiben des Vaters aus Ungarn polizeilich ausgewiesen werde, veranlaßte Titius durch Vermittlung eines Rechtsanwaltes eine Scheinverbindung der Caja mit dem mosaischen Sempronius. Nach der standesamtlichen Trauung wurde dem Sempronius ein größerer Geldbetrag ausbezahlt. Hernach gingen die Leute auseinander, ohne jemals miteinander zu verkehren. Zwei Monate später nahm Titius die nunmehrige ungarische Staatsbürgerin Caja zu sich und lebte mit ihr im Konkubinat. Dem Verhältnis entsprossen zwei Kinder, von denen eines kirchlich getauft wurde. In einer gefährlichen Situation taufte Titius an Hand des Katechismus seine Lebensgefährtin und das zweite Kind mit Brunnenwasser. Später flüchteten Titius und Caja mit ihren Kindern nach Österreich und möchten nun hier eine kirchliche Ehe schließen. Was ist zu tun?

Die standesamtliche Verbindung zwischen Sempronius und Caja wäre als Ehe von Ungetauften (matrimonium legitimum) eine wahre, vor Gott gültige Ehe gewesen, wenn nicht der beiderseitige Ehewille gefehlt hätte. Die Heirat erfolgte ja nur, um der Frau die ungarische Staatsbürgerschaft zu verschaffen. Die Ehe könnte also, wenn der entsprechende Nachweis erbracht ist, durch das zuständige kirchliche Gericht für ungültig erklärt werden. Da aber Sempronius völlig verschollen ist und alle beteiligten Zeugen in der Welt verstreut sind, ist ein Eheprozeß nahezu undurchführbar. Da aber Caja durch die von Titius gespendete Taufe katholisch geworden ist, kann sie nach erlangter päpstlicher Dispens vom Hindernis der geistlichen Verwandtschaft (und dem gegebenenfalls eingetretenen impedimentum criminis) auf Grund des Privilegium Paulinum zur kirchlichen Eheschließung mit Titius schreiten.

Graz Univ. Prof. Dr. Josef Trummer

Mitteilungen

Einige wichtige Unterscheidungen zum Problem Berufung - Beruf. 1. Die Lateiner gebrauchen für die beiden in der Überschrift genannten Begriffe das eine Wort „vocatio", und ähnlich ist es in den romanischen Sprachen, während wir im Deutschen die aktive „Berufung" von dem passiven „Beruf" zu unterscheiden pflegen.

Wenn im NT „vocatio" (griech. „klesis") gebraucht wird, dann hat das Wort, mit alleiniger Ausnahme von 1 Kor 7, 20, wo es die „Stände" der Freien-Sklaven und der Beschnittenen-Unbeschnittenen bezeichnet, stets den aktiven Sinn von „Berufung"; so Röm 11, 29; 1 Kor 1, 26; Eph 4, 1, 4; Phil 3, 14; 2 Thess 1, 11; 2 Tim 1, 9; Hebr 3, 1; 2 Petr 1, 10. Stets ist die Berufung zum wahren Glauben gemeint, wie an der erstgenannten Stelle: „Gottes Gnadengaben und Berufung sind unwiderruflich".

Der CIC. gebraucht das Wort „vocatio" unseres Wissens nur dreimal, und zwar im Abschnitt über die Seminare (Lib. III, Tit. XXI). Zweimal steht das Wort im can. 1353, und zwar zuerst in der Bedeutung von „Beruf". Wenn bei Knaben „Zeichen von Priesterberuf" (indicia vocationis ecclesiasticae) erkennbar sind, sollen sie von der Geistlichkeit, namentlich von den Pfarrern, gepflegt und entwickelt werden. Wenn aber gleich darauf von „divinae vocationis germen" die Rede ist, dann ist dies doch wohl mit „Keim göttlicher Berufung" zu übersetzen. Aber welchen Sinn hat das Wort an der dritten Stelle, im can. 1357 § 2? Danach soll der Bischof sich bemühen, bei seinen häufigen Besuchen in seinem Seminar „de alumnorum indole, pietate, vocatione ac profectu pleniorem sibi comparare notitiam". Ist damit „Priesterberuf" gemeint im Sinne von Tauglichkeit und rechter Absicht oder eine klar erkannte „göttliche Berufung"? Wir wagen die Frage nicht zu entscheiden. Auffallenderweise ist aber in dem ganzen Abschnitt über das Weihesakrament (can. 948—1011) niemals von „vocatio" die Rede, auch nicht im can. 974, wo sieben kanonische Vorbedingungen für den erlaubten Empfang der Weihen aufgezählt werden.

Um so häufiger begegnet uns das Wort „vocatio" in der sonstigen kirchlichen Literatur. In der „Enciclopedia del Sacerdozio" (Firenze 1953), an der verschiedene Theologen aus dem Welt- und Ordensklerus unter Leitung des sizilianischen Redemptoristen Giuseppe Cacciatore einträchtig (cum grano salis!) zusammengearbeitet haben, trägt gleich das erste lange Kapitel (S. 3—90) die Überschrift „La vocazione". Und hier erhebt sich auch sofort die Frage: Wie ist dieses italienische Wort im Deutschen wiederzugeben? Ist die aktive göttliche und kirchliche Berufung zum Priestertum gemeint oder der passive Priesterberuf, etwa im Sinne von can. 968 § 1: „Die heilige Weihe empfängt erlaubterweise derjenige, der nach dem Urteil des eigenen Ordinarius die von den heiligen Kanones geforderten Eigenschaften besitzt und frei ist von Irregularitäten und anderen (kanonischen) Hindernissen"? Höchst wahrscheinlich bezeichnet das eine Wort beides: die aktive Berufung und den passiven Beruf oder vielmehr bald das eine und bald das andere.

2. Daß dasselbe Wort Verschiedenes, mehr oder weniger Zusammenhängendes bezeichnen kann, ist nichts Seltenes, kann aber immerhin leicht zu Mißverständnissen oder Meinungsverschiedenheiten führen. Wohl auch deshalb wird namentlich seit einem halben Jahrhundert in Theologenkreisen so viel über die „vocatio sacerdotalis" oder „religiosa" herumdisputiert, weil man keine klaren Definitionen vorausschickt und nicht sagt, in welchem Sinne man das Wort versteht.

Da ist von wohltuender Klarheit ein Dokument des Heiligen Stuhles aus dem Juli 1912, das aber nur zu oft (nicht in jener Enciclopedia del Sacerdozio!) mit Stillschweigen übergangen wird. So wird es unseres Wissens nie zitiert in einer Sondernummer der wissenschaftlichen Zeitschrift „Salesianum" (Turin), 1953, wo auf 313 Seiten das Problem „Berufung—Beruf" sehr ausführlich behandelt wird; auch nicht in dem Artikel „vocazione" der neuen Enciclopedia Cattolica, Schlußband (Città del Vaticano 1954), Sp. 1575—1579, von Monsignore Pier Carlo Landucci.

Der hl. Papst Pius X. hatte die drei Kardinäle Pompili, Bisleti und van Rossum beauftragt, zwei vielumstrittene Schriften des französischen Kanonikus Joseph Lahitton über „la vocation sacerdotale" zu prüfen, und hat ihre Entscheidung später „voll" approbiert. Die Kardinalskommission stimmte jenem Theologen bei, wenn er das Wort „vocatio" nicht als innere göttliche Berufung nahm. Sie möge zuweilen vorkommen, sei aber nicht notwendig und nicht die Regel („. . . nequaquam consistere, saltem necessario et de lege ordinaria, in interna quadam adspiratione subiecti, seu invitamentis Spiritus Sancti, ad sacerdotium ineundum"); vielmehr genügt, außer der Berufung bzw. Annahme durch den weihenden Bischof, das, was wir im Deutschen „echten Priesterberuf" nennen, nämlich „reine Absicht sowie natürliche und übernatürliche Tauglichkeit, schon bewährt durch untadeliges Leben und die Aneignung des nötigen Wissens" („. . . nihil plus[!] in ordinando, ut rite vocetur ab episcopo, requiri quam rectam intentionem simul cum idoneitate in iis gratiae et naturae dotibus reposita, et per eam vitae probitatem ac doctrinae sufficientiam comprobata, quae spem fundatam faciant fore ut sacerdotis munera recte obire eiusdemque obligationes sancte servare queat[1])."

3. Diese so klare Erklärung der Kardinalskommission erhielt dadurch höchstes Ansehen, daß der hl. Papst Pius X. ihr seine volle Zustimmung erteilte und den Text in die Acta Apostolicae Sedis, das offizielle Organ des Heiligen Stuhles, aufnehmen ließ. Aber in der Folgezeit rückten nicht nur manche Theologen von jener Erklärung ab, sondern scheinbar auch die beiden letzten Päpste, indem sie wiederholt die Notwendigkeit einer inneren göttlichen Berufung zum Priesterstande betonten, die unbedingt jeder äußeren Berufung durch den weihenden Bischof vorangehen müsse. Die bis 1953 erfolgten Äußerungen der beiden Päpste finden sich zusammengestellt in der Enciclopedia del Sacerdozio, S. 66—69. Im Jahre 1956 kam dann die Apostolische Konstitution „Sedes sapientiae", in der am Anfang eine Art Definition der „vocatio sacerdotalis et religiosa" gegeben wird: sie sei eine innere und gewissermaßen mystische Stimme Christi, der zu diesen Ständen den

[1]) AAS IV (1912), 485.

einzelnen individuell berufe. „Maximo Dei Providentis beneficio factum est, ut iugiter decursu saeculorum Christus Redemptor animis a se praedilectis, interiore ac quasi mystico sermone, invitamentum illud inspiraverit, quod iam voce viva adulescenti de vita aeterna interroganti porrexerat: veni, sequere me[2])".

So darf also nach der Überzeugung Pius' XII. jeder Priester und jede Ordensperson frohlocken in dem Bewußtsein: Christus der Herr hat mich individuell „gerufen" und aus Tausenden und Abertausenden meiner Mitmenschen auserwählt, und auch mir gelten die Worte, die er einst zu seinen geliebten Aposteln gesprochen hat: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt" (Joh 15, 16). Diese göttliche Berufung ist ein ganzer Komplex von kostbaren aktuellen Gnaden. Wie lang ist meistens der Weg vom ersten Aufleuchten jener göttlichen Berufung bis zum vollen Mittag der Priesterweihe oder der Ordensprofeß! Also wie viele aktuelle Gnaden sind erfordert, um den Weg bis zu Ende zu gehen und sich zu entschließen zur Übernahme schwerer Pflichten für das ganze Leben, weit über das allen Christen Gebotene hinaus!

4. Aber nun erhebt sich die Frage: Müssen diese „Berufsgnaden" notwendig dem von Gott Berufenen bewußt werden? Muß er im besonderen ein klares Bewußtsein haben von jener „inneren und gewissermaßen mystischen Stimme" göttlicher Berufung? Es ist doch im allgemeinen so, daß Gottes Gnadenwirken in unserer Seele nicht in unser Bewußtsein tritt. Wir wissen es z. B. durch Gottes Offenbarung und der Kirche unfehlbare Lehre, daß bei jedem übernatürlichen Heilswerke, wie bei jedem Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und Reue, eine aktuelle Gnade des Heiligen Geistes mitwirkt und daß bei jedem würdigen Sakramentsempfange die habituelle Gnade entweder der Seele eingegossen oder ex opere operato vermehrt wird. Das alles glauben wir fest, aber was wissen wir davon auf dem Wege der Erfahrung?

Nun scheint freilich das Wort „vocatio" in seiner ursprünglichen Bedeutung als aktive Berufung im nächstliegenden Sinne etwas für den Gerufenen Wahrnehmbares zu bezeichnen, und erst recht der von Pius XII. gebrauchte Ausdruck „innere Stimme". Ebenso unterstellt die in neuester Zeit in Italien wieder heftig entbrannte Kontroverse über die Gewissenspflicht, der göttlichen Berufung zum Priester- und Ordensstande zu entsprechen, daß der von Gott Gerufene auch mit genügender Sicherheit wisse: Ich bin von Gott gerufen.

In der genannten Enciclopedia del Sacerdozio liest man zunächst Seite 49—65 eine Abhandlung des Passionistenbischofs P. Geremia di San Paolo della Croce zugunsten der milderen Ansicht, eine wirklich unter Sünde verpflichtende Berufung gebe es nicht, höchstens per accidens. Gleich darauf folgt eine Abhandlung des deutschamerikanischen Redemptoristen P. Eduard Wuenschel (S. 69—88), die für die entgegengesetzte These eintritt. Nun mag der Leser wählen!

Nach unserer unmaßgeblichen Ansicht bezieht sich die Kontroverse auf einen Fall, der gar nicht so häufig und sicher nicht die Regel ist. Wann hört

[2]) AAS LVIII (1956), 354.

man je im Beichtstuhl die Anklage: „Ich habe der göttlichen Berufung zum Priester- oder Ordensstande keine Folge geleistet." Wie viele gute Priester und Ordensleute gibt es, die vorher nie eine innere Stimme göttlicher Berufung klar vernommen haben, denen aber trotzdem der geistliche Berater im Namen Gottes erklärt hat: „Du bist von Gott berufen!"

Und selbst die Apostel, die klar und deutlich Christi Anruf hörten: „Komm, folge mir!" haben sich in jenem Augenblick schwerlich gefragt: Bin ich im Gewissen verpflichtet, diesem Anruf des Nazareners zu folgen? Vielmehr leitete sie wohl nur der eine Gedanke: Ich darf also nun in der unmittelbaren Umgebung des großen Lehrers und Wundertäters von Nazareth leben. Dasselbe geschieht sicherlich sehr oft, wenn einer sich frei entschließt zum Eintritt in den geistlichen Stand oder den Ordensstand; er sagt sich nicht: „Ich muß", sondern: „Ich darf!"

Dazu kommt die große Schwierigkeit, Gottes innere Stimme von eigenen Gedanken klar zu unterscheiden, woraus man folgern darf: Das ist für eine gute Standeswahl auch gar nicht nötig. Deshalb schreibt Pius XI. in seiner berühmten Enzyklika „Ad catholici sacerdotii" vom 20. Dezember 1935, in der er wiederholt von der „durch göttliche Eingebung" entstandenen Neigung zum Priestertum gesprochen hatte: „Wer dieses heilige Priesteramt aus der einen edlen Absicht erstrebt, um sich (ganz) dem göttlichen Dienst und dem Heil der Seelen zu widmen, wer zugleich gediegene Frömmigkeit und bewährte Sittenreinheit und das notwendige Wissen erworben hat oder zu erwerben sich bemüht, der ist offenbar von Gott zum Priestertum berufen[3])." Aber ist das nicht dasselbe, was der hl. Pius X. 1912 durch jene Kardinalskommission erklärt hatte?

Wenn also ein Seminarist oder ein Klosternovize die rechte Absicht hat und von seinen Vorgesetzten als wirklich „tauglicher" Anwärter des Priester- oder Ordensstandes befunden wird, dann hat er eben echten Priester- bzw. Ordensberuf, und niemand braucht sich den Kopf darüber zu zerbrechen, ob auch eine „innere göttliche Berufung" vorliegt. Nach diesem Grundsatz haben auch die Apostel gehandelt, als sie der jungen Christengemeinde von Jerusalem Diakone geben wollten. Es wurde nicht nach inneren mystischen Stimmen geforscht, sondern nur nach der in foro externo feststellbaren Eignung: „Liebe Brüder, wählt aus eurer Mitte sieben Männer aus, die in gutem Rufe stehen und voll des Heiligen Geistes und der Weisheit sind" (Apg 6,3). Diese Sieben hatten sich nicht selber um die neue, ehrenvollere Stellung bemüht, wie das jetzt bei den Bewerbern um das Priestertum der Fall zu sein pflegt, und deshalb braucht auch die Schrift nichts von ihrer „rechten Absicht" zu sagen, sondern nur von ihrer „Tauglichkeit"; aber daß sie der auf sie gefallenen Wahl frei zugestimmt haben, ist selbstverständlich.

5. Auf die „kanonische Tauglichkeit" (can. 973 § 3), mit anderen Worten, auf den „echten Beruf", ist also viel mehr zu achten als auf die „innere göttliche Berufung". Über diese mögen Zweifel bestehen, aber der echte Beruf muß moralisch sicher sein. Ist er zweifelhaft und bleibt er auch nach verlängerter Probezeit zweifelhaft, dann gilt der Grundsatz: „Vocatio dubia

[3]) AAS XXVIII (1936), 40.

vocatio nulla." Umgekehrt, hat jemand nichts anderes im Sinn, als später ein guter Priester oder Religiose zu werden, und besitzt er jene Geistes- und Herzenseigenschaften, die für die Zukunft das Beste hoffen lassen, dann darf er von der zuständigen Autorität zur Weihe oder Profeß zugelassen werden, und er selber darf den entscheidenden Schritt tun.

Aber muß er ihn tun? Wie schon vorher bemerkt, ist in unserem Fall diese Frage eigentlich gegenstandslos; denn es wird unterstellt, daß wohl sein „Beruf" sicher ist, aber nicht eine klar bewußte göttliche „Berufung". Läge sie sicher vor, dann brauchte die rechte Absicht und die kanonische Tauglichkeit eigentlich gar nicht geprüft zu werden; denn der von Gott Gerufene braucht keine andere Absicht zu haben als eben die, dem göttlichen Ruf zu folgen, wie ein Katholik, der zur Sonntagsmesse geht, keine andere Absicht zu haben braucht als die, dem Kirchengebot zu gehorchen. Und wird Gott je einen wirklich Untauglichen berufen?

Uns will scheinen, es liege dem Bestreben, vor jeder Standeswahl eine vorhergehende göttliche Berufung ausfindig zu machen, die Angst vor dem damit stets verbundenen großen Risiko und vor der eigenen Verantwortung zugrunde. Es ist wahrlich kein Risiko, einem klar erkannten göttlichen Anruf zu folgen, und Gott selber würde so das Geschöpf von aller Verantwortung entlasten. Eine eigentliche Wahl des Standes von seiten des Geschöpfes gäbe es überhaupt nicht, da Gott selber diese Wahl schon vorher getroffen hätte. Die berühmten Regeln des hl. Ignatius „de electione [4])" wären also für den Eintritt in einen Stand überflüssig.

6. Der Verfasser dieses Artikels hat nie verstehen können, was seinen großen Ordensvater, den hl. Kirchenlehrer Alfons von Liguori, bewogen hat, in seinem für Priester bestimmten Werke „Selva" aus dem Jahre 1760, parte I, capo X, ohne weitere Begründung die so schwerwiegende allgemeine Behauptung aufzustellen: „Um in irgendeinen Lebensstand einzutreten, ist die göttliche Berufung notwendig; denn ohne sie ist es, wenn nicht unmöglich, so doch wenigstens sehr schwer, den Pflichten jenes Standes nachzukommen und sich zu retten [5])". In dem ein Jahrzehnt vorher veröffentlichten Schriftchen „Avvisi spettanti alla vocazione religiosa [6])" hatte der Heilige schon dasselbe geschrieben, aber zur Stütze dieser These auch zwei Paulus-Texte (1 Kor 7, 7 und Röm 8,30) angeführt: Indes können sie die These unmöglich stützen, da der Literalsinn ein ganz anderer ist. Wenn es wirklich so wäre, daß Gott selber jedem seinen Stand vorherbestimmt und daß jeder sein ewiges Heil schwer gefährdet, der dieser göttlichen Berufung nicht folgt, dann dürfte also auch einer, den Gott zum Ehestand berufen hat, nicht den Rat des hl. Paulus befolgen und ehelos bleiben. Und wen Gott zum Weltpriesterstand berufen hat, der würde sich der Gefahr ewiger Verdammnis aussetzen, falls er Ordenspriester würde.

---

[4]) Exercitia spiritualia sancti Patris Ignatii de Loyola. Offizielle römische Ausgabe, NN. 169 – 188.
[5]) Gesamtwerke, Ausgabe Marietti, III, 78.
[6]) A. a. O. IV, 396.

Als dem hl. Paulus das Dilemma: „Ehestand oder Zölibat?“ zur Entscheidung vorgelegt wurde, da hat er nicht geantwortet: „Du mußt untersuchen, zu welchem der beiden Stände Gott der Herr dich oder deine heiratsfähige Tochter berufen hat“, sondern er hat einfach den allgemeinen Grundsatz proklamiert: „Heiraten ist keine Sünde; aber Gott zuliebe nicht heiraten ist besser und beglückender“ (1 Kor 7, 25-40).

Daß Gott der Herr dem Menschen seinen Stand und Beruf bestimmen kann und es im Einzelfalle auch tut, ist klar. Daß Maria und Joseph im jungfräulichen Ehestand lebten, war direkt von Gott gewollt. Aber daß Gott für jeden einzelnen Menschen eine solche Bestimmung trifft, ist schwerlich zu beweisen. Gott hat den Menschen frei erschaffen und will, daß er in weitem Umfange frei über sich verfügen könne, natürlich immer nach den Regeln der Klugheit.

In einem anderen Schriftchen aus dem Jahre 1750, „Conforto a' novizj“, drückt sich der hl. Alfons ganz im Sinne des hl. Pius X. aus. Er unterstellt einen Novizen, dem der Teufel zuraunt: „Aber wer weiß, ob deine vermeintliche Berufung echt war und nicht vielmehr eine persönliche Grille? Und wenn du nicht wirklich von Gott berufen worden bist, wirst du auch nicht die Kraft zum Aushalten haben. Vielleicht wird es dich nach Ablegung der Gelübde gereuen, und du wirst austreten; und während du dich in der Welt gerettet hättest, wirst du hier verlorengehen.“ Der hl. Kirchenlehrer fährt fort: „Um diese Versuchung zu bekämpfen, muß man bedenken, wie und wann jemand über seine Berufung (zum Ordensstand) sicher sein kann. Eine echte Berufung liegt vor, wenn drei Dinge zusammenkommen. Das erste ist die gute Absicht, nämlich um die Gefahren der Welt zu fliehen, das ewige Heil mehr zu sichern und sich enger an Gott anzuschließen. Das zweite ist das Fehlen positiver Hindernisse, wie Mangel an Gesundheit, an Talent oder die Pflicht, die Eltern zu unterstützen; und hierüber muß der Novize, nachdem er den Oberen alles wahrheitsgemäß und klar gesagt hat, diesen das Urteil anheimgeben. Das dritte ist die Aufnahme von seiten der Oberen. Wo diese drei Stücke vorhanden sind, darf der Novize nicht an der Echtheit seiner Berufung zweifeln [7].“ Jeder sieht, wie wichtig diese Stelle ist, um die wahre Ansicht des hl. Lehrers kennenzulernen; und doch findet man sie kaum je zitiert[8]).

7. Wer den Hauptakzent nicht auf den passiven Beruf, sondern auf die aktive göttliche Berufung legt, wird Bedenken tragen, für Priester- und Ordensberufe zu werben, um, wie man sagt, Gott dem Herrn nicht in das Handwerk zu pfuschen. Aber die Erfahrung lehrt, daß der Allerhöchste, der alles allein wirken könnte, auch in dieser Sache die Mitwirkung seiner freien Geschöpfe will. Es ist eine durch viele konkrete Beispiele zu belegende Tatsache, daß gerade aus jenen Pfarreien mehr Priester und Religiosen kommen, wo die Geistlichkeit häufiger und begeisterter über die Vorzüge des Priester- und Ordensstandes und gottgeweihter Jungfräulichkeit predigt (vgl. unsere Mitteilung in dieser Zeitschrift, 1950, S. 243 f.) und auch im privaten Verkehr junge Leute, die Zeichen echter Berufung bzw. echten Berufes an sich haben,

[7]) A. a. O. IV, 439.

[8]) Vgl. „Die Anregung“ (Köln-Junkersdorf), 8 (1956), Nr. 10, S. 12. Wir haben dort 7 Artikel über „Christliche Standeswahl“ veröffentlicht.

ganz in Übereinstimmung mit can. 1353 für diese idealsten Lebensstände zu gewinnen sucht. Wir dürfen doch wohl erwarten, Gott werde unsere wohlgemeinten Priesterworte mit den Einsprechungen seiner Gnade, die bei einem solchen eminenten Heilswerke absolut notwendig ist, wirksam unterstützen.

Dazu sollte dann die häufige und dringende Aufforderung an alle Gläubigen kommen, oft und inständig um viele und gute Priester- und Ordensberufe zu beten, entsprechend der Mahnung Jesu: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende" (Mt 9, 38). Aber wie erfolgt dann später eine solche „Sendung"? Sicherlich genügen da nicht innere Berufungen und „mystische innere Stimmen". Die Entscheidung der Kardinalskommission von 1912, die vom hl. Pius X. voll bestätigt wurde, bleibt in Kraft: „Niemand hat irgendein Recht auf den Empfang der Weihe vor der freien Wahl des Bischofs[9])". Der Herr der Ernte „sendet" die Arbeiter durch die Organe seiner Kirche, insofern diese die Predigterlaubnis und Beichtjurisdiktion geben. In diesem Sinne spricht can. 1328 von „missio". Auch die Volksmissionare, die eine sogenannte „Mission" predigen (can. 1349 § 1), verkünden schon durch diese Worte „Missionar" und „Mission", daß sie rechtmäßig „gesandt" sind (vgl. Is 61, 1; Lk 4, 18). Kurz und bündig fragt der Völkerapostel: „Wie kann man predigen, wenn man nicht gesandt ist?" (Röm 11, 15.)

8. „Berufung und Beruf zum Priester- und Ordensstande" ist ein ungeheuer weites Thema, über das schon sehr viel geschrieben wurde, namentlich in unserem 20. Jahrhundert. Aber manches — so will uns bedünken — hätte ungeschrieben bleiben können, wenn man immer klar unterschieden hätte zwischen aktiver göttlicher (und kirchlicher) Berufung und passivem Beruf. Ferner hat man zu oft die Unterscheidung beiseite gelassen zwischen dem Gnadenwirken Gottes, dessen sich der Mensch nicht bewußt wird, und den viel selteneren Fällen, wo eine auch in das Bewußtsein tretende, mehr oder weniger wunderbare Berufung vorliegt. Der heiligmäßige Redemptorist Karl Clemens aus Dresden (1816—1886), ein Konvertit, erzählt über die Zeit, als er noch als Laie in Trier lebte: „Als der Priester (beim Hochamt in St. Paulin) die Präfation sang, überfiel mich etwas, das ich bis heute nicht (natürlich) erklären kann. Eine unbeschreibliche innere Gewißheit, einer dringenden Einladung gleich, durchdrang mich, daß ich die Welt verlassen und in den geistlichen Stand eintreten müsse. Ich zerfloß in Tränen. Das war ein inneres Ereignis, welches schnurgerade meinen Wünschen zuwiderlief[10])".

Auch hat man oft nicht genug beachtet, wie grundverschieden diese zwei Seelenhaltungen sind: Ich darf in den Priester- oder Ordensstand treten, denn man versichert mir, ich sei tauglich, und ich bin mir bewußt, daß mich reine Absicht leitet; ich muß Priester werden oder ins Kloster gehen. So leicht das erste zu erkennen ist, wenigstens verhältnismäßig leicht, so schwer ist es, das zweite wirklich zu beweisen; handelt es sich doch um etwas, das über das allen Christen Gebotene weit hinausgeht: um lebenslänglichen Verzicht auf die an sich allen Menschen zustehenden Rechte: zu heiraten, irdisches Gut für sich zu erwerben und zu besitzen, frei über seine Person, seine Zeit und seinen Besitz zu verfügen usw.

[9]) AAS IV, 485; Enchiridion Clericorum, n. 860.
[10]) F. Ratte, Der Redemptorist Karl Clemens. Mainz 1891, S. 34 f.

Zu oft hat man sich endlich damit begnügt, Klage zu führen über jene, die ohne „vocatio“ in den Priester- oder Ordensstand treten, ohne deutlich zu sagen, welche damit gemeint sind. Sicherlich derjenige, der ohne reine Absicht einen dieser Stände erwählt, etwa vor 1803 ein nachgeborner deutscher Adeliger, der so hoffte, als reichsunmittelbarer Bischof oder Abt reich und angesehen zu werden. Sicherlich auch derjenige, dem es an der kanonischen Eignung fehlt. Aber wer beides hat, canonica idoneitas und recta intentio, jedoch nicht klar erkennt, ob je eine direkte göttliche Berufung an ihn ergangen ist, muß auch er sich zu denen rechnen, die „sine vocatione“ einen so erhabenen Stand wählen?

Gerade aus diesem Grunde hatte der edle Bischof Johannes Theodor Laurent aus Aachen vor seiner Subdiakonatsweihe am 22. März 1828 schwere innere Kämpfe zu bestehen, wie man aus folgender Aufzeichnung von seiner Hand ersieht: „Womit ich mich von Jugend auf getragen, was ich in der Tollheit der Leidenschaft mehrmals versucht war aufzugeben, wozu ich von höherer Hand und auf nicht selbst gebahnten Wegen zurückgekommen bin, was mir unerreichbar fern entrückt zu sein schien, das steht jetzt auf einmal vor mir! Darf ich hinzutreten? Kann ich zurückbleiben? War ich berufen? Bin ich es noch? Alles schweigt [11])!“

Solch verängstigten Weihekandidaten mögen die oben angeführten Worte Pius' XI. und des hl. Alfons Beruhigung gewähren sowie folgende Stelle der „Instructio pro tonsuram et ordines recepturis“ des Kamillianers P. Camillo De Carlo, die von den römischen Ordinanden bei der Vorbereitung für die Weiheexamina so viel benutzt wird (4. Aufl., Rom 1950). Er schreibt klipp und klar auf S. 12: „Unde quilibet idoneus, i. e. nullo canonico impedimento detentus, congrua scientia et virtute praeditus, qui ad clericatum amplectendum recta intentione, nempe ob motiva supernaturalia fertur, is de divina vocatione securus esse potest.“

Hiemit wollen wir unsere „theologisch-praktischen“ Ausführungen über das vielumstrittene Thema der „vocatio“ beschließen. Möge der Himmel ihnen den Segen der Fruchtbarkeit verleihen!

Rom P. Dr. Clemens M. Henze C. Ss. R.

Neues aus biblischen Zeitschriften. In zwangloser Auswahl seien hier einige „Zibeben“ – das Wort ist übrigens arabischen Ursprungs – aus wissenschaftlichen biblischen Zeitschriften herausgegriffen, die sonst nur den Fachmann erreichen, aber doch für den Mann des Kerygmas und der Praxis anregend sein dürften.

1. Auf den Flügeln des Adlers. Im Buch des Auszuges (Ex 19, 4) lesen wir den anschaulichen, unvergeßlichen Satz: „Ihr habt gesehen, wie ich euch auf des Adlers Flügeln aus Ägypten trug.“ Der gleiche Gedanke kehrt im Moseslied (Dt 32, 11) in dichterischer Sprache wieder. Henne übersetzt den Vers: „Wie ein Adler, der seinen Horst bewacht, schwebend ob seiner Brut sich breitet, seine Fittiche spannt, sie packt und hinträgt mit mächtigem

[11]) K. Möller, Leben und Briefe des Bischofs J. Th. Laurent, I (Trier 1887), S 118.

Flügelschlag, so geleitet der Herr allein (Israel).“ Doch in dieser Übersetzung geht der schönste Vergleichspunkt unter. Die unklare Wiedergabe des Urtextes rührt sicher daher, daß man die genaue Naturbeobachtung der Alten nicht mehr kannte.

Nun hat Professor G. R. Driver von Oxford mehrere Studien über die „Vögel in der Bibel“ veröffentlicht. Im Abschnitt über die Adler bringt er folgenden Augenzeugenbericht aus Schottland: „Unser Führer beobachtete einen Goldadler, der seinen Jungen das Fliegen beibrachte. Die Adlermutter flog vom Horst auf mit dem Jungen in den Fängen. Nach kurzer Zeit ließ sie das Junge etwa 90 Fuß fallen, flog dann unterhalb hin, breitete die Schwingen und ließ es aufsitzen. Dies wiederholte sie öfter. Schließlich rastete sie etwa eine Viertelstunde auf einer Felszacke aus, stieß dann das Junge in die Tiefe und holte es wieder auf seinen Schwingen ein.“

Der Ausdruck der Bibel ist daher nicht dichterische Erfindung, sondern beruht auf genauer Naturbeobachtung. Daher wäre der Text genauer so zu übersetzen: „Wie ein Adler – seinen Horst bewacht er, über seinen Jungen schwebt er; da breitet er seine Flügel aus und nimmt sie auf, auf seinen Schwingen trägt er sie hin, – so führt Jahweh allein sein Volk“. (G. R. Driver, Birds in the Bible. Palestine Exploration Quarterly 90, 1958, 56.)

2. Wie wurden die Handschriften am Toten Meer gefunden? Die Literatur über die Handschriftenfunde am Toten Meer ist bereits Legion geworden. Zwar wußte man von Anfang an, daß die Beduinen des Ta'amirestammes die ersten Finder waren, aber man war sich nie klar darüber, wie es eigentlich zugegangen ist. Daher kam von seiten einiger Gelehrter von Anfang an ein schwer zu überwindendes Mißtrauen. Handelte es sich doch nicht um Fälschung und Betrug? Nun ist es gelungen, den Mann zu ermitteln, der die Höhle I entdeckte. Es ist der Ta'amire-Beduine Muhammad ed-Deeb („Wolf“). Er erzählte Herrn Khoury in Bethlehem folgendes: Im Jahre 1945 betrat er allein die Höhle I und fand dort verschiedene Krüge. Neun zerschlug er mit seinem Stab. Als er den zehnten zerschlug, fand er darin eine Lederrolle, die innen beschrieben war. Die Lederrolle nahm er mit, da er dachte, man könnte daraus wohl gut Sandalen schneiden lassen. Auch seinen zwei Begleitern gab er ein Stück für Sandalen. Heimgekommen, warf Muhammad das Bündel in eine Ecke seiner Behausung, wo es zwei Jahre liegenblieb. Als dann sein Onkel nach Bethlehem hineinging, gab er ihm auch den Fund mit, damit er bei einem Altertumshändler frage, ob die Sache etwas wert sei. Dieser besah die Schrift, konnte sie aber nicht lesen, Da er meinte, es handle sich um syrische Texte, schickte er den Mann weiter zu einem syrischen Kaufmann; der wies ihn wieder weiter an den syrischen Erzbischof nach Jerusalem. Und damit begann die erregende Entdeckung der Handschriften, die ihresgleichen in der Geschichte nicht hat. Der Beduine dachte, er könnte sich Sandalen machen, aber auf diesen „Leder-Sandalen“ konnte die Wissenschaft den Weg ein Jahrtausend zurückschreiten, der bisher verschlossen war. Eine sehr zu empfehlende Zusammenfassung des Ideengutes der neuen Schriftfunde bringt das Buch von Kurt Schubert, Die Gemeinde vom Toten Meer. Ihre Entstehung und ihre Lehren. Reinhardt-Verlag, München 1958. (W. H. Brownlee,

Muhammad ed-Deeb's own story of his scroll discovery. Journal of Near Eastern Studies, Oct. 1957, 236—239).

Ferner dürfte noch nicht allgemein bekannt sein, daß trotz genauer Absuchung des ganzen Küstengeländes am Toten Meer nach Abschluß der Suchaktionen durch Zufall wieder eine neue Höhle entdeckt wurde. So fand man im Jahre 1956 in der Nähe von Höhle I in Höhle XI ein gut erhaltenes größeres Fragment des Buches Leviticus in althebräischer Schrift, dazu einen aramäischen Job, ein vollständig erhaltenes Psalmenbuch und eine Apokalypse des neuen Jerusalem. Während der Suezkrise waren die früheren Funde vom Palästina-Museum in Jerusalem nach Amman gebracht worden, wo sie in den Sicherheitsschränken der Ottomanenbank aufbewahrt wurden, aber wegen der Feuchtigkeit etwas Schaden gelitten haben dürften. Heute stehen sie wieder in Jerusalem der internationalen Forschungsgemeinschaft zur Verfügung.

3. Ein Bronzeschwert auf dem Flugfeld in Amman. Das Mündigwerden der arabischen Staaten brachte es mit sich, daß auch die leitenden Posten in den wissenschaftlichen Instituten an einheimische Kräfte übergingen. So wurde auch der langjährige Direktor der Altertümerverwaltung in Amman, G. Lankester Harding, durch einen Jordanier abgelöst. Als er auf dem Flugfeld im Amman bereits nach England startbereit war, kam ein Arbeiter, der in ein paar Fetzen eingehüllt Stücke eines eben gefundenen Bronzeschwertes vorzeigte. Eine kurze Prüfung ergab, daß der Fund in die späte Bronzezeit (1600—1200 v. Chr.) gehören müßte, eine Periode, für die man bisher im Ostjordanland nur sehr spärliche Funde aufweisen konnte. Harding verständigte vor seinem Abflug noch seinen technischen Assistenten Mohammed Saleh, er solle der Sache nachgehen. Nun zeigte es sich, daß die Bulldozers bei der Einebnung des Flugplatzes bereits erschreckende Arbeit geleistet hatten. Das Bronzeschwert war nicht der einzige Fund. Er gehörte zu einem Gebäude, 16 m im Geviert, von dem ein Teil bereits wegrasiert war. Die barbarische Arbeit wurde eingestellt, und nun machten sich die Archäologen an das Rätselraten. Was erstand unter ihren im Schutt der Vergangenheit wühlenden Händen? Aschenschichten zeugten von einer gewaltsamen Zerstörung des Gebäudes. Aus der ganzen Anlage schloß man, daß es sich um einen Tempel handeln müsse. Es war aber kein armes Provinzheiligtum; vom einstigen Reichtum berichten goldene Blätter und Ringe, Perlen aus Karnelian, Onyx und Quarz, elfenbeinerne Salbungslöffel mit feinen Gravüren. Für die zeitliche Datierung sind aber die sonst wertlosen Tonscherben äußerst wertvoll. Neben der eingeführten mykenischen und zyprischen Ware erreichte die einheimische „Ton"-kunst einen hohen Grad der Vollendung. Am auffallendsten sind Tongefäße in der Art der Pilgerflaschen, mit ein- oder mehrfarbigen Mustern verziert. Über die Art des Tempelkultes läßt sich einstweilen noch nichts Näheres sagen. Jedenfalls steht die eigenartige Tatsache fest, daß es außerhalb einer Stadtsiedlung — denn das Gebiet ringsum war unbesiedelt — ein großes Wallfahrtsheiligtum gegeben hat, wozu sicher eine zahlreichere Priesterschaft gehörte. Dadurch wird unser Geschichtsbild in einem Punkt wieder korrekturbedürftig. Bis jetzt hat man angenommen, daß die Besied-

lung von Amman erst in der Eisenzeit um 1200 v. Chr. begonnen hat. Man sprach von der großen „Siedlungslücke" im zweiten vorchristlichen Jahrtausend. Nun will es der Zufall, daß ausgerechnet für diese Siedlungslücke der Spätbronzezeit ein überaus florierender Tempel entdeckt wurde, was natürlich eine zahlreichere Bevölkerung in der Gegend voraussetzt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Zerstörung dieses Tempels mit dem Eindringen der Israeliten zusammenhängt. Doch bevor wir etwas Sicheres darüber aussagen können, müssen wir genauere Publikationen abwarten. Bewahrheitet sich aber unsere Annahme, so würde dadurch wieder ein Abschnitt der Bibel, die Landnahme Israels, in neuem Licht aufleuchten. (Lankester Harding, Recent Discoveries in Jordan. Palestine Exploration Quarterly 90, 1958, 10—12).

4. Steinzeit und Wassersuche in Jordanien. Der gleiche Direktor Harding berichtet noch folgendes: Das Königreich Jordanien ist auf Gedeih und Verderb auf das kostbare Wasser angewiesen. Wäre genügend Wasser vorhanden, könnten weite Landstriche der Landwirtschaft erschlossen werden. In der christlich-byzantischen Blütezeit des Landes waren Flächen kultiviert, die heute vollständig verfallene Wüste sind. Im Wirtschaftsprogramm Jordaniens steht also an vorderster Linie die Erschließung neuer Wasserquellen, womit einige amerikanische Gesellschaften betraut sind.

Etwa zwei Autostunden östlich von Amman liegt die kleine Oase Azraq, am Anfang des Wadi Sirhan, das sich bis nach Saudiarabien weitererstreckt. Da es viele offene Wassertümpel gibt, versammeln sich auf ihrer Wanderung hier sehr viele Vögel. In Point 4 war man gerade daran, eine Quelle zu erweitern und zu kanalisieren. „Eines Tages brachte mir Mr. Purnell, der die Arbeiten zu überwachen hatte, drei schön erhaltene paläolithische Steinäxte in mein Büro. Er meinte, man hätte sie einen Meter unter der Erde beim Ausweiten der Quelle gefunden, und lud mich zu einem Ortsaugenschein ein. Der amerikanische Gesandte Mr. Mallory, ein begeisterter Amateur-Archäologe, bot sich freundlich an, uns an Ort und Stelle zu bringen. Als wir in Point 4 aus dem Wagen stiegen, muß auf meinem Gesicht Entsetzen und Überraschung zugleich aufgeblitzt haben, weil Mr. Purell sagte: ‚Sie haben sicher nicht erwartet, so etwas zu sehen!' Sicher nicht! Schön säuberlich lagen da auf einem Tisch hundert und mehr schöne Steinäxte. Dies sei nur eine kleine Auswahl. Bei der ‚Löwenquelle' (Ain el-Asad) hole man deren zu Dutzenden heraus. Als wir hinkamen, bot sich uns ein seltsamer Anblick. Rund um die Quelle lagen in Menge die frisch aus dem Grund heraufgeholten Steinäxte und Steinkeile verschiedener Größe und Bearbeitung. Der Arbeiter, der knietief im Wasser stand und sich immer wieder bückte, um aus der Tiefe der Quelle etwas herauszufischen, griff wahrlich in das Dunkel der Jahrtausende zurück."

Weiter berichtet Harding, daß bei seinem Weggang 600 bis 700 Fundstücke vorlagen. Welcher steinzeitlichen Periode nun näherhin die Funde zugeordnet werden müssen — die Spanne reicht vom unteren Paläolithikum bis in das Neolithikum —, läßt sich auf den ersten Blick genauso wenig entscheiden, wie ein Arzt über das Telephon eine genaue Diagnose stellen kann. Wenn einmal auch die Knochenfunde untersucht sind, wird sich auch leichter eine Chronologie erarbeiten lassen. Einstweilen steht fest, daß die „Löwenquelle"

im Wadi Sirhan zu den ergiebigsten steinzeitlichen Fundorten überhaupt gehört. Die Quelle war Rast- und Lagerplatz für den steinzeitlichen Jäger in einem Gebiet, das heute Wüste ist. (Palestine Exploration Quarterly 90, 1958, 7—9).

5. Mystischer „Leib" — mystisches „Volk". Nun noch eine philologische Zibebe mit biblisch-theologischen Schlußfolgerungen! Zum Character distinctivus des österreichischen theologischen Doktors gehört das Studium der biblisch-orientalischen Dialekte. Wenn später davon auch nicht mehr als eine „tinctura amara" übrigbleibt, so ist doch nicht zu übersehen, daß auch durch eine kurze Beschäftigung mit den „Dialekten" der Horizont erweitert wird. Die Sprache der Bibel steht nicht mutterseelenallein und verlassen da, sie ist Glied der großen semitischen Sprachfamilie, aus der immer wieder neue Anleihen genommen werden können zum Verständnis dunkler biblischer Worte und Begriffe. In der Zeitschrift „Vetus Testamentum" 8, 1958, 161—215, behandelt L. Kopf aus Jerusalem 85 arabische Wurzeln zur Aufhellung biblischer Stellen. Nummer 10 ist mir besonders interessant vorgekommen. Unser heutiger Kirchenbegriff ist ja von der Idee des Mystischen Leibes geprägt. Das neutestamentliche Gottesvolk ist also „Leib". In der neutestamentlichen Exegese wurde darüber schon viel gearbeitet; es wurden Parallelen aus dem Hellenismus angezogen usw., aber viel zu wenig auf semitisches Volksempfinden zurückgegriffen. Es ist doch auffallend, daß die biblische Psychologie ganz und gar organgebunden ist. Der Mensch wird in seinem „Gebein" erschüttert, sinnt nach in seinen „Innereien", meditiert mit der „Leber", denkt mit dem „Herzen", ist als Ganzer nur „Fleisch". Eine solche organgebundene Vorstellung scheint nun auch der Bezeichnung „Volk" zugrunde zu liegen. Kleinere Stammesgruppen werden im Arabischen mit batn (= Bauch, Mutterleib) oder fahd (= Oberschenkel, Zeugungsteil) bezeichnet. Im Hebräischen heißt nun Volk als „Nation" (von nascere, Geburtsgemeinschaft) goj, das von den Philologen einstimmig mit gew = „Rücken" als Hauptbestandteil des Körpers in Verbindung gebracht wird. Volk wäre also Leib einfachhin. Die Vorstellung ist übrigens unserem Denken nicht ganz fremd, da man doch auch von einem gesunden oder kranken „Volkskörper" redet. Vielleicht spielten diese organgebundenen Vorstellungen auch bei der Formulierung des neutestamentlichen Gottesvolkes als „Leib" wenigstens im Unterbewußtsein mit. Aber gerade in dieser Gegenüberstellung werden auch die Unterschiede deutlicher sichtbar. Das alttestamentliche Gottesvolk war eine biologische Einheit aus Fleisch und Blut, durch Zeugung und Geburt zum Volks-„Leib" oder -„Körper" heranwachsend; das neutestamentliche Gottesvolk ist ebenfalls eine Einheit, aber geistgewirkter Art, ein Leib aus Gnade und Glauben. Dort herrscht das biologische Lebensprinzip vor — Wachstum des Volksleibes durch Zeugung und Geburt —, hier aber das pneumatologische. Das Einheitsprinzip ist dort bios (leibhaftes, erdgebundenes Leben), hier der erhöhte Christos, der durch die Sendung des Hl. Geistes (hebräisch ruach = Lebensmacht) den über-„natürlichen", d. i. den über den Bereich der natura, des Zeugens und Gebärens, hinausragenden und daher geheimnisvollen Leib des neuen Gottesvolkes schafft.

Die Vorstellung der Kirche als mystischer Leib bricht also nicht als plötzlich Neues herein, sie wird vielmehr aus altsemitischem Sprachgeiste heraus sehr leicht verständlich in der Gegenüberstellung des alten, natürlichen, an die Grenzen der Nation gebundenen Volksleibes und des neuen, himmlischen, ja kosmischen Leibes der Kirche Christi.

Graz Univ.-Prof. DDr. Claus Schedl CSsR.

Römische Erlässe und Entscheidungen

Zusammengestellt von Dr. Peter Gradauer, Linz a. d. D.

Bücherverbot. In der allgemeinen Sitzung der Kongregation des Hl. Offiziums vom 4. Juni 1958 haben die dafür zuständigen Kardinäle nach Anhörung eines Gutachtens der Konsultoren folgende Bücher des Schriftstellers Henry Duméry verurteilt und auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt:
1. Philosophie de la religion; Presses Universitaires de France, Paris, 1957, 2 Bände. — 2. Critique et Religion; Sedes, Paris, 1957. — 3. Le problème de Dieu en philosophie de la religion; Desclée de Brouwer, Bruges, 1957. — 4. La Foi n'est pas un cri; Casterman, Tournai, 1957.

Am 12. Juni d. J. hat der Hl. Vater Papst Pius XII. in der Audienz des Prosekretärs des Hl. Offiziums diese Entscheidung der Kardinäle gebilligt und ihre Veröffentlichung angeordnet.

Dazu schreibt „L'Osservatore Romano" u. a.: Auch andere Schriften desselben Autors sind nicht frei von den nämlichen Abweichungen in der Lehre. Es ist notwendig, dies festzuhalten. Wenn er auch glaubt, sich über dem Atheismus zu befinden und zu halten, wenn er auch eine richtige und gesunde Mitte zu beziehen sucht einerseits gegen den Modernismus und anderseits gegen den Integralismus unter dem Zeichen einer gesunden philosophischen Kritik des katholischen Glaubens (siehe „Philosophie de la religion", Bd. 2, Seite 242, Note 4), so verpflichtet uns die Wahrheit zu sagen, daß der Autor ganz und gar Modernist ist in dem Sinne, in welchem diesen Ausdruck die Enzyklika „Pascendi" versteht.

Es ist sicher vollkommen richtig zu behaupten, daß in einem gewissen psychologischen und praktischen Sinn der Verfasser keine Glaubenswahrheiten leugnet, sondern daß er alle annimmt und bewahrt, — für ihn bleibt das Christentum einzig dastehend, transzendent und unendlich achtenswert, — aber von einem anderen Gesichtspunkt aus ist es leider notwendig hinzuzufügen, daß der Glaube und die Dogmen von ihm völlig ihrer inneren, lebendigen und tiefen Substanz beraubt sind. So können diese nicht mehr jene objektiven Grundsätze von Sicherheit und Präzision darstellen als welche sie immer in besonderer Weise anerkannt wurden, wie dies zum Ausdruck kommt in der katholischen Tradition, in der Enzyklika „Pascendi", im Antimodernisteneid und in der Enzyklika „Humani generis" von 1950. So war es nicht zu umgehen, diesen integralen Modernismus des Duméry zu verurteilen. Es ist nur zu wünschen, daß diejenigen, denen das schwere und verantwortungsvolle Amt der Bildung der zukünftigen Priester in den Fakultäten, Seminarien und ähnlichen Studienanstalten obliegt, das nie vergessen, was der Apostolische Stuhl viele Male mit Entschiedenheit und Klarheit, besonders nach dem Pontifikat von Leo XIII., bezüglich des Unterrichtes der scholastischen Philosophie im allgemeinen und jener des hl. Thomas im besonderen dargelegt hat. Eine schlechte Philosophie kann nur zu einer schlechten Theologie führen. Dafür haben wir hier wieder einmal ein schmerzliches Beispiel vor uns. („L'Osservatore Romano" Nr. 142 vom 21. Juni 1958.)

Der 1920 geborene und 1944 zum Priester geweihte Henry Duméry aus der Diözese Limoges lebt in Paris, wo er als Mitarbeiter am Nationalinstitut der Wissenschaften tätig war. Sein viertes indiziertes Buch, „La Foi n'est pas un cri", stand noch im Februar auf der Liste der 50 besten katholischen Bücher in Frankreich.

Warnung vor einem Buch. In einer Zuschrift an die Ortsordinarien und an die Rektoren der kirchlichen Fakultäten warnt die Seminar- und Studienkongregation vor der Verwendung folgenden Buches als Lehrbuch und als Unterlage für Vorlesungen: „Introduction à la Bible", tom. I., Introduction generale, Ancien Testament (Einführung in die Bibel; 1. Band: Allgemeine Einführung, Altes Testament), Ed. Desclée et Cie., 1957. Dieses Buch entspricht weder den Vorschriften einer vernünftigen Pädagogik noch einer geeigneten Methode.

„L'Osservatore Romano" bemerkt über diesen Band, der fast 900 Seiten umfaßt, u. a.: Die Verfasser, 11 an der Zahl, unter deren Führung und durch deren Zusammenarbeit dieser Band erschienen ist, kennen und zitieren die päpstlichen Dokumente und ignorieren in keiner Weise jene erhabene Tradition, die vom hl. Hieronymus bis zu den ernsten und anerkannten Gelehrten in den verschiedenen Sprachen reicht. Wer aber diese Seiten mit einem wachen und bereitwilligen Geist, mit jener großen Liebe, von der in „Divino afflante" die Rede ist, durchliest, ist sofort enttäuscht von einem Stil, welcher die Lektüre zwar nicht schwierig gestaltet, aber nicht der einer genauen und ernsten Arbeit ist. Man fühlt sich nicht mehr im Flußbett und im Strom der Bibelwissenschaft, welcher freudig bereit ist, jeden Reichtum an neuen, legitimen und friedvollen Nebenflüssen aufzunehmen. Nein, durchaus nicht. Es sei hier festgestellt — trotz aller Achtung vor den guten Absichten des anderen —: Es kommt einem vor, auf einem anderen Ufer zu sein: ein Versuch, der überrascht und verwirrt, nämlich der, Theorien und Systeme vollinhaltlich in die Kirche als definitive Wahrheiten zu übernehmen. Besonders wird hingewiesen auf die Probleme der Pentateuchfrage, der Formgeschichte und der Inspiration. („L'Osservatore Romano" Nr. 151 vom 2. Juli 1958.)

Erneutes Verbot von Änderungen liturgischer Texte. Der Kongregation des Hl. Offiziums wurde bekannt, daß in gewissen Übersetzungen der Texte der neuen Karwochenliturgie in die Volkssprache die Worte „Mysterium fidei" bei den Konsekrationsworten über den Kelch ausgelassen wurden. Außerdem wurde bekannt, daß gewisse Priester diese Worte sogar bei der Zelebration der Messe selber auslassen. Aus diesem Grunde macht die genannte Kongregation aufmerksam, daß es nicht erlaubt sei, in einer so heiligen Sache eigenmächtige Änderungen einzuführen und die Ausgaben der liturgischen Bücher zu verstümmeln oder mit Einschiebungen zu versehen (vgl. Can. 1399 n. 10 CIC.). Die Bischöfe mögen daher Sorge tragen, daß nach der Mahnung des Hl. Offiziums vom 14. Februar 1958 (vgl. das vorhergehende Heft dieser Zeitschrift S. 224) die Vorschriften des kirchlichen Gesetzbuches über den hl. Kult strikte eingehalten werden. Sie mögen außerdem sorgsam darüber wachen, daß niemand es wage, auch nur die kleinste Änderung in Bezug auf Materie und Form der Sakramente einzuführen. (Monitum des Hl. Offiziums vom 24. Juli 1958; AAS, 1958, Nr. 12, S.536).

Neues päpstliches Pastoralinstitut in Rom. Unter dem Datum vom 3. Juni 1958 wurde die Apostolische Konstitution „Ad uberrima vitae pascua" veröffentlicht, welche die Errichtung eines neuen päpstlichen Pastoralinstitutes in Rom zum Inhalt hat. Dieses Institut wird an der päpstlichen Lateran-Universität errichtet und dient der Einführung des Klerus aus dem Weltpriester- und Ordensstand — vor oder nach der Priesterweihe — in die praktische Seelsorge. In einem einjährigen Kurs sollen alle Absolventen von theologischen Fakultäten, Seminarien und ähnlichen Schulen mit der praktischen Durchführung der Seelsorgearbeit unter Anwendung zeitgemäßer und moderner Methoden vertraut gemacht werden. Der zweijährige Kurs ist in besonderer Weise für jene berechnet, die später einmal das Amt eines Lehrers der Pastoraltheologie an theologischen Fakultäten, Seminarien und Hochschulen ausüben sollen. Die theologischen Fakultäten der päpstlichen Universitäten in Rom wurden außerdem angewiesen, die Hauptkurse am Pastoralinstitut allen Studenten anzurechnen, die akademische Grade erwerben wollen. Absolventen der Hauptkurse können außerdem das theologische Doktorexamen über Pastoraltheologie ablegen. Das neue Institut soll neben den in Can. 1365 § 3 CIC. aufgeführten Übungen vor allem jene praktischen Kenntnisse vermitteln, welche die Seelsorge in unserer Zeit erfordert. Deshalb werden dort Studienfächer eingerichtet, die bisher nur vereinzelt auf den Lehrplänen der theologischen Fakultäten standen, wie Katechetik, Kerygmatik, und Homiletik, Hodegetik, Volksliturgie, religiöse Soziologie, Seelsorge-Statistik, pädagogische Psychologie

und Medizin sowie pastorelle Psychiatrie. Die Theorie soll durch praktische Kurse ergänzt und vertieft werden. Die praktische Arbeit umfaßt auch die Ausbildung in der Publizistik, im Vereinswesen, in der sozialen Aktion und in der Seelsorge innerhalb der verschiedenen Berufsgruppen, wie Arbeiter, Bauern, Hirten, Seeleute, Soldaten und Akademiker. Diesem Institut, das unter der Autorität und Aufsicht der Konzilskongregation gemeinsam mit der Religiosen- und Studienkongregation steht, wird auch ein „Zentrum für pastorale Orientierung und Koordinierung" angeschlossen, d. h. eine Fortbildungsstätte für Geistliche, die bereits in der praktischen Seelsorge tätig sind. Das ganze Institut wird unter den besonderen Schutz der allerseligsten Jungfrau unter dem Titel „Regina Apostolorum" sowie der zwei heiligen Seelsorgerpäpste Gregor d. Gr. und Pius X. gestellt. (AAS, 1958, Nr. 10, S. 460—464.)

Statuten für das „Apostolat des Meeres". Das Werk mit dem Namen „Apostolat des Meeres" wurde zur geistlichen, moralischen und sozialen Hilfe der Seeleute zunächst — im Jahre 1920 — in der Stadt Glasgow in Schottland gegründet, wurde von Papst Pius XI. approbiert und auf Anordnung von Papst Pius XII. hinsichtlich seiner Leitung der Konsistorialkongregation unterstellt.

Unter dem Namen „Seeleute" werden alle diejenigen verstanden, welche die Seeschiffahrt oder die Fischerei ausüben und in leitender oder untergeordneter Stellung Dienst versehen und daher nur selten und unter Schwierigkeiten einer geregelten Seelsorge teilhaftig werden können. Aus dem umfangreichen Dokument seien nur einige Punkte herausgehoben: Bei der Konsistorialkongregation in Rom wird ein internationales Generalsekretariat für die Leitung des „Apostolates des Meeres" errichtet. In allen Nationen soll eine bischöfliche Kommission zur Leitung des Seemannsapostolates gebildet werden. Wo jedoch dies nicht möglich erscheint, soll wenigstens ein Bischof mit dieser Aufgabe betraut werden. Natürlich kommen in erster Linie solche Bischöfe in Frage, deren Bistum am Meere liegt. Die bischöfliche Kommission oder der jeweilige Bischof soll der Konsistorialkongregation einen Priester namhaft machen, welche diesen approbieren und als Direktor für das Seemannsapostolat bestätigen wird. Als Kapläne werden diejenigen Priester bezeichnet, die von den Ordinarien vorgeschlagen und dann von der Konsistorialkongregation durch ein besonderes Reskript approbiert und ernannt sind. Das Amt eines Direktors oder Kaplans des Seemannsapostolates bewirkt keine Exemption vom eigenen Ordinarius oder vom höheren Ordensoberen. Ihre Aufgabe ist die Seelsorge unter den Seeleuten. Den Direktoren obliegt die Pflicht, über die Haltung und das Wirken der Kapläne zu wachen und Bericht zu erstatten. Die Kapläne sind verpflichtet, Matriken zu führen, und zwar Tauf-, Firm- und Totenbuch, und diese dem Direktor zur Aufbewahrung zu übergeben. Ehesachen sind eigens ausgenommen. Für die Ausübung der Seelsorge werden ihnen besondere Vollmachten erteilt: Für die Meßfeier und das Breviergebet können sich alle Priester zur Zeit der Seereise des Kalendariums (Direktoriums) der Gesamtkirche bedienen; im Kanon der Messe wird nur der Name des Papstes genannt, der des Bischofs ausgelassen; die Kapläne haben die Vollmacht, die Firmung zu spenden nach den Normen des Dekretes über die Notfirmung, nicht nur an Kinder, sondern auch an Erwachsene; sie haben das Privilegium des Tragaltars (altare portatile), ferner die Vollmacht, eine Mitternachtsmesse zu Weihnachten zu feiern, ebenso am Jahresschluß, ferner das Privileg der Feier einer Messe am Gründonnerstag; die Vollmacht zu binieren und zu trinieren an allen Sonn- und Feiertagen, und wann immer es die Notwendigkeit und das geistliche Wohl der Seeleute erfordert; die Vollmacht, von den Kirchenstrafen nach Can. 2350 § 1, ebenso nach Can. 2314 § 2 CIC. zu absolvieren; die Vollmacht, kirchliche Gewänder und Geräte zu weihen, ebenso die Vollmacht, Rosenkränze und Andachtsgegenstände zu weihen und mit den Ablässen zu versehen, die der Apostolische Stuhl zu verleihen pflegt. Die Seeleute können das ganze Jahr hindurch ihrer Osterpflicht genügen, sie können auch unter den üblichen Bedingungen auf dem Schiff den Portiunkula- und den Allerseelen-Ablaß gewinnen. (Gegeben von der Konsistorialkongregation am 21. November 1957; AAS, 1958, Nr. 8, S. 375—383.)

Schutzpatrone. Der hl. Erzengel Michael wurde von Papst Pius XII. zum himmlischen Patron aller italienischen Bankbeamten und Bankangestellten erklärt. (Litterae Apostolicae vom 3. September 1957; AAS, 1958, Nr. 8, S. 355 f.)

In gleicher Weise wurde der hl. Abt Benedikt zum himmlischen Schutzherrn aller italienischen Ingenieure und Architekten erklärt. (Litterae Apostolicae „Technicarum artium" vom 19. November 1957; AAS, 1958, Nr. 9, S. 443 f.)

Neue Gebete mit Ablässen. Papst Pius XII. hat neuerdings einige Gebete selbst verfaßt und mit Ablässen versehen:

1. Gebet für die Volksmissionen; im Original italienisch. Der Hl. Vater gewährt allen Priestern, welche zur Zeit der hl. Missionen Predigten an das Volk halten, und auch den Gläubigen, die diesen Predigten beiwohnen, jedes Mal einen unvollkommenen Ablaß von drei Jahren, wenn sie dieses Gebet wenigstens mit reumütigem Herzen und andächtig verrichten. (Sacra Paenitentiaria Apostolica vom 21. Mai 1958; AAS, 1958, Nr. 10, S. 490 f.).

2. Gebet für den nationalen Eucharistischen Kongreß in Catania; im Original italienisch. Auch dieses Gebet wurde vom Hl. Vater mit einem unvollkommenen Ablaß von drei Jahren versehen, der von allen Gläubigen gewonnen werden kann, die es während des nationalen Eucharistischen Kongresses, der im kommenden Jahr 1959 zu Catania in Sizilien abgehalten werden wird, wenigstens mit reumütigem Herzen verrichten. (S. Paen. Apost. vom 24. Juni 1958; AAS, 1958, Nr. 11, S. 547 f.)

Vom katholischen Missionswerk

Die große Gefahr in den Missionsländern*)

Von P. Johannes Bettray SVD., St. Gabriel, Mödling b. Wien

I. Allgemeiner Teil

1. Die Ausbreitung der kommunistischen Partei ist heute eines der ernstesten Phänomene, denen sich die freie Welt gegenübersieht. Die Moskauer kommunistische Zeitschrift für Parteigeschichte gibt an, daß es in 76 Ländern 33 Millionen eingeschriebene Mitglieder gibt, während es vor dem zweiten Weltkrieg nur vier Millionen waren. Davon entfallen allerdings 28 Millionen allein auf die kommunistischen Parteien der „sozialistischen Länder in Europa und Asien". Außerhalb des kommunistischen Machtblocks zählt man demnach fünf Millionen Mitglieder[1]). Der Kommunismus beherrscht heute über 900 Millionen Menschen. Sie wohnen meist in Ländern, deren wirtschaftliche Entwicklung erst am Beginn steht. In diesen Ländern lebten 1954 insgesamt 65,219.000 Katholiken[2]). Der unter ihnen wütenden Verfolgung waren bis 1955 186 Oberhirten zum Opfer gefallen: ermordet, eingekerkert, ausgewiesen oder auf andere Weise an der Ausübung ihres Amtes gehindert[3]).

---

*) Abkürzungen in den Fußnoten

F = Internationaler Fidesdienst.
FC = Fede e Civiltà, Zeitschrift der Xaverianermissionare von Parma.
Hyde = Douglas Hyde — Who leads Communism? In „The Far East", Oct. 1957.
KM = Die katholischen Missionen.
MB = Mission Bulletin, Hongkong.
MBJ = Missionary Bulletin, Japan.
MD SVD = Missionsnachrichtendienst SVD.
M Schw = Katholisches Missionsjahrbuch der Schweiz 1957.
SE = Sunday Examiner, Hongkong.
WM = Worldmission, Vierteljahresmissionszeitschrift, USA.

---

[1]) MB, Jan. 1958, 53.
[2]) Vom Missionsfeld der Kirche, Aachen, Nov. 1954, 2399.
[3]) MD SVD, 1955, Nr. 22, 1.

2. Die Methoden des Kommunismus sind ein einziger Angriff auf den freien Menschen, der von Gott geschaffen und Gottes Ebenbild ist. Letztes Ziel ist die totale Umformung dieses Menschen durch entsprechende „Reedukation". Alle Mittel sind hiefür recht, angefangen von anscheinend harmlosen Vereinigungen über alle Formen einer intensiven und konsequenten Hetze bis zur offenen Revolution und der Liquidierung aller mißliebigen Elemente. Man scheut sich nicht, Kräfte einzusetzen, die grundsätzlich andere Zielsetzungen haben. Es ist eine bekannte Tatsache, daß der Kommunismus die nationalen Bestrebungen des Islams und der arabischen Welt kalt rechnend für seine Ziele ausnützt. In Ceylon sind zahlreiche buddhistische Mönche vom Kommunismus infiziert. In China drängt man mit aller Macht auf den Ausbau der „nationalen Kirche". Der Kommunismus zwängt sich in alles Trennende und Differenzierende ein, um es für dauernd zu seinen Zwecken zu mißbrauchen. Auch die Freimaurerei wird zur Verwandten der roten Revolution. Schließlich kommen ja beide in Ursprung, Technik und Ziel weitgehend überein[4]). Eines der wirksamsten Instrumente des Kommunismus in der Durchsetzung seiner Ziele sind die Gewerkschaften. Fast überall in den unterentwickelten Ländern sind kommunistische Gewerkschaften als erste auf dem Plan, und zwar vor jeder christlichen oder auch nur „neutralen"[5]).

3. Weil es dem Kommunismus um die diesseitige Umformung des Menschenbildes und um die rein materialistische Gesellschaftsordnung geht, sind die Verteidiger der Menschenwürde und der Religion seine Hauptgegner. Lenin sagt, daß die Religion ein Hindernis ist für die marxistische Kultur und die sozialistische Gesellschaftsordnung. Im 8. Band der „Kleinen leninistischen Bibliothek" liest man: „Der Marxismus ist Materialismus. Darum ist er gegenüber der Religion so unversöhnlich eingestellt wie der Materialismus der Enzyklopädisten des 18. Jahrhunderts oder der Materialismus von Feuerbach. Wir müssen die Religion bekämpfen. Das ist das ABC des Materialismus. . ." (Aus dem Französischen übersetzt.) Demnach ist es ein verhängnisvoller Irrtum, im gottlosen Marxismus und Leninismus „diskutable Elemente" finden zu wollen. Religion und Kirche gehören nach kommunistischer Auffassung zum Überbau des ausbeuterischen Kapitalismus. Die Religion stirbt in der sozialistischen Gesellschaft ab, wenn jene sozialen Bedingungen und Erscheinungen verschwunden sein werden, welche die Religion hervorgebracht haben[6]). Ein Sieg des Kommunismus bedeutet daher notwendig überall den Versuch der Vernichtung der Kirche[7]). Rußland, China, Nordkorea und Nordvietnam sind Beweise dafür. Wenn es richtig ist, daß „der Kommunismus ein Gift ist, dessen Kraft alles übersteigt, was man bis jetzt unter der Sonne erlebt hat," dann ist es ein „tödlicher Wahn", an ein Gespräch mit den Kommunisten zu denken[8]). Die Päpste haben ja auch gewarnt. Pius XI. sagt, daß der Kommunismus zuinnerst pervers ist und daß auf keinem Gebiet Menschen, die die christliche Kultur retten wollen, mit ihm zusammenarbeiten können. Pius XII. weist in seiner Weihnachtsbotschaft von 1957 auf das in Ungarn vergossene Blut hin, das alle zögernden Geister überzeugen müßte.

4. Ob man trotzdem von gewissen Wandlungen[9]) im Kommunismus etwas erhoffen darf, bleibe dahingestellt. Sicherlich vermag das Eindringen westlicher Ideen, Moden usw. den gewiß nur auf tönernen Füßen stehenden roten Koloß nicht ernstlich in Gefahr zu bringen. Man kann den Teufel nicht mit Beelzebub austreiben.

---

[4]) A. Weiß S. J., Freemasonry and Communism, Manila 1955.

[5]) Prof. Dr. Joh. Beckmann SMB, Der Wandel der Missionslage seit dem zweiten Weltkrieg, Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft, Schöneck-Beckenried, Schweiz, 1958, 2, 83.

[6]) Orbis catholicus, April 1957, 310: Die besondere Rolle der Religion im Marxismus und Leninismus.

[7]) Hyde, 5. Eine Zusammenstellung der Literatur über den Kampf des Kommunismus gegen die Kirche im Fernen Osten, s. M Schw, 74—76.

[8]) Vgl. Dufay-Stierli, Gesetz und Taktik des kommunistischen Kirchenkampfes, China als Modell. Frankfurt a. M. 1956; Albert Galter, Le Communisme et L'église catholique, Ed. Fleurus, Paris 1955.

[9]) Wort und Wahrheit, Okt. 1957, 569—572: Wandlungen in der kommunistischen Welt?

5. Es ist vielmehr nötig, daß der Westen jene Elemente beseitigt, an denen sich die kommunistische Revolution immer wieder in jenen Ländern zu entzünden sucht, in denen noch Freiheit herrscht, und daß der Westen die positiven Elemente fördert, die allein einen gerechten Frieden in Freiheit sichern:

a) Abschaffung der sozialen Mißstände, möglichste Beseitigung der Armut, gerechte Verteilung der Güter dieser Welt und großzügige wirtschaftliche Hilfe an die unterentwickelten Länder.

b) In der freien Welt sollen die christlichen Grundsätze und womöglich die Forderungen der Bergpredigt zur Durchführung gelangen. Ein Kommunist hat gesagt: „Wir wären nicht Kommunisten, wenn ihr wirklich Christen wäret."

c) Der Kommunismus kann und muß als Zuchtmittel Gottes angesehen werden. Gott reinigt und läutert seine Kirche durch ihn.

d) Überwindung des Kommunismus mit Maria. Sie stellt der Auflehnung gegen Gott den Geist demütigen Gottdienens gegenüber[10]). Es geschah ja nicht von ungefähr, daß in der Zeit des Werdens des Kommunismus die hohe Frau von Lourdes erschien, und daß zur Stunde, da der Kommunismus groß zu werden begann, Maria von Fatima aus zur Welt sprach.

II. Die großen Hoffnungen der roten Führer konzentrieren sich auf noch bestehende und ehemalige Kolonialgebiete sowie auf wirtschaftlich unterentwickelte Länder.

Auf der Konferenz der kommunistischen Parteien im Bereich des „Britischen Imperialismus" wurde gesagt: „Die koloniale Front ist heute der wichtigste Kampfplatz gegen den Imperialismus[11]"). Douglas Hyde meint, daß die alten kolonialen Gebiete weit offen sind für die kommunistische Durchdringung[12]). Die einfache Folgerung daraus ist, daß die Entscheidung um die Zukunft der Welt in jenen Gebieten fallen wird, die wir Missionsgebiete nennen. Sie decken sich mit den Gebieten des kommunistischen Interesses[13]). Angeblich geht es den Kommunisten um die Hebung dieser Länder und Völker. In Wirklichkeit dienen sie ihnen nur als Mittel zur Verwirklichung ihrer Weltmachtpläne. Das beweisen die Ströme des vergossenen Blutes und die Millionen von Flüchtlingen aus aller Welt. Hongkong nahm fast zwei Millionen chinesische Flüchtlinge auf, Formosa 1,5 Millionen. Vier Millionen Nordkoreaner flohen in den Süden. Aus Nordvietnam zogen 875.000 Menschen eine arme Freiheit im Süden der unerträglichen Bedrückung des Kommunismus im Norden vor. Trotz dieser aller Welt bekannten Tatsachen sind die kolonialen Gebiete für den Kommunismus sehr anfällig. Wie mag das kommen? Eine jüngere Studie[14]) zeigt, daß das soziale System, in dem sich der Kommunismus entwickeln kann, jenes ist, in dem die industrielle Entwicklung einen nachhinkenden Rhythmus aufweist. Die Missionsländer hinken aber nicht nur nach. Sie haben vielfach noch kaum den Anfang einer industriellen Entwicklung gemacht. Nun stehen sie plötzlich dem Verlangen nach Besserstellung des Lebensstandards gegenüber. Dieses Verlangen nützt der Kommunismus für seine Propaganda. Die Anfälligkeit ist also wohl zu verstehen. Moskau weiß das. Mit großem Propagandaaufwand macht es daher den jungen Staaten Geschenke und gewährt Wirtschaftshilfen. Die Thailänder erhalten eine Kobaltkanone zur Bekämpfung des Krebses. In Bangalore helfen russische Wissenschaftler den indischen Kollegen bei der Heranbildung qualifizierter Kräfte. Der Universität Teheran wird eine Bibliothek gewidmet. In Afghanistan baut Rußland eine Brotfabrik usw.[15]).

---

[10]) P. Adolf Lenz, Kommunismus und Kommunisten, in „Bethlehem" 1956, 1, 16.
[11]) M Schw, 31; ebd. W. Bühlmann, Die farbigen Völker zwischen Christentum und Kommunismus, 82—89.
[12]) Hyde, 3. 4.
[13]) KM 1957, 3, 67—70: P. Leppich S. J., Ein Gespenst geht um.
[14]) Social Compass, vol. V, Number 1, 1—8: Dr. Giorgio Braga, Esquisse d'une typologie des adhésions au communisme.
[15]) F 29. 3. 1958, 83.

III. Die Lage in den einzelnen Ländern

1. Unter den kommunistischen Staaten nimmt die Chinesische Volksrepublik heute eine ganz hervorragende Stellung ein. D. Hyde sagt in richtiger Einschätzung der Situation, daß die Führer des roten China die Führung des internationalen Kommunismus anstreben[16]). Was das für die Kirche in Ostasien bedeuten könnte, ist unschwer zu erkennen. Die geheimen Anweisungen zur Vernichtung der Kirche in China sprechen eine harte, illusionslose Sprache[17]). Eindrucksmächtiger aber reden die Statistiken. Nach einer Meldung vom 6. Juni 1958[18]) lebten in China an auswärtigem Missionspersonal noch ein Bischof, vier Priester und neun Schwestern. 1948 waren es 75 Bischöfe, 3015 Priester, 475 Brüder und 2351 Schwestern. Sie arbeiteten mit einem chinesischen Personal von zusammen 8442 Priestern, Brüdern und Schwestern[19]). Von den damals etwa 2500 chinesischen Priestern sollen bis 1956 über 800 ihr Blut vergossen haben[20]). Wenn diese Zahl stimmt und wenn an den kommunistischen „Indoktrinationskursen" tatsächlich 111 Bischöfe und „acting Bishops" sowie mehr als 1300 Priester teilnahmen[21]), so wären wahrscheinlich alle chinesischen Priester so oder so dem roten Terror zum Opfer gefallen. Man kann nicht zweifeln, daß es so ist, denn auf Grund sorgfältiger Erhebungen betrug die Zahl der vom Kommunismus in China bis Anfang 1956 Liquidierten 20 Millionen, die Zahl der Zwangsarbeiter 25 Millionen[22]). Da nun die katholische Kirche Staatsfeind Nr. 1 ist, wird sie einen besonders hohen Blutzoll entrichtet haben. Der Kommunismus hat mit verschiedensten Mitteln die Vernichtung der Kirche angestrebt. Seit neuestem mit dem gefährlichsten, dem Schisma. Man wütet gegen den Vatikan, der die von der „patriotischen Vereinigung" gewählten Bischöfe nicht anerkennen will[23]). Tatsächlich scheint es zu Bischofsweihen ohne Erlaubnis Roms gekommen zu sein. Die erste soll von Msgr. Li Tao Nan von Puchi am 13. April in Hankow zwei chinesischen Franziskanern erteilt worden sein[24]). Weitere Weihen sollen durch Msgr. Xaver Chao Cheng-sheng S. J. von Sienhsien am 20. April ebendort und durch Msgr. Pi Shu-Shi, Erzbischof von Mukden, am 1. Juni in Tsinan erteilt worden sein. Letztere hätten je vier Priester zu Bischöfen geweiht[25]). Damit gäbe es jetzt in China zehn ohne römische Erlaubnis geweihte Bischöfe. Kenner der Verhältnisse meinen, daß die konsekrierenden Bischöfe unter dem ungeheuren Druck der Roten gesagt haben könnten: „Eher weihen wir, wenn auch unerlaubterweise, uns genehme Bischöfe, und kommen damit entgegen, als daß wir durch nichtgeweihte Priester der ‚patriotischen Vereinigung' Verwirrung stiften lassen."

Von unübersehbarer Bedeutung für die Ausbreitung des Kommunismus in Ostasien sind die Auslandschinesen. Man schätzt sie auf 12 Millionen. Als Händler, Geschäftsleute, Unternehmer, Bankiers usw. sind sie die rührigsten Elemente Südostasiens. Ihre Presse ist vorwiegend kommunistisch orientiert. Von ihren 3000

[16]) Hyde, 4. Von den 12 Millionen Mitgliedern der Partei sind acht Millionen Bauern, zwei Millionen Arbeiter und zwei Millionen Intellektuelle (F 9. 11. 1957).
[17]) F 25. 1. 1958, 21.
[18]) SE 6. 6. 1958.
[19]) F 8. 2. 1957, 33.
[20]) Nach einer Mitteilung aus Singapore vom 1. Juli 1956, M Schw, 66.
[21]) SE 4. 4. 1958, China's compulsory Indoctrinations.
[22]) Orientierung, Katholische Blätter für weltanschauliche Information (Zürich), 21. Jg. 1957, Nr. 18, 195.
[23]) F 21. 6. 1958, 160.
[24]) Nach einer rotchinesischen Nachrichtenagentur, F 26. 4. 1958, 112.
[25]) F 26. 7. 1958, 200. In der Enzyklika „Ad Apostolorum Principis" vom 29. Juni d. J. an das chinesische Volk befaßt sich der Heilige Vater, Pius XII., ausdrücklich mit diesen Vorkommnissen. Danach stehen die verbotenen Bischofsweihen als wirklich geschehen wohl eindeutig fest. Der Heilige Vater sagt: „Wir haben erfahren, daß man bereits zu nicht wenigen solchen mißbräuchlichen Wahlen geschritten ist und daß man überdies, entgegen einer ausdrücklichen und strengen Mahnung, die von diesem Apostolischen Stuhle an die in Frage Kommenden ergangen ist, sogar gewagt hat, einigen Klerikern (viris ecclesiasticis) die bischöfliche Weihe zu erteilen." (Private Übersetzung; „L'Osservatore Romano", 8./9. Sept. 1958, 1)

Schulen stehen 2000 unter kommunistischer Kontrolle. Die Katholiken unter ihnen besitzen nur 30 Schulen. 10% der Auslandschinesen sind aktive Parteigänger und Bewunderer des Kommunismus. In manchen Gebieten sind es bis 20%, denen nur 1% Antikommunisten gegenüberstehen[26]). Das Festlandchina übt einen fast zauberhaften Einfluß auf sie aus. Der Aufstieg des Mutterlandes beeindruckt aber auch solche, die nicht kommunistisch eingestellt sind. 256.371 der Auslandschinesen sind katholisch, meist sehr gut katholisch[27]). Unter der Jugend dieser Chinesen scheint es neuerdings zu einem Abrücken vom Kommunismus zu kommen. Die Erfahrungen, die diese, durch ungeheure Propaganda nach China gelockt, im Mutterlande macht, sind denkbar schlecht[28]). Nimmt man dazu das Geständnis der Parteiführung, daß in China nahezu 300 Millionen Menschen unterernährt sind, und bedenkt man die ungeheure Zahl der durch die Verfolgung direkt oder indirekt Betroffenen, dann wird klar, daß der Kommunismus sich nur durch einen unvorstellbaren Terror hält, dessen Ende allerdings, menschlich gesprochen, nicht abzusehen ist.

2. Von einer Krise im japanischen Kommunismus[29]) zu sprechen, mag in etwa richtig sein. Aber eine innere Krise im Kommunismus muß nicht notwendig äußere Folgen haben. Der japanische Expremier Yoshida sagte einmal: „Nur Blinde können übersehen, daß Japan der begehrte Preis der Eroberung der Kommunisten in der Pazifikzone ist." Man hat von einer „Schlangentaktik" des japanischen Kommunismus gesprochen[30]), die sich allen Wechselfällen anzupassen versteht. Die ungarische Revolution rief große Erschütterungen innerhalb der Partei hervor. Die Auflage der Zeitung „Akahata" ging im Zeitraum Dezember 1955 bis Dezember 1956 von 200.000 auf 67.700 zurück. Was verschlägt es? Man vertauscht die Gewalt mit dem Lächeln und geht entsprechend behutsamer zu Werke. Man weiß sehr gut, daß das japanische Volk in seiner geistigen Ausrichtung einem steuerlosen Schiff auf wildem Meere gleicht, daß der Kommunismus in den Kreisen der Studenten und Professoren daheim ist[31]), daß die Werke der kommunistischen Klassiker Riesenauflagen erleben, daß die Lehrergewerkschaft kommunistisch beherrscht ist, und daß es vor allem noch kaum eine katholische Arbeiterbewegung mit einer intensiven Propagierung der katholischen Soziallehre gibt[32]). 1954 zählte die kommunistische Partei 100.000 eingeschriebene Mitglieder[33]). Die Mittel der Partei kommen aus dem einprozentigen Monatsopfer der Mitglieder und aus auswärtigen Zuschüssen. 1956 verfügte man über 20 Millionen Dollar[34]).

3. Der Kommunismus in Indonesien hat unleugbare Fortschritte gemacht. Schon die letzten Parlamentswahlen machten die Partei zur viertstärksten des Landes. Nach den Angaben einer kommunistischen Zeitung konnten bei den Regionalwahlen auf Java allein 6,38 Millionen Stimmen erreicht werden[35]). Das kommunistische Gewerkschaftskartell umfaßt 38 Syndikate mit 2,7 Millionen Mitgliedern[36]), während die christlichen Gewerkschaften kaum einige Tausend Mitglieder zählen. Nach Moskauer Angaben gehören der Partei 1,5 Millionen Mitglieder an[37]). Hauptträger sind die Chinesen, die wirtschaftlich sehr stark sind. Ihre führenden Zeitungen sind kommunistisch.

---

[26]) KM 1957, 3, 77.
[27]) WM, Winter 1957, 35 f.: Msgr. C. van Melckebeke C. I. C. M., The Chinese cover the Earth.
[28]) Ein Artikel, der für viele andere mit ähnlichem Erleben spricht, SE 23. 5. 1958: New China as seen by an Overseas Chinese.
[29]) FC 1957, 203—206: È in Crisi il Partito communista Giapponese?
[30]) Vgl. MBJ, July 1956, 470—473.
[31]) MBJ, Nov. 1956, 716—717, Besprechung des Werkes „Cultural Freedom in Asia", Tokyo 1956.
[32]) KM 1955, 5, 152.
[33]) F 6. 3. 1954, 77.
[34]) FC 1957, 203—206. Zum Vergleich damit die Einnahmen aller Päpstlichen Werke für alle Missionsgebiete aus den Spenden von 460 Millionen Katholiken für 1956: 25 Millionen Dollar.
[35]) MB, Dec. 1957, 679, Communist Gains in Java.
[36]) M Schw, 44—48.
[37]) MB, Jan. 1958, 53 f.: Directive to World Communism.

Ihre Schulen sind Instrumente roter Hetze. Die Konferenz von Bandung war rot orientiert. Von den 26 vertretenen Nationen waren 13 kommunistenfreundlich, nur sieben neutral. Der Aufruf an die asiatischen und afrikanischen Nationen zum Kampf gegen den Kolonialismus trug rotes Gepräge[38]). Der Vorteil der Situation darf aber nicht übersehen werden. Islam und Christentum treffen sich im Kampf gegen den gemeinsamen Feind[39]). Das gäbe eine solide Basis für die Zukunft dieses so wichtigen Staates.

4. Nach der Genfer Konferenz, die über das Schicksal Vietnams entschied, begann für die Nordvietnamesen ein furchtbarer Kreuzweg. Von den insgesamt 875.085 Flüchtlingen[40]), die wegen der kommunistischen Gefahr Heimat und Existenz opferten, waren 633.667 Katholiken, 239.383 Buddhisten, 2035 Protestanten. Berichten vom April 1958 zufolge leben noch 250.000 Katholiken in Nordvietnam[41]). Das würde allerdings bedeuten, daß inzwischen noch sehr viele in den Süden abgewandert sind. Im ganzen ist die Lage der Katholiken des Nordens sehr schwierig[42]). Man hat das rote Vietnam mit Recht ein „Laboratory of terror" genannt[43]).

Für das übrige Hinterindien ist der Kommunismus eine stets drohende Gefahr. In Malaya ist die Partei verboten, aber der kommunistische Einfluß in den Gewerkschaften und chinesischen Schulen ist sehr stark[44]). In Kambodscha sind alle chinesischen Schulen kommunistisch, ebenso alle chinesischen Zeitungen außer einer[45]). In Thailand hat sich eine von Peking unterstützte Untergrundpresse entwickelt[46]). An der birmanischen Universität von Rangoon erhielt die kommunistische Partei bei den letzten Wahlen zwei Drittel aller Stimmen, obwohl nur 400 aktive Kommunisten an der Schule sind[47]). Birma wäre für China von der größten Wichtigkeit, ist es doch die Reiskammer Südostasiens. Damit hätte China die wirksamste Kontrolle über 160 Millionen Menschen in der Hand.

5. Die Ursachen für den Kommunismus in Indien liegen auf der Hand. Man hielt es für paradox, daß dieses Land mit seinen reichen religiösen, kulturellen und geistigen Schätzen vom Kommunismus bedroht sein sollte. Aber wenn in Pakistan 90% der Menschen in menschenunwürdigen Verhältnissen leben, wenn 60% der Bevölkerung lungenkrank sind; wenn man bedenkt, daß in Indien die Mehrzahl der Bevölkerung in einer verzweifelten Situation in Hinsicht auf Nahrung, Kleidung und Wohnung lebt, wird die kommunistische Bedrohung verständlicher[48]). Und doch ist der Kommunismus noch kaum in die Massen eingedrungen. Studenten, Lehrer, kleinere Staatsangestellte, städtische und ländliche Arbeiter, Advokaten, Professoren sind die Träger kommunistischer Gedanken[49]). In den Jahren 1942 bis 1954 stieg die Zahl der eingeschriebenen Mitglieder von 7000 auf 70.000, ein schlagkräftiger Kader, der mit allen Mitteln versucht, die bestehende Ordnung zu stürzen. Bei den letzten Parlamentswahlen eroberte die Partei mit 29 Sitzen (6% der Stimmen) die zweitstärkste Position im Parlament[50]). In Kerala erhielt sie sogar die absolute Mehrheit, konnte aber dann den geplanten Streich gegen die dortigen Privatschulen nicht durchführen, da er nach dem Entscheid Nehrus gegen mehrere Grundgesetze der Verfassung verstieß[51]). Trotz dieser Niederlage wird der Kommunismus in Kerala alles tun, um vor der Nation ein

---

[38]) MD SVD Nr. 39, 4.
[39]) Cfr. F 26. 10. 1957, 241.
[40]) F 10. 11. 1956, 252.
[41]) SE, 4. 4. 1958.
[42]) F 14. 6. 1958, 157.
[43]) WM, Summer 1957, 29 f.
[44]) F 28. 6. 1958, 171. Cfr. MB, Nov. 1957, 620, Communism presents real threat to Singapore.
[45]) MB, March 1957, 195; cfr. KM 1957, 4, 115—117.
[46]) MB, Jan. 1958, 58.
[47]) F 19. 1. 1957, 14—15.
[48]) WM, Winter 1957, 103: Fr. Sales C. D., The red peril in India.
[49]) P. A. Nevett S. J., India going red? Soziales Institut, Poona.
[50]) Rythmes du monde 1957, T. V, Nr. 3 et 4, 285.
[51]) F 21. 6. 1958, 155.

gutes Gesicht zu bekommen, denn Kerala soll Sprungbrett für die Eroberung der Macht in ganz Indien werden. Ein Glück, daß Nehru nicht mit dem Kommunismus sympathisiert. Er weiß um die unheimliche Bedrohung Indiens durch Rußland und China. Außenpolitisch mag er manchmal zu Konzessionen genötigt sein. Innenpolitisch bekämpft er den Kommunismus[52]). Hoffentlich ist der Preis dieses gefährlichen Spieles nicht zu hoch.

6. Daß Moskau sich besonders für die R A U (Vereinigte Arabische Union) interessiert, ist nicht zu verwundern. Die Suezkrise und die jüngste Nahostkrise machten dieses Interesse unübersehbar. Wer die Methoden Moskaus kennt, weiß, daß das Kulturabkommen zwischen Rußland und der RAU für letztere eine tödliche Bedrohung darstellt[53]). Die RAU will jährlich 300 Studienmissionen nach der Sowjetunion zum Studium in Spezial- und Fachkursen schicken. Die Sowjetunion schickt ihrerseits Professoren an die Hochschulen der RAU. Diese sollen russisch dozieren, während Professoren der RAU in Rußland arabisch dozieren sollen. Eine klare Angelegenheit. In diesem Zusammenhang muß überhaupt auf die Stellung Moskaus zum Islam hingewiesen werden. Die christlichen Religionen werden in Rußland brutal unterdrückt, aber die 35 Millionen Islamiten der Union genießen eine auffallende Berücksichtigung ihrer religiösen und kulturellen Bedürfnisse. Sie haben eigene politische Würdenträger, können Wallfahrten zu russisch-islamischen Heiligtümern und nach Mekka machen. Moskau erhofft sich durch die freundliche Behandlung der Islamiten im eigenen Staat ein freundliches Verhältnis zu den übrigen mohammedanischen Staaten. Dabei geht es nicht um die Hebung der Massen, sondern nur um die Unterstützung der für den Kommunismus anfälligen Mittelschicht[54]).

7. Wenn es Moskau gelänge, sich im Vorderen Orient und in Ägypten festzusetzen, wäre Afrika eine leichte Beute. Europa könnte von der schwachen Südflanke her leicht aufgerollt werden. Diesen letzten Plänen dienen alle Infiltrationsversuche in Afrika. Dabei sind die jungen, freien Staaten besonders anfällig für den Kommunismus. Ob es sich um Lybien, Ghana, Ägypten, den Sudan, um Äthiopien oder um Südafrika handelt, überall arbeiten starke russische Botschaften daran, Afrika für den Kommunismus reif zu machen[55]). Damit dies um so eher gelingt, sucht man alle kommunistischen und nationalistischen Organisationen genau zu erfassen. Jede Form von Aufstand und religiösem Fanatismus soll unterstützt werden. Die immer häufiger werdenden Streiks beweisen, daß Moskau die Gewerkschaften erfolgreich für seine Ziele ausnützt[56]). Für die Schulung der kommenden roten Führer wurde bei Prag das „Kommunistische Institut für Schwarz-Afrika" geschaffen. 2000 schwarze Studenten sollen dort unter unvorstellbar harten Bedingungen geschult werden. Die Kaderbildung muß absolut zuverlässig sein[57]). Man wird schon heute von einem Einfluß Rußlands an allen bedeutenden Zentren des Kontinents sprechen müssen. Einige Gebiete aber erregen sein besonderes Interesse. In Französisch-Westafrika spricht man bereits von einer kommunistischen Unterwanderung[58]). In Südafrika spielt sich das Moskau günstige „Drama des schwarzen Proletariates" ab. Die KP ist zwar verboten, wirkt aber aus dem Untergrund um so intensiver[59]).

8. In Südamerika sind der Gefahren für die Kirche Legion. Aber „die größte Gefahr für den Glauben und die Wohlfahrt der ibero-amerikanischen Völker stellt auch hier der Kommunismus dar. Die allgemeine Bischofskonferenz Lateinamerikas hat alle Katholiken energisch vor den Gefahren und Fallstricken der marxistischen Lehre und der kommunistischen Propaganda gewarnt und auf die Notwendigkeit der

---

[52]) M Schw, 41. Über die marxistischen Führungszentren an den Grenzen Nordindiens, über Belieferung mit Propagandamaterial aus Rußland und China, über Personalaustausch s. Hyde, 2.
[53]) F 28. 6. 1958, 168.
[54]) K. Graf Strachwitz, Moskau und der Islam, in „Deutsche Tagespost", 25. 7. 1956.
[55]) M Schw, 35.
[56]) M Schw, 34.
[57]) M Schw, 31.
[58]) F 3. 5. 1958, 114; cfr. M Schw, 25–29: L'action communiste en Afrique française.
[59]) Feststellung der 27. Missiologischen Woche von Löwen.

Verteidigung und des geschlossenen Vorgehens hingewiesen“[60]). Die Weltstrategie Moskaus wird auch hier sichtbar. Die Bolschewisierung Brasiliens würde die Kontrolle über Südamerika sichern, wäre eine Flankenbedrohung Afrikas und bedeutete das Abschneiden der USA von Afrika. Darum tut man gerade in Brasilien das „Menschenmögliche“. Die Partei hat überall ihre Vertreter. Trotz Verbot gibt sie 20 Tageszeitungen und 30 Zeitschriften heraus. Propagandamaterial wird tonnenweise im Lande verteilt. Schriftsteller und Dichter lassen sich für die Mitarbeit gewinnen. Drei Verlage sorgen für Druck und Verbreitung kommunistischer Literatur. Alle Gewerkschaften stehen unter kommunistischer Leitung, ebenso zahlreiche freie Berufsvereinigungen und Studentenverbindungen. Die Zahl der ausländischen Kommunisten wird auf über 20.000 geschätzt. Der Einfluß auf die Offiziere des Heeres, auf die Mannschaften der Marine und auf beide bei der Luftwaffe dürfte sehr groß sein. Und doch sagt man, daß 90 % der Kommunisten über die eigentlichen Ziele des Kommunismus nichts wissen. Wesentliche Ursachen der roten Fortschritte sind der laizistische Geist in den höheren Schichten der Gesellschaft, die furchtbare Priesternot Südamerikas (33.000 Priester für 170 Millionen Menschen, jährlich nur 625 Neupriester)[61]), die katastrophalen sozialen Zustände. In der Aufzählung dieser Mängel liegen auch die Heilmittel beschlossen. Ein Beispiel: Im Industriegebiet „El Siglo XX“ in Bolivien, einer Hochburg des Kommunismus, bauten Oblatenpatres eine Kirche, dann einen Pfarrsaal, ein Pfarrhaus, ein Schwesternkloster und Sportanlagen. Direkt an den Eingang des Bergwerkes stellte man eine Lourdesgrotte. Eine schließlich sorgfältig vorbereitete Volksmission wurde ein großer Erfolg. Sogar der Führer der Kommunisten von „Siglo XX“ bekehrte sich kurz vor Schluß der Mission[62]).

Das Volk ist im Grunde genommen kindlich christlich. Man muß in seine Not hinabsteigen und ihm zu einem menschenwürdigen Dasein auf der Grundlage der christlichen Soziallehre verhelfen. Eine Forderung, die nicht nur für Südamerika gilt.

[60]) F 21. 6. 1958, 163.
[61]) SE 23. 5. 1958. SE bringt auch einen Bericht über den Kommunismus in Guatemala (6. 6. 1958). M Schw, 19.
[62]) Weinberg, Monatsblätter der Hünfelder Oblaten für Deutschland und Österreich, Mai 1958, 155.

Literatur

Eingesandte Werke und Schriften

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingesandten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte dieser Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, werden Besprechungen veranlaßt. Eine Rücksendung erfolgt in keinem Falle.

Baumert Herbert Erich, Die Wappen der Städte und Märkte Oberösterreichs. (90.) 13 Fünffarben- und 2 Einfarbtafeln. 3 Farbreproduktionen von Wappenbriefen und 1 Siegeltafel. 1 zweifarbige Übersichtskarte. (Schriftenreihe des Institutes für Landeskunde von Oberösterreich. Herausgegeben von Dr. Franz Pfeffer/10.) Linz 1958, Oberösterreichischer Landesverlag in Kommission. Brosch. S 48.—.

Beck Eleonore und **Müller** Gabriele, Frauen vor Gott. Gedanken und Gebete. (352.) Mit 16 Bildseiten. Kevelaer MCMLVIII, Verlag Butzon & Bercker. Zweifarbiger Druck, Taschenformat, Plastikeinband. DM 5.40.

Bertsche, P. Leopold S.O.Cist., Directorium Sponsae. Rosenkranzbuch für die gottgeweihten Jungfrauen. 3. Bändchen. (238.) Kevelaer MCMLVIII, Verlag Butzon & Bercker. Leinen DM 4.80.

Bestler, Dr. Max, Der Papst und die atomare Verteidigung. (16.) Köln-Müngersdorf, Verlag Wort und Werk. Geb. DM —.30.

Biss Peter, Pfarrer, Selig bist Du. Marienpredigten aus Bibel und Liturgie. (88.) Mainz 1958, Matthias-Grünewald-Verlag. Kart. DM 4.80.

Bodamer Joachim, Der Mensch ohne Ich. (Herder-Bücherei, Bd. 21.) (138.) Freiburg, Verlag Herder. DM 1.90, sfr 2.30, S 12.90.

Boniface E., Therese Neumann. Die Stigmatisierte von Konnersreuth. Ein Bekenntnis. Aus dem Französischen übersetzt von Josef Probst. (205.) Mit 29 Fotos. Wiesbaden 1958, Credo-Verlag. Kart. DM 8.40, Leinen DM 9.80.

Bonnet Georges, Das Brot Gottes. Die Übersetzung aus dem Französischen besorgte Anneliese Lubinsky. (112.) Mainz 1958, Matthias-Grünewald-Verlag. Leinen DM 6.80.

Boylan Eugène, Der allgewaltig Liebende. Vom Mysterium der Liebe Christi. Aus dem Englischen übertragen von Josef Hosse. (424.) Paderborn 1958, Verlag Ferdinand Schöningh. Leinen DM 18.50, S 125.80.

Das Gewissen. Mit Beiträgen von E. Blum, E. Böhler, C. G. Jung, J. Rudin, H. Schär, R.I.Z. Werblowsky, H. Zbinden. (208.) (Studien aus dem C. G. Jung-Institut, Zürich, VII.) Zürich und Stuttgart MCMLVIII, Rascher-Verlag.

De Lubac Henri, Über die Wege Gottes. Übersetzt von Robert Scherer. (358.) Freiburg 1958, Verlag Herder. Leinen DM 15.80.

Ford John C.S.J. and **Kelly** Gerald S.J., Contemporary Moral Theology. Volume I. (Questions in Fundamental Moral Theology.) (X and 370.) Westminster, Maryland 1958, The Newman Press. Doll. 4.50.

Franz von Sales, Über die Gottesliebe. Gedanken aus dem Traité de l'amour de Dieu. Mit einem Lebensbild des Heiligen von Reinhold Schneider. Ausgewählt und frei ins Deutsche übertragen von Elisabeth Nikrin. (Licht vom Licht. Eine Sammlung geistlicher Texte. Neue Folge, Band IX.) (182.) Einsiedeln-Zürich-Köln 1958, Benziger-Verlag. Leinen sfr 8.60.

P. Gabriel a S. Maria Magdalena O. C. D., Geheimnis der Gottesfreundschaft. Betrachtungen über das innere Leben für alle Tage des Jahres. Übersetzung aus dem Italienischen vom Karmel St. Josef-Mayerling. Dritter Band: Vom zehnten bis letzten Sonntag nach Pfingsten. (X u. 442.) Freiburg, Verlag Herder. Leinen DM 17.80.

Gaechter Paul S. J., Petrus und seine Zeit. Neutestamentliche Studien. (458.) Innsbruck-Wien-München 1958, Tyrolia-Verlag. Leinen S 125.—, DM 22.—.

Höcht Johannes Maria, Lourdes, wie es wirklich war und ist. Mit Berücksichtigung überraschender Aktenfunde aus der Frühgeschichte seiner Erscheinungen. Zur Hundertjahrfeier 1858—1958. (256.) Mit Bildern. Wiesbaden 1958, Credo-Verlag. Kart. DM 7.50, Leinen DM 9.50.

Hommes Jakob, Krise der Freiheit. Hegel-Marx-Heidegger. (332.) Regensburg 1958, Verlag Friedrich Pustet. Kart. DM 15.50, Leinwand DM 18.—.

100 Jahre Lourdes 1858/1958. Heft II. (56.) Herausgegeben in Verbindung mit dem Deutschen Lourdes-Verein. Köln, Verlag für kirchliches Schrifttum im Verlag Wort und Werk. DM 2.—.

Hünermann Wilhelm, Geschichte des Gottesreiches. Bilder aus der Kirchengeschichte für Jugend und Volk. Vierter Band: Fels in der Brandung. Von der französischen Revolution bis zur Gegenwart. (344.) Luzern/München 1958, Rex-Verlag. Kart. sfr 14.80, DM 14.30; Leinen sfr 16.80, DM 16.20.

Jacob, P. Josef SVD., Passiones. Ihr Wesen und ihre Anteilnahme an der Vernunft nach dem hl. Thomas von Aquin. (St. Gabrieler Studien, XVII. Bd.) (XVI u. 104.) Kart. S 60.—, Halbleinen S 66.—.

Lefèbvre, Dom Gaspar, O.S.B., L'Esprit de Dieu dans la sainte Liturgie. Je sais-je crois. Encyclopedie du Catholique au XXème siècle. Dixième partie: L'Église dans Liturgie et ses Rites. (128.) Librairie Arthème Fayard. Paris XIV, 18, Rue du St. Gothard.

Mariazeller Karmelkalender 1959. (112.) S 13.—.

Mayr Igo S. J., Die große Freude. Betrachtende Lesungen aus dem Evangelium nach Lukas. (238.) Wien 1958, Fährmann-Verlag. Kart. S 45.—, Ganzleinen S 53.—.

Messner Johannes, Das Naturrecht. Handbuch der Gesellschaftsethik, Staatsethik und Wirtschaftsethik. Dritte, neubearbeitete, wesentlich erweiterte Auflage. (1206.) Innsbruck-Wien-München 1958, Tyrolia-Verlag. Leinen S 290.—, DM u. sfr 53.—.

Mette und Laudes für die Verstorbenen. (Lateinisch und deutsch.) (32.) Berlin 1958, Morus-Verlag. Brosch. DM 1.—.

Meyer Hans, Systematische Philosophie. Band II: Grundprobleme der Metaphysik. (X u. 504.) Paderborn 1958, Verlag Ferdinand Schöningh. Brosch. DM 24.-, Leinen DM 28.—: Subskriptionspreis DM 25.20.

Nordhues Paul, Der Kirchenbegriff des Louis de Thomassin in seinen dogmatischen Zusammenhängen und in seiner lebensmäßigen Bedeutung. (Erfurter theologische Studien. Im Auftrag des philosophisch-theologischen Studiums Erfurt herausgegeben von Erich Kleineidam und Heinz Schürmann, Band 4.) (XVIII u. 250.) Leipzig 1958, St.-Benno-Verlag GMBH. Kart.

Nötscher Friedrich, Gotteswege und Menschenwege in der Bibel und in Qumram. (133.) (Bonner Biblische Beiträge. Herausgegeben von Dr. Friedrich Nötscher und Dr. Karl Th. Schäfer, 15.) Bonn 1958, Peter Hanstein Verlag GMBH. Brosch. DM 15.—.

Oberösterreich. Landschaft, Kultur, Wirtschaft, Fremdenverkehr. 8. Jahr. Heft 1/2, Sommer 1958. (94.) Linz, Oberösterreichischer Landesverlag. Einzelpreis S 20.—, im Abonnement S 12.—.

Oster Heinrich, Daß sie in Deinem Lob verharren. Ein Versuch über Geist und Form der Familienliturgie. (116.) Mainz 1958, Matthias-Grünewald-Verlag. Leinen DM 6.50.

Pereira Clemente S.J. (Herausgeber), Jugend hört. Ansprachen und Predigten. (368.) Kevelaer MCMLVIII, Verlag Butzon & Bercker. Leinen DM 12.80.

Picard Max, Die Flucht vor Gott. (Herder-Bücherei, Band 18.) (152.) Freiburg 1958, Verlag Herder. DM 1.90, sfr 2.30, S 12.90.

Pieper Josef, Über den Begriff der Tradition. (Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Geisteswissenschaften. Heft 72.) (66.) Köln und Opladen 1958, Westdeutscher Verlag. Brosch. DM 3.70.

Pieper Josef und **Raskop** Heinrich, Christenfibel. (Herder-Bücherei, Bd. 20.) (148.) Freiburg, Verlag Herder. DM 1.90, S 12.90, sfr 2.30.

Pohlmann Constantin, Ich bin der Anfang und das Ende. Heilstheologische Predigten und Betrachtungen. (360.) Paderborn 1958, Verlag Ferdinand Schöningh. Kart. DM 11.80, S 80.20; Leinen DM 14.80, S 100.60

Rahner Karl, Über die Schriftinspiration. (88.) Brosch. DM 5.20.—. Zur Theologie des Todes. Mit einem Exkurs über das Martyrium. (106.) Brosch. DM 5.80. (Quaestiones disputatae. Herausgegeben von Karl Rahner und Heinrich Schlier, Heft 1 und 2.) Freiburg 1958, Verlag Herder.

Rauscher Anton, Subsidiaritätsprinzip und berufsständische Ordnung in „Quadragesimo anno". Eine Untersuchung zur Problematik ihres gegenseitigen Verhältnisses. (Schriften des Instituts für christliche Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Herausgegeben von Joseph Höffner. Band 6.) (156.) Münster/Westfalen 1958, Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. Kart. DM 9.80, Leinen DM 11.80.

Resch, Mons. DDr. Joseph, Innsbruck als Stätte der Priesterbildung. Aus der Festschrift des Verlages Felizian Rauch zum Jubiläum der Theologischen Fakultät und des Theologischen Konviktes Canisianum in Innsbruck. (48.) Brosch.

Savonarola, Miserere. Fra Girolamos letzte Betrachtung, niedergeschrieben vor seiner Hinrichtung im Kerker am 23. Mai 1498. Ins Deutsche übertragen von James Schwarzenbach. (60.) Thomas-Verlag, Zürich; Ferdinand Schöningh, Paderborn-Wien. Kart. DM 2.20, Leinen DM 3.60.

Scharbert, Lic. bibl. Dr. theol. Josef, Solidarität in Segen und Fluch im Alten Testament und in seiner Umwelt. Band I: Väterfluch und Vätersegen. (XIV u. 294.) (Bonner Biblische Beiträge. Herausgegeben von Dr. Friedrich Nötscher und Dr. Karl Th. Schäfer, 14.) Bonn 1958, Peter-Hanstein-Verlag. Brosch. DM 32.—.

Schlier Heinrich, Mächte und Gewalten im Neuen Testament. (Quaestiones disputatae, Heft 3.) (64.) Freiburg 1958, Verlag Herder. Brosch. DM 4.80.

Seeliger Stephan, Pfingsten. Die Ausgießung des Heiligen Geistes am fünfzigsten Tage nach Ostern. (Lukas-Bücherei zur christlichen Ikonographie, Band X.) 48 S. Text, 10 Abbildungen im Text, 32 Bildseiten mit 34 Abb. und 1 Farbtafel. Düsseldorf 1958, Verlag L. Schwann. Halbleinen DM 12.80.

Stolpe Sven, Warum wir katholisch wurden. Berichte schwedischer Konvertiten. (202.) Heidelberg 1958, F. H.-Kerle-Verlag. Leinen DM 9.80.

Sträter Paul S.J., Maria im Reiche Christi. Einführung in das Gedankengut der neueren Marienkunde. (144.) Paderborn 1958, Verlag Ferdinand Schöningh. Leinen DM 9.40.

Truhlar, P. Carolus Vladimirus S.I., Antinomiae Vitae Spiritualis. (Collectanea Spiritualia 4.)(282.) Romae 1958, Apud Aedes Universitatis Gregorianae. L. 1800.

Unitas Christiana. Studien zur Gesellschaftsidee des Nikolaus von Kues. Von Gerd Heinz-Mohr. Herausgegeben von Professor Dr. Joseph Lenz. (424.) Trier 1958, Paulinus-Verlag. Kart. DM 19.80.

Vezin August, Das Evangelium Jesu Christi. Zusammenschau und Erläuterung. Vierte, verbesserte Auflage. (XII u. 533.) Mit einer Karte von Palästina und einem Plan von Jerusalem. Freiburg 1958, Verlag Herder. Leinen geb.

Weg des Lebens. Sonntagsmeßbuch. Taschenausgabe mit Liedern. Herausgeber: Msgr. J. Huber-Dr. Karl Kammelberger. (544.) Linz an der Donau, Verlag Veritas. Flexible Plastikfolie S 25.—, (ohne Liederanhang S 22.—); Leinen S 46.— (S 42.—); Ziegenleder mit Rotschnitt S 76.—(S 72.—); mit Goldschnitt S 98.— (S 92.—).

Kleinschriften

Verlag Veritas, Linz a. d. Donau

Auf und davon mit Gott! Ein Trappist spricht zu jungen Mädchen. Autorisierte Übersetzung von M. Bernarda Bankowska, Ursuline. (72.) S 6.—.

Dörflinger, P. Dr. Josef S.A.C., Sinn oder Unsinn des Lebens? (40.) S 3.50.

Engländer Elsa, In sehr großer Freude... Dr. Ilse Hofer, ein rastloser Laienapostel. (56.) S 4.—.

Malik Rudolf, Die Welt, dein Weg zu Gott! Sinn und Bedeutung der Welt und der Arbeit in der Sicht Gottes. (54.) Brosch. S 6.—, kart. S 8.—.

Reiterbeck Hans Rudolf, Halte mich für entschuldigt! Der junge Mensch und die öftere Kommunion. Lizenzauflage für Österreich mit Genehmigung des Verlages Ludwig Auer, Donauwörth. (60.) S 5.—.

Verlag Christkönigsbund, Miltenberg am Main

Pauleser, P. Saturnin O.F.M.: Mit dem Leben fertig werden! — Als Mensch unter Menschen.— Aufstieg. Gedanken über Freizeit und Festzeit (Sonntag). — Menschen wie Du. — Geburtstag, Tauftag, Namenstag. Gedanken und Anregungen. — Meßfeier, Lebensfeier. Ein Bildheft. (Der ganze Christ. Kleinschriftenreihe für Jugendliche und Erwachsene.) (Je 32.) Preis je Heft DM —.60. Bei Mehrbezug Ermäßigung.

Buchbesprechungen

Philosophie

Das Sein. Von Hedwig Conrad-Martius. (142.) München 1957, Kösel-Verlag. Leinen DM 12.—.

Es sind feinsinnige Analysen des Seinsbegriffes, seiner Kategorien und Modi, welche die betagte Münchener Philosophin (Freundin der † Edith Stein) darbietet: in diesem Buche glücklicherweise schärfer als in früheren rein gedankliche und sachbegründete Unterschiede beachtend. Die phänomenalistische Methode Husserls beherrscht sie meisterlich. Es fragt sich nur, ob diese Intuitionen so zwingend sind, daß sie Allgemeingültigkeit beanspruchen können. Immerhin ergeben sich neue Gesichtspunkte, die mit anderen zusammen eine wertvolle Vorarbeit darstellen für eine eigentliche Metaphysik des Seins, die immer noch aussteht und überzeugend wohl nur in echt transzendentaler Methode begründet werden kann, wie sie vor allem Emmerich Coreth (Innsbruck) herauszuarbeiten bemüht ist. Auffällig ist, daß die Verfasserin bei der Analyse des menschlichen Personseins neben der Sphäre des Verstandes und Willens und der Sphäre des Gefühles nicht auch die in der Psychologie gegenwärtig so stark betonte Sphäre der Antriebe berücksichtigt. Auch würde ein wenigstens kurzes Stich-

wörterverzeichnis die Bewältigung des stellenweise schwierigen Buches beträchtlich erleichtern.

Linz a. d. D. Prof. Josef Knopp

Methode und Erfahrungen der Psychoanalyse. (304.) Von Albert Görres. München 1958, Kösel-Verlag. Leinen DM 19.80.

Der Autor betrachtet zunächst den primären analytischen Zugang zum menschlichen Seelenleben, die freie Assoziation. Die Dimensionen der Analyse werden in phänomenologischer, genetischer und struktureller Sicht betrachtet. Daran schließt sich eine ontologische Orientierung über die Neurose selbst und über die Elementarbefunde der psychoanalytischen Charakterpathologie wie Ausfallserscheinungen, Spontaneitätsverlust, Ambivalenz, Desintegration der Triebe, Infantilismus, latente Perversionen, neurotische Komplexe, Ödipus- und Kastrationskomplex usw., ferner über psychische Strukturen wie Verdrängung, Projektion, Sublimierung usw. Dann faßt der Autor die Analyse selbst ins Auge nach der Korrelation zwischen Analysanten und Analytiker, ferner die Einsichten, die aus der Analyse gewonnen werden und letztlich die Wirkungen der Analyse.

Mit anerkennenswerter Sachkenntnis, unter Bezugnahme auf die jeweilige Fachliteratur und mit gewissenhafter Sorgfalt, tastet der Autor in diesen Richtungen die Psychoanalyse ab, prüft die Voraussetzungen und die philosophischen Hintergründe und wertet mit wissenschaftlicher Erkenntnis und reicher Erfahrung. Dabei gewinnt er auch das abgewogene Verhältnis zu S. Freud, die positive Wertung und überlegene Abgrenzung bzw. Richtigstellung. Mit tiefem Ernst weist der Verfasser hin auf die Gefährlichkeit des Analogieprinzips in der Deutung von Handlungen des Neurotikers und auf die abwegige Ansicht, als wären alle Neurosen irgendwie Sexualneurosen. Sehr gewissenhaft hebt er auch das große Wagnis einer Analyse und die Verantwortlichkeit des Analytikers hervor. Die Bedeutung der Familienatmosphäre in der Prägung des Menschen geht aus vielen Analysen hervor. Der Traumanalyse liegt etwas Wesentliches zugrunde, die Hereinnahme der Zeichnungen in die Analyse wird allerdings übergangen. Eine übersichtliche Darstellung der Wirkungen einer korrekten Analyse schließt die Arbeit. Wer sich über die Psychoanalyse von einst und heute ein zuverlässiges Bild verschaffen will, der greife nach dieser gründlichen und sauberen Abhandlung.

Linz a. d. D. DDr. Alois Gruber

Heilige Schrift

Das Heilige und Gute im Alten Testament. Von Othmar Schilling (54.) Mainz 1957, Matthias-Grünewald-Verlag. Kart. DM 2.50.

In einem schmalen Bändchen bringt der Paderborner Alttestamentler einen knappen Überblick über das doppelte Strahlungsfeld (S. 38) des Heiligkeitsbegriffes im Alten Testament: das Heilige und das Gute. Die Auswahl der biblischen Texte und die Form der theologischen und philosophischen Erläuterung ist aber so treffend (z. B. in der Abhandlung über die „Furcht des Herrn", S. 28 f.), daß man diesem kleinen Heiligkeitsbrevier viele Leser und Betrachter wünschen darf.

Stift St. Florian Dr. Johannes Zauner

Christusgeheimnis — Glaubensgeheimnis. Von Wolfgang Trilling. (60.) Mainz 1957, Matthias-Grünewald-Verlag. Kart. DM 2.80.

Das Büchlein will auf wenig Seiten Vieles und Schweres unterbringen: eine formgeschichtlich orientierte Einleitung in das Mk-Evangelium, die „Spannungen" im Mk-Evangelium sowie Glaubensgeheimnis und Christusproblem. Daher läuft es Gefahr, vom Laien, an den es gerichtet ist, nicht verstanden oder mißverstanden zu werden. Außerdem sind die „Spannungen" teilweise überhöht und manche Züge, die als Eigengut des Mk angeführt zu sein scheinen, sind in Wirklichkeit Allgemeingut der Synoptiker. Wer das Mk-Evangelium bereits kennt, der wird auch aus diesem Büchlein Nutzen ziehen.

Stift St. Florian Dr. Johannes Zauner

Die Abschiedsreden Jesu. Problem und — Lösung? Von P. Paul Dörpinghaus SSS. (52.) Rottweil am Neckar 1957, Emmanuel-Verlag. Kart. DM 1.80.

Der Eucharistiner-Pater Dörpinghaus sucht in einer mit viel Fleiß und Scharfsinn verfaßten Schrift, hinter der vielleicht eine Lebensarbeit steht, das Problem der Abschiedsreden Jesu (Jo 13, 31—17, 26) in recht eigenwilliger Weise zu lösen. Er be-

hauptet, die einzelnen Versgruppen der Rede wären von Jesus jeweils als Vor- oder Nachspruch zu den rituellen Paschagebeten gesprochen worden. So gehörten z. B. Jo 13, 31—33 zu Ps 115, Jo 15, 1—17 zu Ps 128, Jo 17, 1—26 zu Ps 132. Zur Stützung der Ansicht nimmt er unter anderem die Judaskommunion an, ferner eine geplante Verhaftung des Herrn im Abendmahlssaal, die nur durch Jesu vorzeitigen Fortgang verhindert wurde. Außerdem setzt er einen fast auf die Minute berechneten Ablauf der Paschafeier voraus (z. B. Seite 7, 13, 37; Dauer der Fußwaschung 20 Minuten, Dauer der Paschagebete 22½ Minuten) und dazu die Auslassung mancher Hallel-Psalmen. So erwächst dieser originelle Lösungsversuch zu einem komplizierten System und zerreißt zudem die Einheit der Herrenreden. Daher können wir mit den (S. 50) aufgezählten Folgerungen der Entdeckung nicht in allem einverstanden sein. Wir stimmen aber dem Verfasser zu, wenn er (S. 52) sagt: „Viele Augen sehen mehr als zwei Augen. Darum unterbreiten wir diese Arbeit der Öffentlichkeit, damit das Ergebnis anrege und Frucht trage."

Stift St. Florian Dr. Johannes Zauner

Der Glaube und das Leiden. Nach den Zeugnissen des Alten und Neuen Testaments. Von Edmund F. Sutcliffe S.J. Übersetzt von Ch. Edelstein. (218.) Freiburg 1958, Verlag Herder. Leinen DM 12.80.

Sutcliffe geht der Leidensfrage vorerst im außerbiblischen Raum nach und bringt „Einige ältere Anschauungen" (S. 1—23). Ausgehend von der Tatsache, daß die Welt ein „Tal der Tränen" ist, zeigt Kap. I wie Brahmaismus und Hinduismus nach dem Gesetz des Karma Leiden nur als „verdiente Vergeltung" betrachten und was für Lösungen Buddhismus und jüdische Kabbala versuchen. Interessant ist, daß sich (vgl. S. 11) in den Dualismus des Mazdasystems und in die Religion Zarathustras am Ende doch „ein monotheistisches Element" einschleicht. Für die Ägypter scheint die Leidensfrage zwar auch brennend, aber weniger bedrückend gewesen zu sein, weil man das Leid dort in den Plan einer unabänderlichen Weltordnung hineingeordnet weiß. In Griechenland bedrängte besonders das Rätsel des unverdienten Leidens die denkenden Geister, und man kam zu einer Herabsetzung des Ansehens der Götter. Man denke nur an den Satz des Theognis: „Welcher Sterbliche, der solchem zusieht, könnte da noch die Götter ehren?" Daneben findet sich allerdings auch der Gedanke, daß Leid und Prüfung den Menschen vor der Hybris bewahren und sehr lehrreich sein können. Den Höhepunkt in der Leidensphilosophie hat im alten Rom wohl Seneka erreicht, freilich unter Beimengung einer gewissen (unvermeidlichen) Hybris: „Erdulde tapfer, darin übertriffst du Gott; denn er hat am Ertragen des Übels keinen Anteil" (S. 22). Da die Assyrer und Babylonier als Nachbarn auch geistig in engerer Beziehung zu den Hebräern standen, wird der Erörterung der Leidensfrage hier größerer Raum gegeben (S. 24—53) mit dem Endergebnis: „Der Mensch muß sich mit seinem Unwissen bescheiden und sein Vertrauen in die unerschütterliche Weisheit der Götter setzen" (S. 46).

Mit Kap. III (die Numerierung mit VIII ist wohl ein Druckfehler) geht die Abhandlung über auf die Hebräer und damit auf unsere Offenbarungsquellen. Das Übel im Weltenlauf wird als Folge der Sünde des Menschen, d. h. als Konsequenz freier menschlicher Entscheidung erklärt. Aus dem Gedanken der korporativen Solidarität, der Familienhaftung (vgl. Blutrache) und der nationalen Solidarität findet der Autor eine Brücke zu den „Leiden der Unschuldigen" (Kap. IV), zu den „Leiden ob der Vätersünden" und nähert sich immer mehr der Frage des stellvertretenden Sühneleidens, welche später im Kap. VII eingehend behandelt wird. Daß der Lehre der Psalmen und der individuellen Vergeltung gedacht wird, ist klar (Kap. V und VI), und man ist froh darüber, daß hier aus der Hl. Schrift erwiesen wird (S. 117): „Kein Sohn soll büßen für der Väter Schuld". Jobs Leid bildet den Stoff für Kap. VIII. Job gehört zu den unschuldig Leidenden. Das Leid hat hier nicht nur den Sinn von Strafe, sondern dient vielmehr der Bewährung, es hat „einen heilenden und korrektiven Wert" (S. 155). Aber wenn auch Job den Leidensbegriff des AT. gewissermaßen übersteigt, bleibt er ihm dennoch verhaftet (vgl. S. 154). Von den „Leiden im Lichte des ewigen Lebens" handelt das Kap. IX, unter Heranziehung des Martyriums der Makkabäischen Brüder und des Weisheitsbuches in aller Klarheit. Die Gerechten, „ein wenig nur gezüchtigt, empfingen große Wohltaten", und so sind ihre Trübsale und Leiden nicht länger mehr Anlaß zum Murren und Klagen (S. 164).

Aber erst das NT. bringt letztes Licht in die Frage nach dem Leiden, nach dem Übel, nach Armut und Elend, Krankheit und Not. Geradezu „selig sind sie, die da arm sind und hungern und dürsten und trauern und verfolgt werden um des Guten willen. . ." Alles Leid wird letztlich überwunden dadurch, daß der Mensch daraus einen Segen macht für andere, wie Christus es selber vorhergesagt und vorgetan hat (vgl. Jo 3, 14 f.). Ja, das Leiden wird eine Quel'e der Freude. Die Apostel gehen voll Freude hinweg vom Hohen Rat, weil sie gewürdigt worden waren, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden (S. 176). Nachfolge des Herrn in seinem Kreuz, aber auch in seine Herrlichkeit hinein, innerste Schicksalsgemeinschaft mit Christus in Leid und Freud: Das ist der Trost und die Kraft und das innerste Geheimnis der Zeugenschaft der ersten christlichen Jahrhunderte, und jenes Zeugnis war mit Blut geschrieben. In neutestamentlicher Leidenstheologie leuchtet das Kap. X.

Das letzte Kapitel XI setzt dem Werke Sutcliffes die Krone auf. Mit wertvollen Querverbindungen zum Gebiet christlicher Askese in Fasten, Jungfräulichkeit, Armut und Selbstverleugnung bis hin zur Vision des Sehers auf Patmos, wo die erscheinen, die da stehen in weißen Kleidern des Triumphes und kommen aus der Trübsal, nachdem sie im Blute des Lammes ihre Kleider gewaschen haben (S. 197), wird in einer „Zusammenfassung" Ursprung, Fortschritt und Vollendung des Leidensproblems nochmals geschickt resumiert.

Das Buch ist zur eigenen Vertiefung wie auch besonders im Aussprachekreis, am Krankenbett und in der Predigt sehr gut zu verwenden und verdient weiteste Verbreitung. Die Ausstattung, besonders auch der Schutzumschlag mit den „Zwei Blinden" aus einem alten Glasfenster (um 1240), verdient dankbare Anerkennung.

Linz a. d. D. Max Hollnsteiner

Dogmatik

Vernünftiger Glaube. Die geschichtlichen Grundlagen des Glaubens an Christus. Von Werner Bulst S. J. (143.) Berlin 1957, Morus-Verlag. Kart. DM 3.80, Leinen DM 6.40.

Das kleine Bändchen bietet ein ganzes theologisches Kompendium, das dem Christusglauben gewidmet ist. Es behandelt die Vorgeschichte, die Quellen und die Begründung des Glaubens an den Herrn. Kurze, fast im Telegrammstil gehaltene Artikel bringen sehr sachlich das wesentliche apologetische Material zu den einzelnen Stichworten, die zu einem theologischen System gefügt sind. Zur Vertiefung der einzelnen Fragen dient am Schluß ein literarischer Wegweiser. Die Behandlung der Fragen ist sehr gedrängt, aber ziemlich umfassend und kritisch solid. Ob allerdings der Satz ganz stimmt: „Aber die Gebete der Menschheit sind Worte in ein großes Schweigen, aus dem keine Antwort kommt" (8)?

Das Buch bietet eine solide Einführung in den angegebenen Fragenbereich für die Laien, ein Repetitorium für den Klerus.

Linz a. d. D. DDr. Alois Gruber

Schöpfungsglaube und Entwicklung. 2., durchgesehene Auflage. (24.) Kart. DM 1.90. **Christus und Maria.** Dogmatische Grundlagen der marianischen Frömmigkeit. 2., durchgesehene Auflage. (44.) Kart. DM 2.40. Beide von Hermann Volk. Münster/Westf., Verlag Aschendorff.

Beide Arbeiten gehören irgendwie zusammen. Abgesehen von der gleichen Art der spekulativen Behandlung geht es dem Verfasser um die Herausstellung der dogmatischen Grundlagen und um die interessante Beleuchtung der Grundform theologischer Problematik, wie sie im „et", „und", „auch" ausgesprochen ist. In unseren Fällen wird das „und" zwischen Erschaffung und Entwicklung, Christus und Maria, Gott und Kreatur, göttlicher Wirksamkeit und menschlicher Tätigkeit, Erstursache und Zweitursachen unter die theologische Lupe genommen. Dabei werden Ähnlichkeit und Unähnlichkeit, Verbindung und Spannung, Beziehung und geheimnisvoller Ausgleich der Doppelglieder aufgehellt und festgestellt. Es ist ein Genuß, den zielstrebigen Ausführungen zu folgen.

St. Pölten (NÖ.) Dr. J. Pritz

Das Geheimnis der Erlösten. Von Adalbert Hamann. Aus dem Französischen übersetzt von Nora Scheitgen. (X u. 240.) Freiburg 1957, Verlag Herder. Leinen DM 10.80.

Die Erneuerung der Osterliturgie rückte die Erlösung, das Geheimnis des Heils, wieder in den Mittelpunkt des religiösen Bewußtseins. Der französische Autor, der Dogmatikprofessor in Besançon und Paris ist, stellt das Erlösungswerk Christi in der Heilsgeschichte, in seiner Verwirklichung durch Tod und Auferstehung Christi, in seiner eschatologischen Wirkung und Vergegenwärtigung in der Eucharistie dar. Der Autor folgt der Bibel und ist vom Geist der Väter und großen Theologen inspiriert. Er schreibt in einer Sprache, die der heutige Mensch spricht und die ihn anspricht. Das Buch ist aus Vorträgen entstanden, die vor einem interessierten, modernen und kritischen Publikum in Paris gehalten wurden. Die Behauptung, daß die ersten Kapitel der Genesis, die von der Sünde Adams erzählen, „nach der einstimmigen Aussage der Exegeten" kein Werk des Moses seien, sondern erst vom 9. Jahrhundert an zusammengestellt wurden, wirkt in dieser abrupten Art vielleicht doch etwas frappierend. Dem Seelsorger, der die „alten Wahrheiten" aus der Gegenwart und vom heutigen Menschen her immer neu durchdenken und darstellen muß, kann das Buch sehr wertvolle Anregungen bieten.

St. Pölten A. Stöger

Textos eucaristicos primitivos. Jesús Solano, S. I. Edicion bilingüe de los contenidos en la Sagrada Escritura y los Santos Padres, con introducciones y notas. (Bibliotheca Autores Cristianos. Declarada de interés nacional.) I Hasta fines del siglo IV. (XL u. 764.) — II (ultimo) Hasta el fin de la época patristica (s. VII—VIII.) (XX u. 1020.) Madrid MCMLII/IV, La Editorial Catolica, S. A. Pesetas 75.— u. 85.—.

In diesen zwei Bänden sind 2534 eucharistische Texte zusammengestellt. Den 60 Texten aus der Hl. Schrift des Alten und Neuen Bundes folgen in zeitlicher Aufreihung Texte der Väter von Clemens Rom. bis Isidor von Sevilla bzw. Johannes Damascenus. Die Zusammenstellung ist nicht etwa bloß eine Anthologie, sondern will — so weit als möglich — eine vollständige Sammlung aller Texte sein. Die obere Hälfte einer Seite bringt den Text in Spanisch, die untere in Griechisch bzw. Lateinisch. Das Werk ist daher auch für solche verwendbar, die Spanisch nicht verstehen.

Eingestreut — ohne sichtbaren Zusammenhang mit den Texten — sind eine Anzahl Abbildungen, im 1. Band 42, im 2. Band 39. Besonders häufig begegnen uns die Bilder von den Broten und den zwei Fischen sowie Darstellungen des Abendmahles und der frühchristlichen Agape. Hochinteressant im ersten Band ist Bild 26: ein libellus aus der Decischen Verfolgung, auf dem von zwei Zeugen und einem Hierarchen bestätigt wird, daß der Christ (Name nicht genannt) ein Libationsopfer gebracht und vom Blut und Fleisch der Götzenopfer gekostet hat, mit der Bitte, die Zeugen möchten bestätigen. Das Zeugnis, auf Papyrus geschrieben, befindet sich in der Universitätsbibliothek zu Hamburg. Bild 32 bringt eine Darstellung des Mithras beim Hinschlachten des Stieres, Bild 34 die Grabinschrift für Tarzisius. Band II enthält ein Verzeichnis der Bilder, das in Band I leider vergessen wurde.

Am Ende des zweiten Bandes findet man vier Indices: Sachindex, Schriftindex, bibliographischen Index und Namenindex. Erstaunlich genau ist der Sachindex auf nicht weniger als 162 Seiten.

Stift St. Florian Dr. Alois Nikolussi

Maria, Mutter der Glaubenden. Von Eugen Walter. Zweite, durchgesehene Auflage. (156.) Freiburg 1957, Verlag Herder. Leinen DM 7.50.

Aus exegetischer Durchdringung und Meditation der neutestamentlichen marianischen Texte entsteht ein Marienbild, das vor allem die Mutter Gottes als Mutter der Glaubenden zeigt. Auch sie lebte wie alle Christen im Helldunkel des Glaubens. Gerade dies herausgearbeitet zu haben, macht das Büchlein sehr wertvoll. Der Verfasser ist mit allen exegetischen Problemen vertraut, verfällt aber nie dem doktrinären Ton oder der Sucht, um jeden Preis Neues zu bringen. Die Sprache ist schlicht und nicht ohne religiöse Glut. Für Marienpredigten und Vorträge ist das Buch wegen seiner aktuellen Themastellung sehr zu empfehlen. Für Mailesungen ist es nicht für jede Pfarre geeignet.

St. Pölten A. Stöger

Du bist voll der Gnade. Eine kleine Marienlehre von Alois Müller. (96.) 4 Bilder. Olten und Freiburg im Breisgau, Walter-Verlag. Brosch. sfr 4.90.

Dem Verfasser ist durchaus zuzustimmen, wenn er meint, daß man keine „verwegenen und verstiegenen Pfade" zu gehen braucht, um ebenso weit entfernt von

„bloßen Ausrufen der Bewunderung" wie von „malender Volksphantasie", in der „gesunden Norm und Entwicklung der Marienlehre" ein Marienbild als „Schlüssel des Verständnisses der Erlösungslehre" zu finden, das durch seine Größe und Tiefe Verstand und Gemüt ergreift.

Linz a. d. D. Rudolf Göbl

Die Lehre von der Gnade. Von Johannes Brinktrine (265.) Paderborn 1957, Verlag Ferdinand Schöningh. Brosch. DM 14.—, Leinen DM 16.—, Theologenausgabe DM 14.—.

Die allseits anerkannten Vorzüge der neuen Brinktrine-Dogmatik zeichnen auch den vorliegenden Band aus. Es sind dies vor allem: echte Kirchlichkeit, klare Stellungnahme zu den Problemen, Ausgewogenheit des Urteils bei quaestiones disputatae, kluges Festhalten am Erbgut der Theologie, übersichtliche Gliederung des Stoffes und nicht zuletzt eine durchsichtige Sprache. Besonders freudig begrüßt man an diesem Bande die umfangreiche Literaturangabe. Wenn Wünsche geäußert werden sollten, wäre es vielleicht das Verlangen nach stärkerer Heranziehung der biblischen Gnadenlehre, welche wiederum zu einer größeren Beachtung der gratia increata und damit wohl auch zu einer größeren Harmonie der einzelnen Elemente des Gnadenlebens führte.

Linz a. d. D. Dr. E. Schwarzbauer

Moral- und Pastoraltheologie

Christliche Lebensgestaltung. Eine Moraltheologie von Jacques Leclercq. Band II: Wegbereitung für Gott. Die christliche Askese. (176.) Kart. sfr 5.80, DM 5.50; Ganzleinen sfr 7.80, DM 7.50. Band III: Leben in Gott. Das innerliche Leben. (214.) Kart. sfr. 9.50. DM 9.—; Ganzleinen sfr 11.50, DM 11.—. Band IV: Lebensordnung in Gott. Das gottgeordnete Leben. (285.) Kart sfr 11.—, DM 10.50; Ganzleinen sfr 13.—, DM 12.40. Luzern-München 1956/58, Rex-Verlag.

Im ersten Bande der Moraltheologie von Leclercq wurde von der „Begegnung mit Gott" gesprochen und damit die Grundlage zur christlichen Lebensgestaltung geschaffen. In diesem zweiten Bande geht es darum klarzustellen, welche Aufgabe der Mensch zu erfüllen hat, um zu Gott zu gelangen. Über Anlage und Art des Werkes von Leclercq wurde bereits bei der Besprechung des 1. Bandes in dieser Zeitschrift (1957, 2. Heft, S. 164) das Nötige erwähnt. Auch in diesem zweiten Band findet sich keine Aufzählerei von Einzelgeboten oder einer Serie von „Du darfst nicht!", sondern nach der entscheidenden Bejahung der gottgesetzten Ordnung (Kap. 1) und Kenntnisnahme von den uns innewohnenden Kräften (Kap. 2) stehen wir bereits „auf der Schwelle der Askese" (Kap. 3), lernen deren Geist und „Werkzeug" (Abtötung und Buße) kennen (Kap. 4 bis 6) und lassen uns vom Verfasser gerne führen zur Befreiung von Sünde, Welt und eigenem Ich (Kap. 7). Das Wort Askese macht vielleicht einen ungemütlichen Eindruck bei manchen Menschen, denn man denkt dabei an außergewöhnliche Abtötungen und harte Bußübungen. Diese Gedanken mag auch der Untertitel des Buches erwecken. Aber Leclercq versteht unter Askese „die Anstrengung, die wir auf uns nehmen, um uns von allem Widergöttlichen zu reinigen" (S. 76). Um das ist dem erfahrenen Seelsorger zu tun, daß sich der Mensch zur Tat aufrafft, sich bemüht und mittut, daß er mit Gottes Gnade durch diese Wegbereitung für Gott zum Leben in Gott kommt.

Ist im zweiten Band besondere Betonung auf das gelegt, was auf dem Weg zu Gott zu lassen ist (Befreiung von Sünde, Welt und Ich), so wird im dritten Bande aufgezeigt, was zu tun ist, um zum Leben in Gott oder, wie der Untertitel besagt, zum innerlichen Leben zu kommen. Das vollzieht sich in einem geheimnisvollen Zusammenspiel göttlichen und menschlichen Tuns, in einer gnadenhaften Begegnung Gottes und des Menschen im sakramentalen Geschehen, in Gottes Einsprechungen und des Menschen Antwort, in Tat und Gebet. Demgemäß sind die einzelnen Kapitel dieses Bandes angeordnet und gestaltet. Nach einer Abhandlung über „Göttliches und menschliches Tun" verbreitet sich der Autor über tätiges und inneres Leben und fügt das Kapitel an: „Überblick über das innerliche Leben". Es folgen dann die ausgezeichneten Darlegungen über das mündliche und öffentliche Gebet, über Eucharistie, besondere Andachten, inneres Gebet, Betrachtungsmethode und Beschauung. Auch dieser Band ist wissenschaftlich solid fundiert und, obwohl schwierige Themen zur

Behandlung stehen (Betrachtung, Beschauung), weiß sich der Verfasser stets so einfach und zugleich so eindringlich auszusprechen, daß auch der einfache Christ ihm leicht und gerne folgen wird.

Der Abschlußband steht inhaltlich und formell seinen Vorgängern ebenbürtig zur Seite, ja übertrifft sie sogar, insoferne, als er noch konkreter in die christliche Lebensgestaltung eingreift und sie formen lehrt. So ist denn schon der erste Teil des Buches mit „Die Probleme der Ordnung" überschrieben. Was hier unter Ordnung zu verstehen ist, lesen wir S. 26: „Die sittliche Ordnung, von der unser Glück und unsere Vollkommenheit abhängen, ist jener Teil der Gesamtordnung, der unserer Willenslenkung untersteht". Diese Ordnung umfaßt zwei Aspekte: Ordnung in uns selbst zu bringen und dann unsere Beziehungen zu Gott, zum Mitmenschen und zur ganzen Schöpfung zu ordnen. Damit ist eigentlich schon der ganze Inhalt dieses vierten Bandes der Moraltheologie Leclercqs skizziert. Es gilt nun, auf die „Ordnungssuche" zu gehen. Dem ist der zweite Teil des Werkes gewidmet. Er behandelt „Die Tugenden der Ordnung": Demut, Klugheit, Zucht und Maß, die Armut, den Gehorsam, Geduld, Gerechtigkeit usw. Diese neue, durchaus positive Behandlung der Sittenlehre war seit jeher das Anliegen des Verfassers, schreibt er doch in Anlehnung an den hl. Thomas: „Gegenstand der Moral ist, gut zu werden durch Aneignung der Tugend. Die Kasuistik sucht nur zu bestimmen, was Sünde ist. Mit der Tugend beschäftigt sie sich nur sehr beiläufig" (Moralprobleme im Umbruch der Zeit, S. 5). Wenn noch etwas besonders hervorgehoben werden soll zur Empfehlung dieses Moralbuches, dann ist es des Autors Liebe zum Konkreten. Er begnügt sich nicht mit reinen Definitionen, Einteilungen und Wertungen, sondern steht mitten im wogenden Leben, jedem, der guten Willens ist, die Hand reichend zum Ordnungmachen mit sich selbst, mit Gott und mit den Mitmenschen.

Schwaz (Tirol) Dr. P. Leitner

Wahre Sittlichkeit und Situationsethik. Von Dietrich von Hildebrand. Deutsche Ausgabe besorgt von Heinrich Stephan. (194.) Düsseldorf 1957, Patmos-Verlag. Leinen DM 13.80.

Der bekannte Verfasser nennt als Ziel seiner Arbeit ein Zweifaches: „erstens, jenen Elementen in der Situationsethik, die einen gewissen Wert haben, gerecht zu werden nach dem Grundsatz: ex stercore aurum; zweitens, bis ins einzelne jene verderblichen Irrtümer zu widerlegen, die in der Situationsethik und in der Sündenmystik verkörpert sind. Beide Bemühungen werden unserem letzten Ziel dienen: einen Beitrag zur klaren Herausarbeitung der christlichen Moral zu leisten" (S. 18). Der ersten Aufgabe dienen die Kapitel: „Der Pharisäer", „Selbstgerechtigkeit", „Der tragische Sünder", „Geist und Buchstabe", dann die Abhandlungen über „Freiheit des Geistes" und „felix culpa". In diesen Fehlformen des Sittlichen liegen die Gründe für eine gewisse legale Kritik, die Quellen für die Ideen und Thesen der Situationsethik. So richtig die Proteststellung gegen die abgründige Verkehrung des Sittlichen im Pharisäismus, in der Selbstgerechtigkeit, im sittlichen Bürokratismus usw. sind, so unberechtigt und irrig sind die von der Situationsethik aufgestellten sittlichen Normen. Dies genau aufzuzeigen, ist des Buches zweite Aufgabe, die in den Kapiteln: „Person und Handlung", „Sündenmystik", „Die christliche Haltung gegenüber Sündern" und „Grundirrtümer der Situationsethik" ihre klare Lösung findet. Das Schlußkapitel „Christliche Moral" ist eine glänzende Apologie der christlichen Sittenlehre. Über die Aktualität dieses mit gründlichem Wissen und in ansprechender Form geschriebenen Buches braucht nicht gesprochen zu werden, hat doch Pius XII. selbst die Seelsorger eindringlichst auf die Gefahren von seiten der Situationsethik hingewiesen (siehe Buchbesprechung in dieser Zeitschrift 1957, S. 80 f.). Aber nicht nur im Kreise der Seelsorger, auch in den Kreisen der gebildeten Laienwelt möchte man diesem ausgezeichneten Buche weiteste Verbreitung wünschen.

Schwaz (Tirol) Dr. P. Pax Leitner

Geist und Buchstabe der Sonntagsruhe. Eine historisch-theologische Untersuchung über das Verbot der knechtlichen Arbeit von der Urkirche bis auf Thomas von Aquin. Von Hans Huber. (Studia theologiae moralis et pastoralis, edita a professoribus Academiae Alfonsianae in Urbe, Tomus IV.) (246.) Salzburg 1958, Otto-Müller-Verlag. Leinen S 82.—, DM 13.80, sfr 14.50.

In der Geschichte der Sonntagsruhe und ihrer Gesetzesformel ist schon viel mühevolle Forschungsarbeit geleistet worden. Sie findet nun einen glücklichen krönenden Abschluß in vorliegendem Werk, das einen Ordensbruder P. Bernhard Härings zum Verfasser hat. Nicht, als ob dieses Buch wesentlich Neues sagen könnte. Aber die Akzente, die in Einzelforschungen nur allzuleicht etwas verschoben erscheinen, werden wieder richtig gesetzt. Und das ist in allen Fragen der Sonntagsheiligung sehr wichtig. „Wesentlicher als eine neue Grenzsetzung scheint uns die Geisteshaltung, die zur Wesensmitte des Herrentages vorstößt und von dieser Wesensmitte aus alles Periphere zu durchdringen und zu beseelen sucht. Wesentlicher als eine neue Grenzsetzung ist das Offensein für das erlösende Freudengeheimnis des Kyrios, das den Diesseitsmenschen frei macht für den Herrn, für den gemeinsamen Kult, für die tiefe Sonntagsfreude . . ." (S. 11 f.). Dieses Wesentliche wird vor allem im 1. Kapitel „Die Theologie des Herrentages" aufgezeigt, wo der Sonntag an Hand vieler Väterzeugnisse dargestellt wird als Tag des auferstandenen, wiederkommenden und gegenwärtigen Kyrios. Die übrigen Kapitel beschäftigen sich mit der Arbeitsruhe selbst, zunächst bei den nichtchristlichen Völkern (hier hätte es noch bessere Literatur gegeben), sodann in der Formel der knechtlichen Arbeiten in ihrem geistigen und materiellen Sinn im Laufe ihrer Geschichte von der Urkirche bis in die Zeit der Hochscholastik. Dabei wird jeweils gut der Kampf zwischen Geist und Buchstaben des Gesetzes bzw. die Verselbstständigung der Sonntagsruhe oder ihre Kultbezogenheit je nach der theologischen Tiefe oder Untiefe einer Epoche an vielen Zeugnissen dargestellt. Besonders wertvoll sind neben dem 1. Kapitel, dem „Rückblick und Ausblick" am Schlusse, neben dem sorgfältig gearbeiteten Literatur-, Personen- und Namensverzeichnis die kurzen Zusammenfassungen der sechs dargestellten Perioden.

Diese wissenschaftlich genaue und sorgfältige Studie ist nicht nur für Moraltheologen von großer Bedeutung, wenn sie die Pflicht der Sonntagsheiligung richtig darstellen wollen (s. S. 34), sondern auch für Prediger und Katecheten, denen herrliche Sonntagsgedanken aus zwei Jahrtausenden geboten werden.

Klagenfurt (Kärnten) P. Dr. Franz Pettirsch S.J.

Die Sakramente im Leben des Christen. Von Marie-Michel Philipon O. P. Ins Deutsche übertragen von Dr. phil. Herbert P. M. Schaad. (X u. 322.) Freiburg 1958, Verlag Herder. Leinen DM 16.20.

Der Dominikanerpater Philipon ist einer der bekanntesten Dogmatiker und religiösen Schriftsteller Frankreichs. In dem vorliegenden Werke, das im französischen Original den Titel trägt: „Les Sacraments dans la vie chrétienne", behandelt er den sozialen Charakter der Sakramente. Gerade in unserer Zeit, wo die Gemeinschaftswerte überall stark betont werden und die Kirche als der mystische Leib Christi in ihrer ganzen Tiefe erfaßt wird, kommt dieser Schau der Sakramente eine große Bedeutung zu. Tatsächlich gibt es kein Sakrament, dessen Wirkungen nicht wenigstens indirekt dem ganzen mystischen Leibe der Kirche zukommen. Zuerst werden in der traditionellen Reihenfolge die ersten vier Sakramente behandelt. Besonders ausführlich werden dann Ehe und Priesterweihe besprochen, die ja in erster Linie den Nutzen der Gemeinschaft zum Ziele haben. Den krönenden Abschluß bilden die Kapitel: Unser Heimgang zu Christus, Unser ewiges Leben in Christus.

Das tiefschürfende Buch ist nicht nur für eine lebensnahe dogmatische Behandlung der Sakramentenlehre wichtig, sondern bietet auch dem praktischen Seelsorger viele Anregungen.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Das herrliche Mahl. Anleitung zur tieferen Erfassung der Kommunion. Von P. Anton Loetscher. (202.) Luzern 1957, Verlag Räber & Cie. Kart. sfr 9.15, DM 8.80; Leinen sfr 12.20, DM 11.80.

Wir haben nicht viele Anleitungen zur Pflege der öfteren Kommunion, deshalb können wir diese Erscheinung aufrichtig begrüßen. Sie ist aus eucharistischen Wochen entstanden und bietet eine gründliche und ansprechende Hinführung zum größeren Verständnis des Herrenmahles. Den Predigern und Katecheten bringt das Buch schön gegliederten Stoff zum Unterricht über das heiligste Sakrament, dem gläubigen Leser eine kräftige Aufmunterung zum vertieften und fruchtbareren Empfang des Sakramentes.

Linz a. d. D. Igo Mayr S. J.

Der Kreuzweg des Kranken. Von Otto Hophan. 4. Aufl. (221.) Luzern 1957, Verlag Räber & Cie. Leinen sfr 9.80, DM 9.40.

Jedes Kapitel dieses Buches behandelt unter Heranziehung der Hl. Schrift, der Theologie und schöner Beispiele und Vergleiche eine Kreuzwegstation unseres göttlichen Meisters, der uns alles bis zum letzten „Es ist vollbracht!" vorgelebt und vorgelitten hat. Der Verfasser war selber lange schwer krank, darum war er auch berufen, ein so feines und besonders für den Seelsorger brauchbares Werk zu verfassen. Wer es einem Kranken schenkt, damit er es langsam Seite für Seite überdenke, läßt überirdisches Licht in seine bedrängte Seele fluten. Man kann dem Buch nur weiteste Verbreitung wünschen.

Kronstorf (OÖ.) Pfarrer L. Arthofer

Mut und Zivilcourage des Christen. Von Max Pribilla SJ. Mit einem Vorwort von Oskar Simmel SJ. (158.) Frankfurt am Main 1957, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. Leinen DM 6.80.

P. Pribilla war jahrzehntelang Mitarbeiter und Schriftleiter der „Stimmen der Zeit". Das Vorwort zu diesem Buche ist ein Nachwort für diesen 1956 heimgegangenen „Grübler" und „bohrenden Geist". Den Hauptinhalt des Buches bilden Pribillas klare, aus Schrift und bester Tradition genährten Gedanken über Begriff und Eigenschaften der christlichen Tapferkeit und ihre Stellung innerhalb der christlichen Lebensauffassung. Die Kapitel „Mut und Wagnis", „Die Gewohnheitschristen" und „Opportunismus" sind ein lauter Weckruf an Hirten und Herde zu christlicher Selbstbesinnung, das Ärgernis eines schwächlichen, furchtsamen, unkämpferischen, oft verbogenen und verlogenen Christentums aus der Welt zu schaffen. Pribillas persönliches Beispiel christlicher Tapferkeit in harter Zeit gibt ihm das Recht, Mittelmäßigkeit, Gleichgültigkeit und Trägheit anzuprangern. Ein Drittel des Buches nimmt sein 1935 geschriebener, aber zeitlos gültiger Aufsatz „Fürchtet euch nicht!" ein, eine überaus sachliche, freilich nicht erschöpfende Stellungnahme zu den Ideen und Methoden des NS-Regimes.

Westendorf (Tirol) Josef Sterr

Bilder der Liebe. Erwägungen für den Dienst im Caritas- und Pfarrapostolat. Von Robert Svoboda. (129.) Regensburg 1958, Friedrich Pustet. Kart. DM 4.—.

Der bekannte Caritas-Fachmann bietet aus eigener Schulungsarbeit allen in der Caritas und Fürsorge arbeitenden Katholiken wie den sie schulenden Geistlichen in diesem geschmackvollen Büchlein reiche, anschauliche, aus dem Neuen Testament geschöpfte Anregung in der Form von drei Bildergruppen: Urbilder (z. B. die Ausgesandten, die Laien-Helfer, die Anfänger, die Suchenden, die Gastfreunde), Vorbilder (z. B. Maria, die Engel, die Diakone, die Gemeindemütter) und Zerrbilder (z. B. die Ungeeigneten, die Versager, die Verweltlichten, die Korrupten, die Pharisäer). Jedes dieser 24 „Bilderkapitel" schließt mit einem Gebet oder Zitat, die allein das Büchlein schon wertvoll machen. Es sei Priestern und Laien für besinnliche Lesung und Betrachtung wärmstens empfohlen.

Klagenfurt (Kärnten) P. Franz Pettirsch SJ.

Vor hundert Türen. Meine Erlebnisse als Laienapostel. Von Maria Ragazzi. Die Übersetzung aus dem Italienischen besorgte Nino Grassi. (254.) Luzern 1957, Verlag Räber & Cie. Leinen sfr 11.80, DM 11.40.

So wie in diesem Buche sollte vom Laienapostolat öfter die Rede sein. Hier wird nicht mehr oder weniger gut definiert und analysiert, sondern blutvolles Leben geschildert. Gut, wir stellen nach der Lektüre, um mit dem Eindruck irgendwie fertig zu werden, ernüchternd fest, daß es sich um die erfreulichsten Erlebnisse einer zwanzigjährigen apostolischen Mühe handelt, aber der Geist, der da am Werke ist, verglüht nicht. Die Arbeit stammt aus dem Kreise der am 24. 12. 1939 in Assisi mit bischöflichem Dekret gegründeten Laienbewegung PRO CIVITATE CHRISTIANA. Ein italienisches Beispiel, daß jede Zeit ihr Laienapostolat findet, wenn nur die Herzen in Gottesliebe überquellen. Stichwort Assisi! Auch die franziskanische Bewegung war nicht Theorie oder gar Schwärmerei, sondern Bruderschaft aller Menschen in harter Erfahrung. Maria Ragazzi hat uns etwas zu sagen und sie sagt es uns gut.

Linz a. d. D. Rudolf Göbl

Kirchenrecht

Pfarrei und Kirchgemeinde. Studie zu ihrem rechtlichen Begriff und grundsätzlichen Verhältnis. Von Hans Beat Noser. (Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiet von Kirche und Staat, Band 13.) (XVI u. 175.) Freiburg/Schweiz 1957, Universitätsverlag. Brosch. sfr 16.60, DM 16.—.

Diese Abhandlung gehört zu den verdienstvollsten und gründlichsten, die ich in der monographischen Literatur zum CIC. gelesen habe. Sie geht den zahlreichen Schwierigkeiten des Themas nicht aus dem Wege und versucht sie, ohne an den festen Bestimmungen des Kodex zu rütteln, unter Bedachtnahme auf die eigentümlichen gewohnheitsrechtlichen Verhältnisse der Schweiz einer annehmbaren Lösung zuzuführen. Der erste Teil behandelt die Pfarrei (wir sagen Pfarre), ihre Begriffsbestimmung und theologische Bedeutung, ferner das Pfarrgebiet, das Pfarrvolk, die Pfarrkirche, das Pfarramt (paroecia), und zwar als religiöses Amt und als beneficium, seine Rechtspersönlichkeit, seine Organisation und das Pfarrvermögen, wobei zwischen dem Pfarrvermögen als Pfründe und dem Vermögen der Pfarrkirche unterschieden wird. Der zweite Teil bespricht die Kirchgemeinde (wir sagen Pfarrgemeinde), erörtert ihre geschichtlichen, ideologischen und rechtlichen Grundlagen, ihre Aufgaben, ihr Verhältnis zum Staat, die Zugehörigkeit zur Kirchgemeinde, deren Organe, nämlich die Kirchgemeindeversammlung und den Kirchgemeinderat, wobei die in der Schweiz je nach den Kantonen verschiedene Stellung des Pfarrers zu diesen Organen und zum Kirchenstiftungsrat (wo ein solcher besteht) eine besondere Beleuchtung erfährt (vgl. S. 146—147). Die abschließenden Kapitel befassen sich mit den Aufgaben der Kirchgemeinde, vornehmlich mit der Kirchensteuer, der Vermögensverwaltung und mit der „Wahl" des Pfarrers. Was diese Wahl anlangt, so hat bekanntlich can. 1452 nur eine Wahl unter drei vom Ordinarius loci designierten Personen für „tolerierbar" erklärt. Aber der Verfasser schreibt in diesem Belange: „Die Vorstellung, daß in einem demokratischen Staat die Pfarrer vom Volk gewählt werden müßten, ist im nichtkatholischen Volksteil so stark verwurzelt, daß nur selten die Bereitschaft geäußert wird, auf diesbezügliche Vorschriften für katholische Kirchgemeinden zu verzichten" (S. 172). Es haben sich nicht nur kantonal verschiedene Gewohnheitsrechte über die Wahl des Pfarrers und die Verwaltung des Kirchenvermögens gebildet, der Einfluß der reformierten Schweizer Gemeinden ist auch für die Entwicklung des katholischen Staatskirchentums von besonderer Bedeutung gewesen. Nichtsdestoweniger hat der Verfasser, stets bestrebt, auch unter diesen schwierigen Verhältnissen den positiven Bestimmungen des Kirchenrechts treu zu bleiben, ausdrücklich hervorgehoben, daß das Pfarrvolk im Sinne des CIC. keine Rechtspersönlichkeit besitzt. Für Österreich ist diese Bestreitung der Rechtspersönlichkeit der Pfarrgemeinde von besonderem Interesse, da § 35 des Gesetzes vom 7. Mai 1874, RGBl. Nr. 50, ausdrücklich verfügte, daß „alle einen kirchlichen Gegenstand betreffenden Rechte und Pflichten, welche in den Gesetzen den Gemeinden zugesprochen oder auferlegt werden, den Pfarrgemeinden obliegen und gebühren". Über die Rechtspersönlichkeit konnte nach österreichischem Rechte ein Zweifel überhaupt nicht bestehen. Aber, so fährt unser Verfasser fort, wenn auch der CIC. eine Rechtspersönlichkeit des Pfarrvolks nicht kenne, so sei es nicht als ausgeschlossen zu betrachten, daß „dem Pfarrvolk durch ein partikularrechtliches Dekret die kirchliche Rechtsfähigkeit verliehen werde" (S. 30). Ein staatliches Kirchengesetz über Kirchengemeinden könne auch unter Mitwirkung oder Zustimmung der kirchlichen Behörden erlassen werden (S. 38). Kirchgemeindesteuern sind nach dem Verfasser nicht kirchliche, sondern staatliche Steuern (S. 151). Auch bei diesem Punkte springt die abweichende österreichische Auffassung in die Augen, da die Kirchensteuer hierzulande nicht als Staatssteuer angesehen wird. Auf weitere Einzelheiten einzugehen, ist nicht möglich. Aber ich glaube, ohne auf Widerspruch zu stoßen, behaupten zu dürfen, daß es auch im alten Österreich bei einigem guten Willen auf beiden Seiten möglich gewesen wäre, zu einer Einigung über ein Pfarrgemeindengesetz zu gelangen. Die trefflichen Ausführungen des Verfassers dürften diese meine Meinung unterstützen.

Wien Otto Weinberger

Normae Generales. De Personis. Commentarius in canones 87—106. Bender Ludovicus. O. P. (VI u. 232). Roma — Parigi — New York — Tournai (Belgio) 1957, Desclée & Cie. Editori Pontifici.

Mit soliden und klaren Argumenten und mit echtem Blick für die Probleme erweist sich der Verfasser in diesem Buche über das kirchliche Personenrecht (Alter, Wohnort, Verwandtschaft, Ritus, Juristische Personen und ihre Rechtshandlungen, Beispruch und Beirat und die Präzedenz sind die großen Kapitel des Werkes) als Kanonist, der seine Aufgabe als Wissenschaft im besten Sinne des Wortes auffaßt. Trotz guter rechtsphilosophischer Fundierung bleibt P. Bender nicht bei der Spekulation stehen, sondern führt immer wieder zur Praxis (in besonderer Weise bei den für ein juristisches Werk köstlichen Sätzen gelegentlich der Behandlung der Vorschriften über die Präzedenz!). Sehr aktuell ist der kurze Anhang über den Inhalt der can. 87—106 CIC. im Vergleich mit dem neuen Ostkirchenrecht. Das Buch ist kanonistisch interessierten Praktikern und Kirchenrechtlern sehr zu empfehlen. Bei einer Neuauflage ist eine stilistische Überarbeitung der Latinität wünschenswert.

Linz a. d. D. Dr. Karl Böcklinger

Aszetik

Ein Weg zur Verinnerlichung. Anleitung zu einer täglichen Kurzbetrachtung. Von Ildefons Betschart. 2. wesentlich erweiterte Auflage. (102.) Salzburg, Erzabtei St. Peter, Verlag Rupertuswerk. Flexibler Zellophaneinband S 24.—, DM 4.—, sfr 4.20.

Daß die Betrachtung für Verinnerlichung, Tiefe, Leben aus dem Glauben größte Bedeutung hat, wird von niemand bezweifelt. Wie soll aber die Betrachtung angestellt werden, damit sie fruchtbar sei? Wie findet man Zeit für sie? Der Verfasser bietet eine leichte, die Freiheit des Geistes wahrende, aber doch nicht völlig formlose Betrachtung, die vor allem für Laien, die in der drängenden Arbeit des Alltags stehen, bestimmt ist. Diese „Methode" ist aus der Erfahrung entstanden und in der Erfahrung erprobt, wie das Büchlein selbst zeigt. Größter Wert wird darauf gelegt, daß der Hauptgedanke der Betrachtung zu einem kurzen knappen Satz geformt und daß dieser Kernsatz öfter während des Tages kurz erneuert wird. Das ist für die Fruchtbarkeit der Betrachtung im Alltag und für den Wandel in der Gegenwart Gottes ohne Zweifel von großer Bedeutung. Im ersten Teil des Büchleins wird die Theorie dargelegt, im zweiten werden Kernsätze für die Betrachtung aus Bibel, Liturgie und religiöser Literatur geboten. Wer in die Betrachtung einführen will, sollte an diesem Büchlein nicht vorübergehen.

St. Pölten A. Stöger

Entscheidung für Gott. Der Christ von heute und seine Welt. Von Fulton J. Sheen. Übersetzung von Dr. Andrea Loske und Ernst Pfiffner. (190.) Luzern 1957, Rex-Verlag. Kart. sfr 11.80, DM 11.30; Ganzleinen sfr 13.80, DM 13.30.

Ein neues Buch von dem berühmten Fernseh-Bischof. Man staunt und freut sich über die Anschaulichkeit, die Fülle von Bildern und Vergleichen, über den herzlichen Humor, der auch die menschlichen Schwächen nennt, ohne wehzutun. Wir Seelsorger und Religionslehrer können viel von diesem Meister lernen. Natürlich sind es nicht wissenschaftlich umfassende Abhandlungen, sondern eben Ansprachen, manchmal möchte man fast sagen Plaudereien, in denen nie ein Thema erschöpfend behandelt werden kann. Die Übersetzung bleibt manchmal noch zu sehr am englischen Original hängen.

Wels (OÖ.) Dr. Peter Eder

Die Aszese des Christen in der Welt. Überlegungen zum rechten Ansatz unserer Aszese. Von Richard Egenter. (236.) Ettal 1957, Buch-Kunstverlag. Geb. DM 9.60, kart. DM 8.70.

Das Buch ist aus Vorträgen entstanden, die der bekannte Verfasser in München für Hörer aller Fakultäten gehalten hat. Das erklärt die Art und die Auswahl der aufgeworfenen Fragen ebenso wie die Sprache des Werkes. Es ist schon erstaunlich und erfreulich, daß heute der Laie sich mit Fragen der Aszese auseinandersetzt. Anderseits ist diese Besinnung sicher sehr notwendig. Einmal, weil der Laie mehr als früher als Vertreter der Kirche vor der Welt in Erscheinung tritt, dann aber auch, weil die vielverflochtenen Verantwortungen von ihm große christliche Reife verlangen. Und so legt der Verfasser die Bedeutung, den Wert und die Grundsätze echter christlicher Aszese in einer Form vor, die den gebildeten Laien Vertrauen einflößen muß.

Wenn etwa die bekannte „Indifferenz" des heiligen Ignatius als „schöpferischer Schwebezustand" bezeichnet wird, so wird der Leser in einer neuen Form gern das aufnehmen, was gemeint ist.

Linz a. d. D. Igo Mayr S.J.

Heilige sind anders. Von Karl Färber. (Herder-Bücherei, Bd. 14.) (188.) Freiburg, Verlag Herder. DM 1.90; S 12.90.

Die fünfzig Lebensbilder sind im „Christlichen Sonntag" erschienen. Dem Verfasser ist es zweifellos gelungen, auf kleinstem Raum die Gestalt eines Heiligen lebendig darzustellen. Das allein ist schon eine Leistung. Wie er es aber versteht, dieses Leben für uns heutige Menschen ansprechend und aufrufend hervorzuheben, das wird ihm nicht leicht jemand nachmachen. Man liest jeden Abschnitt mit Freude und Ergriffenheit.

Linz a. d. D. Igo Mayr S.J.

Schule des Opfers. Besinnung und Rat zur täglichen heiligen Messe. Von Pater Odilo Altmann O.F.M. (160.) Mit Titelbild. München 1958, Verlag Ars sacra. Leinen DM 8.50.

Hier spricht der echte Sohn des hl. Franziskus zu uns. Wer P. Odilo kennt, muß sagen: „Das ist so richtig er selbst". Nur der frohe Priestermönch, der sein Leiden nicht nur standhaft trägt, sondern positiv für seine Verinnerlichung auswertet, ist imstande, so zu schreiben.

Im Zeitalter der Schulen, Schulungen und Kurse ist es eine gute Idee, das hl. Meßopfer als Schule hinzustellen. Vor allem will uns das Büchlein die tägliche Werktagsmesse nahebringen. Nicht nur Lauheit und Leichtsinn, sondern auch eine vielfach falsch verstandene liturgische Frömmigkeit lassen manchen heute die Werktagsmesse als überflüssig erscheinen. Solchen soll man dieses Büchlein in die Hand drücken.

Herzogsdorf (OÖ.) Joh. Hauthum

Die Messe in der Betrachtung. Von Theodor Schnitzler. Zweiter Band: Eröffnung, Wortgottesdienst, Gabenbereitung, vom Hochgebet, Kommunion, Abschluß und Nachhall. (XII u. 368.) Freiburg 1957, Verlag Herder. Leinen DM 9.80.

Der zweite Band des Betrachtungswerkes Prof. Dr. Schnitzlers erfüllt die Erwartungen, die man sich auf Grund des ersten Bandes von ihm machte. Er behandelt die Teile der Messe, die der erste, ausschließlich dem Kanon und der Konsekration gewidmete Band übrigließ und die der Untertitel des zweiten Bandes nennt.

Wieder werden die neuesten Erkenntnisse der Liturgiegeschichte über das Werden der Meßfeier sowie die liturgischen Texte und Riten zur Betrachtung, zu persönlichen und allgemeingültigen Heilserkenntnissen und Impulsen, die zum Zwiegespräch mit Gott drängen. Und in der kostbaren Form betender Erkenntnis wird der Theologe oder Seelsorger, der das Buch für sich gebraucht oder Vorträgen zugrunde legt, ebenso mit liturgiewissenschaftlichen Ergebnissen vertraut wie in der Opfertheologie vertieft, zur praktischen Gottesdienstgestaltung angeregt und zur gesunden Kritik an manchen, weniger passenden Gepflogenheiten befähigt. Inhalt und würdige, handliche Gestaltung empfehlen den zweiten Band der Meßbetrachtungen nicht weniger als den ersten.

Mautern (Steiermark) P. Dr. Leopold Liebhart

Das Vaterunser. Von Reinhold Schneider. Neuausgabe mit einem Nachwort des Verfassers und acht Illustrationen von Hans Holbein d. J. (100.) Freiburg 1957, Verlag Herder. Pappbd. DM 5.—.

Jede Zeit betet ihr „Vaterunser", jedes Alter betet sein „Vaterunser", jede Stunde hat ihr „Vaterunser". Das Gebet des Herrn ist unerschöpflich. Der verstorbene Dichter Reinhold Schneider läßt uns unser „Vaterunser" mit neuer Kraft beten, erleben und leben. Sein Wort ist ein Wort in unsere Zeit, dem wir Raum schaffen sollten.

Linz a. d. D. Rudolf Göbl

Das Vaterunser als Gewissenserforschung. Von Matthias Laros. (40.) Regensburg, Friedrich Pustet. Kart. DM 1.80.

Es tut wohl, nach so manchem Feuerwerk funkelnder Gedanken diesen schlichten Betrachtungen zu folgen und sich von ihnen zu jenem demütigen, einfachen und alltäglichen Tun führen zu lassen, von dem der hl. Vinzenz von Paul einmal in seinen

Briefen sagte, daß es doch das nützlichste sei. Das Büchlein, von dem der Verfasser meint, daß es vielleicht sein letztes sei, birgt kostbare Erfahrung des Alters.

Linz a. d. D. Rudolf Göbl

Sieben begnadete Sorgen. Das Vaterunser als Wort in den Tag. Von Albert Ohlmeyer. (106.) Freiburg, Verlag Herder. Pappbd. DM 4.80.

Diese kurzen Betrachtungen des Vaterunsers strahlten zuerst als „Wort in den Tag" vom Südwestfunk aus. Sie nehmen durch ihre feine, zu Herzen gehende Art sehr für sich ein. Sie atmen wohltuende Ruhe aus und meiden jenes aufgeregte, nach Aktualität haschende Getue, das sich heute oft als besonders modern auch im geistlichen Bereich anbiedert.

Linz a. d. D. Rudolf Göbl

Die Kirche und die Ordensfrau. Von Johannes Bieker. (220.) Freiburg 1957, Verlag Herder. Leinen DM 6.80.

Ein Buch zur geistlichen Lesung, das ein lebendiges Bild der Kirche zeichnet, indem es gleichzeitig diese der Ordensfrau zum Vorbild macht. Das Ordensleben ist ein Teilnehmen an der Brautschaft Christi, die in ihrer ganzen Fülle nur die Kirche besitzt, darum ist das Ordensleben eine Manifestation des Lebens der Kirche. Ein fruchtbarer Gedanke, der aber doch an die Leserin die Forderung stellt, eine Abstraktion ins Leben zu übersetzen. Die reiche psychologische Erfahrung des Verfassers macht diesen Weg in den einzelnen Kapiteln dennoch gangbar und läßt ihn schließlich einmünden in den einfachsten und größten Weg alles Gottdienens, in das „ecce ancilla" der Gottesmutter.

Vielleicht wirkt an der äußeren Form der Darstellung das immer wiederkehrende „Du" der Anrede auf manche Leser etwas beengend. Und sollte nicht das Beispiel von der Tapferkeit des Ordenschristen angesichts der Grenzen des klösterlichen Gehorsams (S. 170: „. . . ich kann nicht gegen mein Gewissen und gegen den Willen Gottes handeln. . .") noch eine Ergänzung finden, die die Überlegung weniger subjektiv erscheinen läßt? (Etwa: „. . . es wäre Sünde, weil sich das gegen ein Gebot Gottes und gegen den Geist der hl. Regel richtet".)

Der Gedankenreichtum des kleinen Werkes ist bedeutend, eine große Zahl allzeit aktueller Fragen ist in schlichter Form so behandelt, daß wohl jede Schwester diese Lektüre dankbar als Bereicherung empfinden wird.

Linz a. d. D. Sr. Dr. M. Theresia Alpi

Katechetik

Zur Geschichte des biblischen Unterrichtes und der Formgeschichte des biblischen Schulbuches. Herausgegeben von der Arbeitsstelle für religionspädagogische Hilfsmittel im Verlag Herder, Freiburg, von Heinrich Kreutzwald (†). Mit einem Vorwort von Universitätsprofessor Dr. Linus Bopp. (XII u. 305.) Freiburg 1957, Verlag Herder. Kart. DM 19.80.

Eine ausführliche, wissenschaftliche Behandlung der Geschichte des biblischen Unterrichtes fehlte seit seiner ersten Einrichtung und Einführung in den amtlichen Lehrplan der Volksschule (VI). Auch zur Formgeschichte des biblischen Schulbuches ist außer Bürgel (1890) keine Vorarbeit vorhanden (VII). Vom Beginn der Neuzeit bis zur Einführung des biblischen Geschichtsunterrichtes wird ein Überblick gegeben, dann stehen vor uns die großen Wegbereiter Felbiger und Strauch. Wir erleben den vollen Durchbruch des biblischen Geschichtsunterrichtes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wir sehen die Hemmung und den Fortschritt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und das Werden und die Lage in der Gegenwart bis zum Jahre 1940.

Es ist Neuland, das uns erschlossen wird. Darin sehe ich den ersten Wert dieses Buches. Mit emsigem Fleiß, wie man ihn wohl selten findet, hat der Verfasser die Quellen aufgesucht. Das zweite Verdienst ist, daß die Frage nach dem Verfasser des „Kerns der Biblischen Geschichte des A. und N. T." klar behandelt wird. Man muß dem Verfasser beistimmen, wenn er beweist, daß man das Buch mit Unrecht Felbiger zuschreibt; es ist eine Arbeit Strauchs (68—90). Den dritten Wert möchte ich in den klaren, jetzt sehr aktuellen Darbietungen über die Buchfrage und Stofffrage sehen. (132—155): ob also die rein heilsgeschichtliche Belehrung das Leitmotiv abgeben soll für die Auswahl des Textes oder die heilsgeschichtliche Entwicklung; ferner ob der Verfasser mit

eigenen Worten erzählen oder möglichst getreu den Wortlaut übernehmen soll (Biblische Geschichte oder Schulbibel). Besondere Bedeutung kommt noch der Frage des Verhältnisses der Biblischen Geschichte zum Katechismus zu (S. 132).

Wenn der Verfasser sagt, daß die Münchener Methode von Weber und Stieglitz ins Leben gerufen wurde, kann ich ihm nicht beistimmen (182). Man spricht gewöhnlich von einem Dreigestirn: Göttler, Stieglitz und Weber; aber Göttler hier nicht zu erwähnen, wäre unrichtig. Er wird zwar später genannt, aber nicht als Begründer. Der große Theoretiker war unstreitig Göttler, ein Mann mit viel Geist. Stieglitz verstand ihn und formte seine Ideen in die Praxis um; Weber drang mit seinem Schrifttum nicht durch.

Der Verfasser der vorliegenden Arbeit, die als Doktordissertation eingereicht und angenommen wurde, fiel im Jahre 1944 einem Bombenangriff auf Bonn zum Opfer. Es wäre von Vorteil gewesen, sie bis in die Gegenwart herauf zu ergänzen.

Stift St. Florian — Dr. Josef Hollnsteiner

Religion und Seele des Kindes. Die psychologischen Voraussetzungen des Religionsunterrichts in der Volksschule. Von D. Dr. Alfred Burgardsmeier. (Schriften zur katechetischen Unterweisung, Band 3.) (120.) Düsseldorf 1956, Patmos-Verlag. Kart. mit Leinenrücken DM 6.50.

Der Verfasser benützt die neueste Fachliteratur und hat auch eine reiche Erfahrung aus der eigenen Praxis als Katechet. Er sucht sich auch durch Befragung der Kinder Kenntnisse zu verschaffen; so spricht er von der Befragung von 1000 (71), ja von 2300 (80 u. 108) Schulkindern. Das scharfe Urteil über Fugels Bilder (207) billige ich nicht. Bei den Bildern sollen wohl auch die Flanellbilder zum A. T. und N. T. erwähnt werden, da doch schon 24 zur Verfügung stehen, denen weitere 24 folgen werden. Bei manchen Ratschlägen muß man wohl vor Augen haben, daß in Deutschland für den Religionsunterricht mehr Stunden zur Verfügung stehen als in anderen Ländern. So wird man nicht überall 1 bis 2 Stunden zur Vorbereitung auf eine Sonn- und Feiertagsmesse verwenden können (69); für eine Dramatisierung ist oft keine Zeit vorhanden. Auch ist es nicht möglich, daß der Religionsunterricht in der 1. Klasse nicht länger als 20 Minuten dauert, wenn nicht der Klassenlehrer auch den Religionsunterricht erteilt (12). Das Buch bietet als Ganzes den jungen Katecheten reichen Gewinn, wird aber auch den alten Praktikern viele Anregungen geben.

Stift St. Florian — Dr. Josef Hollnsteiner

Das Bild in der katechetischen Unterweisung. Von Christian Pesch. (Schriften zur katechetischen Unterweisung, Band 4.) Düsseldorf 1957, Patmos-Verlag. Kart. mit Leinenrücken DM 9.80.

Im jüngsten katechetischen Frühling, den der neue deutsche Lehrstückkatechismus einleitete, darf das Bild nicht fehlen. Freilich muß in einer Zeit des Visualismus beim Bildgebrauch im Unterricht die gegenwärtige Problematik beachtet werden. Das Buch von Pesch bietet dafür eine gründliche Einführung: daher die grundlegenden Erwägungen der Beziehungen von Verkündigung und Bild, die tiefere biblische und kirchliche Begründung der Verkündigung durch das Bild. Eine gediegene Erörterung der geschichtlichen Entwicklung und Ausprägung des christlichen Bildes nach Besonderheit, Zeitbedingtheit und Aussage erweitert den Blick. Immer muß die Sprache der Zeit gesprochen werden. Auf sie muß auch die Kirche achten und besonders die christliche Unterweisung. Die Problematik der letzten fünfzig Jahre wird unter Bezugnahme auf Darstellungen von J. Krüger, R. Seewald, A. Burkart, H. Wilthelm herausgestellt. Um heute den Bildgebrauch in der Katechese fruchtbar zu gestalten, bedarf es bei der gewandelten psychischen Einstellung unserer Kinder zum Bilde eines Vorstoßes in tiefere seelische Schichten, der nicht durch ein Sehen, sondern durch ein Schauen geleistet wird (70.) Diese Finalität stellt Forderungen nicht bloß an das Bild, sondern auch an den Katecheten in der Einfühlung und richtigen Behandlung des Bildes. An einer Reihe von Darstellungen alter und neuer Meister wird der Vorgang durchgeübt.

Leider wird heute das Bild in der katechetischen Unterweisung viel zu stiefmütterlich verwendet und nach dem kerygmatischen Erlebnisgehalt ausgeschöpft. Das vorliegende Buch ist ein sehr wertvoller Behelf, diesen Mangel zu beheben.

Linz a. d. D. — DDr. Alois Gruber

Liturgik

Drei liturgische Reimhistorien aus dem Kreis der Minderen Brüder. Lateinisch und deutsch. Eingeleitet und formgetreu übersetzt von Franz Wellner. (155.) München, Kösel-Verlag. Geb. DM 7.50.

Das Buch ist geschrieben für gebildete Laien, denen es die Schönheit der mittelalterlichen Hymnendichtung und des mittelalterlichen Chorgebetes nahebringen will. Julian von Speyer, Papst Gregor IX., Bonaventura und andere haben daran gearbeitet. Pius V. hat bei der Reform des Breviers die gereimten Teile des Offiziums größtenteils beseitigt, vielleicht zu radikal. Aber manches würde auch in unsere Zeit nicht mehr passen, es spricht einen zu naiven und massiven Glauben; zum Beispiel die 1. Strophe des Hymnus aus der 1. Vesper zu Dreifaltigkeit:

In majestatis solio
tres sedent in triclinio . . .

Das ist ganz der mittelalterlichen Auffassung entsprechend, wie man sie finden kann in einer Darstellung der drei göttlichen Personen: drei bärtige Männer nebeneinander sitzend, alle gekrönt mit der Tiara (Antiquitätengang des Stiftes St. Florian). Manche Hymnen hören sich an wie die carmina burana. Die Verdeutschung ist manchmal banal, wie (36): Franziskus, wahrer Katholik,

Apostelhaft in jedem Stück . . .

Die Nachweisungen der Zitate finden sich im lateinischen, die Verweise auf die Anmerkungen im deutschen Text. Aus der Einführung und den Anmerkungen kann man viel lernen.

Stift Klosterneuburg — Dr. Adolf Kreuz

Unermeßlicher, wir preisen Dich. Gebete nach der Liturgie des hl. Johannes Chrysostomus, nach dem Metaphrastes und den Ungenannten. (32.) Paderborn 1957, Verlag Ferdinand Schöningh. Kart. DM 2.20.

Die Meßgebete der Ostkirche sind von herber Schönheit und tiefer dogmatischer Aussagekraft. Sie werden in diesem Büchlein sehr ansprechend in Zweifarbendruck und in ihrer Anordnung dem Gebrauch des römisch-katholischen Christen angepaßt dargeboten.

Westendorf (Tirol) — Josef Sterr

Erneuerung der Liturgie aus dem Geiste der Seelsorge unter dem Pontifikat Papst Pius XII. Akten des Ersten Internationalen Pastoralliturgischen Kongresses zu Assisi. Deutsche Ausgabe, herausgegeben vom Liturgischen Institut durch Johannes Wagner. (362.) Trier 1957, Paulinus-Verlag. Leinen DM 14.80.

Der Kongreß, der vom 18. bis 21. September 1956 in Assisi stattfand und an dem zahlreiche Kardinäle und Bischöfe aus der ganzen Welt neben Vertretern der liturgischen Forschung und der seelsorglichen Praxis teilnahmen, sollte vor allem die pastorale Einstellung der liturgischen Bemühungen unserer Zeit herausheben samt den Aufgaben, die der Gegenwart und Zukunft noch zu lösen bleiben. Es ist sehr zu begrüßen, daß nunmehr die Akten des Kongresses und vor allem die dabei gehaltenen bedeutsamen Referate (19 an der Zahl) sowie die Papstansprache vom 22. September 1956 in einer autorisierten deutschen Ausgabe im Wortlaut veröffentlicht werden. Sie können nun in weiten Kreisen studiert und verwertet werden. Der Band ist unentbehrlich für alle, die im Dienste der liturgischen Erneuerung stehen.

Linz a. d. D. — Dr. J. Obernhumer

Missarum Sollemnia. Eine genetische Erklärung der römischen Messe von Josef Andreas Jungmann S. J. Vierte, ergänzte Auflage. 2 Bände. (XXIII u. 633; VI u. 659.) Wien 1958, Verlag Herder. Leinen S 280.—. Nachträge zur dritten Auflage (1952). Kart. S 9.—.

Prof. Jungmanns liturgisches Standardwerk über die hl. Messe wurde in dieser Zeitschrift schon wiederholt gewürdigt. In den zehn Jahren seit seinem ersten Erscheinen ist es in der ganzen Welt bekannt geworden; Übersetzungen sind in englischer,

französischer, italienischer und spanischer Sprache erschienen. Die vorliegende vierte Auflage ist eine fototechnische Wiedergabe der dritten, ergänzt durch 21 Seiten „Nachträge", die dem zweiten Bande beigebunden sind. Da diese auch separat erschienen sind, werden auch die Besitzer der dritten Auflage in die Lage versetzt, das Werk auf den neuesten Stand zu bringen.

Schon eine flüchtige Durchsicht der „Nachträge" zeugt von der unermüdlichen Tätigkeit des verehrten Autors. Nicht nur neue Veröffentlichungen wurden gewissenhaft verzeichnet, sondern auch Äußerungen der berufenen Kritiker sowie Ergänzungs- und Verbesserungsvorschläge berücksichtigt. Das Werk wird auch weiter seine große Mission erfüllen und dazu beitragen, „daß Verständnis und Liebe für das kostbarste Vermächtnis Unseres Herrn sich mehren und vertiefen" (Vorwort).

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Liturgische Erneuerung in der Weltmission. Von Johannes Hofinger S. J. und Joseph Kellner S. J. Mit einem Vorwort von Joseph Andreas Jungmann S. J. (455.) Innsbruck-Wien-München 1957, Tyrolia-Verlag. Leinen.

Seit Jahren schon trägt P. Hofinger in den missionswissenschaftlichen und liturgischen Zeitschriften seine pastoralliturgischen Anliegen für die Weltmission vor. Von ihm stammt auch der größte Teil des vorliegenden Werkes, das ehemalige Chinamissionäre der Gesellschaft Jesu, die in Manila (Philippinen) das „Institute for Apologetics" gründeten, als Gemeinschaftsarbeit herausgeben. Schon von den ersten Seiten an merkt man, daß es nicht um spielerisches Ästhetisieren geht, sondern um ein sehr konkretes Problem, das heute die ganze Kirche bewegt: Wie kann der gemeinsame Gottesdienst wieder zum Mittelpunkt und zur Kraftquelle des Christenlebens gemacht werden? Ein interessanter historischer Überblick läßt erkennen, wo die Fehlentwicklungen begannen und wo nun eine liturgische Erneuerung anzusetzen hätte. Eindringlich weist P. Hofinger dann hin auf den missionskatechetischen, missionspastoralen und kultischen Wert des missionarischen Gottesdienstes. Daraus ergibt sich, welche Forderungen an den missionarischen Gottesdienst gestellt werden müssen: Er muß reichen Lehrgehalt aufweisen, muß einfach und volksnahe sein, muß dramatisch bewegtes, beseeltes Tun sein. Wie steht es aber damit in der heutigen missionarischen Wirklichkeit? P. Hofinger behandelt hier vor allem das Herzstück der Liturgie, das hl. Meßopfer. Ein besonderes Anliegen ist es für P. Hofinger, in der Katechese die hl. Messe als Zentrum und Quell christlichen Glaubenslebens herauszustellen. Bedeutsam ist der Abschnitt: „Wie feiern wir unsere Feste?" Jeder weiß, was es bedeutet, in der heutigen Zeit, da tausend Eindrücke und Abwechslungen den Menschen täglich überfallen, das christliche Fest als großes Erlebnis, das für lange Zeit noch Glaubensfreude und Kraft ausstrahlen soll, für die Christen zu gestalten.

Ein für die Mission sehr wichtiges Thema führt P. Kellner aus: „Der priesterlose Gottesdienst". Sechs Beispiele veranschaulichen die grundsätzlichen Darlegungen und bieten praktische Hilfe. So kann es gelingen, auch den Gottesdienst, den der Katechist leitet, zur echten Gemeindefeier in geistiger Verbindung mit der ganzen Kirche werden zu lassen. Ein äußerst anregender Beitrag von P. Kellner über die Musik zeigt, belegt mit Beispielen, wie die Missionskirche auch in der Kirchenmusik allmählich vom Zeitalter der Europäisierung loskommt und sich eigene Formen schafft, um Gott mit den Weisen zu loben, die aus der eigenen Seele steigen. Auch die Liturgie der Sakramentenspendung bedarf der liturgischen Erneuerung. Besonders der heutige Tauf- und Eheritus hat für die Missionsländer nicht immer die starke Aussagekraft, die er haben könnte und müßte, um die Bedeutung und den Sinn dieser Sakramente tief und unvergeßlich einzuprägen.

Natürlich stellt man sich die Frage: Wer ist nun der Träger der liturgischen Erneuerung, die so dringend erwünscht ist? P. Kellner weist darauf hin, daß es vor allem der Episkopat sei, der die bisherigen Erneuerungen, wie das neue Psalterium und die neue Karwochenliturgie, erbeten habe und weiterhin sehr eifrig Vorschläge unterbreite, die mit seelsorglichen Notwendigkeiten begründet seien. Dabei ist aber ebenso wichtig die liturgische Erziehung von Klerus und Volk, besonders auch in den Missionsseminarien.

Gut vorbereitet und begründet vom Vorhergehenden, legt dann P. Hofinger im letzten Abschnitt die „Wünsche und Bitten an die Kirche" dar, die sich hauptsächlich auf die drei Punkte konzentrieren: größere Freiheit in der Verwendung der Volkssprache, Neuregelung der Riten im Sinne größerer Einfachheit, mehr anpassende Konformität an Stelle strikter Uniformität. Bei allen drei Bitten kann P. Hofinger schon auf günstige Ansätze zu einer positiven Lösung hinweisen. Sehr beherzigenswert sind P. Hofingers Ratschläge zum Thema: „Wie wir bitten sollen!" Wir sollen nicht in Ungeduld auf eigene Faust liturgische Neuerungen einführen. Dies schadet dem Ganzen und verzögert die Sache. Wir sollen inständig und beharrlich bitten, die Bitten solid begründen, sie vor allem durch Bischöfe und Missionsobere vortragen. Den Ernst der Bitte soll die volle Ausnützung der bisher gegebenen Möglichkeiten beweisen.

Als Anhang werden noch die Bitten beigefügt, die der Internationale liturgische Kongreß im September 1956 in Assisi nach dem bedeutsamen Referat Bischofs Wilhelm van Bekkum SVD. von Ruteng (Indonesien) vorlegte. Wie kaum ein anderes Beispiel zeigt gerade dieses Buch, wie doch die Probleme von Mission und christlicher Heimat zusammenhängen, wie die echten großen Anliegen der Gesamtkirche sind.

Wohltuend ist die sachliche Art der Darstellung. Es werden keine sektenhaften Sonderwünsche für diese und jene Gruppe vorgetragen, sondern alles zeigt katholische Weite und Objektivität. Sehr vorsichtig in den Formulierungen, will das Werk nichts von dem überzeitlichen Wert der Liturgie irgendwelchen Zeitlaunen opfern, aber doch klar das sagen, was an berechtigter Zeitforderung an die Liturgie gestellt werden darf. Die Mission zwingt zur Ehrlichkeit — auch in Riten und Zeremonien. Was die Christen nicht verstehen, ist für die Mission meist wertlos. Da der Priester den einzelnen Gemeinden sehr wenig Zeit widmen kann und anderseits die jungen Völker Asiens und Afrikas sich die Empfänglichkeit für Symbole und Riten noch bewahrt haben, muß alles darangesetzt werden, den Gottesdienst zum religiösen Erlebnis werden zu lassen, wozu aber einige Erneuerungen in der Liturgie Voraussetzung sind. Besonders in Verfolgungszeiten — die ja auch bei uns nicht ausgeschlossen sind — muß der Gottesdienst in sich die Gemeinde einen und stärken. Bemerkenswert ist die Begründung, die P. Hofinger für seine Bestrebungen letztlich gibt: Es geht nicht in erster Linie darum, die Heiden durch geformten und verständlichen Gottesdienst einzuladen und anzuziehen, sondern darum, daß die Christen Gott anbeten „im Geiste und in der Wahrheit" (Jo 4, 24). Es geht um den Gottesdienst selbst! Es ist gut, wenn wir uns das bei allen liturgischen Erneuerungsbestrebungen immer vor Augen halten: Gott sucht Anbeter im Geiste und in der Wahrheit!

St. Gabriel/Mödling bei Wien Klaus Klostermaier S. V. D.

In Liebe vollendet. Liturgie wird Leben. Von A. M. Graw. (215.) Trier 1957, Paulinus-Verlag. Leinen DM 7.80.

Der Verfasser setzt sich zum Ziel, den Christen, der in der heutigen, so lauten und unruhigen Welt lebt, das Hören auf Gottes Stimme zu lehren, ihn zur Innerlichkeit zu führen und ihm damit die Freude zu schenken, die Christus den Seinen verheißen hat.

In einem grundlegenden Einleitungskapitel werden die Strukturen der „Gottesstadt" gezeigt, die dem Christen zu bauen aufgegeben ist. „Der Grundstein: Christus" legt dar, wie wir heute im Kirchenjahr dem lebendigen Christus begegnen. Als Fundament christlicher Haltung und als Voraussetzung rechter Arbeit an der Gottesstadt wird die Ehrfurcht herausgestellt, die Ehrfurcht vor dem Menschen als Geschöpf und Kind Gottes. Unter einigen größeren Themen wie „Gemeinschaftsgeist", „Adelnder Gehorsam", „Frohe Armut", „Reinheit" usw. werden in kleineren Abschnitten recht praktische und konkrete Gedanken zur christlichen Formung des Alltags geboten.

Man könnte es eine Art Exerzitienbüchlein für den Alltag nennen, für aufrichtig strebende Christen, die sich bemühen, ihr Leben aus Christus zu gestalten. Mit reichen Texten aus dem Neuen Testament und den Psalmen und vielen Hinweisen auf die Liturgie zeigt Graw, wie alles im Leben des Christen sich „in Liebe vollenden" kann.

St. Gabriel/Mödling bei Wien Klaus Klostermaier S. V. D.

Meß- und Feiergestaltung. Ein Werkheft für Missionare und Seelsorger. Von August Troidl. (96.) Mit Noten. Augsburg 1958, Verlag Winfried-Werk. Kart. DM 4.60.

Der Verfasser, selbst Volksmissionar, geht von der These aus, daß die Hauptfeier der Mission die hl. Messe sei. Von ihr kann eine missionarische Kraft ausstrahlen auch auf die Randchristen, um die es Volksmissionaren vor allem gehen muß. Voraussetzungen missionarischer Strahlungskraft sind eine volksnahe Liturgie und ein liturgiefähiges Volk. „Leider haben wir heute keines von beiden." „Daß der Vermittler (Celebrans) wieder einen Vermittler braucht im Vorbeter oder Ausleger der Messe, um zum Volk durchzustoßen, ist nicht in Ordnung." Erst eine volksnahe Liturgie macht unser Volk auch liturgiefähiger.

Das Büchlein ist aber nicht ein Wunschkatalog, sondern ein Werkheft, das unter Einhaltung der allgemeinen liturgischen Richtlinien die gegebenen Möglichkeiten für eine volksnahe Feiergestaltung nützt und konkret vorlegt. Anfangs werden die Stufen der liturgischen Erneuerung angegeben und bis in die Einzelheiten für Prediger, Schola, Vorbeter, Lektoren usw. besprochen. Die „Kleinigkeiten" werden sehr ernst genommen. Die verschiedenen Meßformen werden kurz behandelt. Das levitierte Hochamt wird für Volksmissionen nicht empfohlen, weil „bei Missionen großer Wert auf die Mitbeteiligung des ganzen Volkes — auch der Randchristen (Weihwasserkesselkompagnie) — gelegt wird". Im Hauptteil des Werkheftes folgen die Missionsfeiern selbst. Predigt und Liturgiefeier sind als Einheit gedacht: das gehörte Wort soll erlebt und vollzogen werden. Die einzelnen Themen sind: Kreuz und Erlösung, Des Christen Auserwählung in der Taufe, Christus wird wiederkommen, Die Absage an die Sünde, Die katholische Kirche, Das große Gebot, Das Liebestestament, Maria.

Linz a. d. D. Franz Schmutz

Männer sprechen mit Gott. Gedanken und Gebete. Von Dr. Franz Josef Wothe. (320 u. VIII.) 12 Bildtafeln. Kevelaer 1957, Verlag Butzon & Bercker. Dünndruckpapier, biegsamer Plastikband, Taschenformat DM 5.40.

„An Gebetbüchern besteht zwar kein Mangel, aber sehr oft magst du schon gesagt haben, es fehle ein Gebetbuch, das, aus dem Geist der Zeit geschrieben, gerade den Mann anspricht" (aus der Einleitung). Diesem Mangel ist nun abgeholfen. Wir haben hier ein Gebetbuch für den Mann, das so gar nicht nach „Gebetbuch" ausschaut: ein moderner Umschlag, 2-Farben-Druck, ansprechende Fotos, bequemes Format zum „Einstecken". Der Inhalt steht dem äußeren Kleide nicht nach. Das Gebetbuch bietet persönliche und liturgische Gebete, es berücksichtigt die Lebensräume des Mannes. In den Gebeten zu „Beruf und Arbeit" (S. 185) wird wieder das Berufsleben der Arbeiter, Kraftfahrer, Unternehmer, Bauern, Kaufleute, Politiker, Publizisten, Wissenschaftler... im Lichte der größeren Ehre Gottes gesehen. Besonders hervorzuheben sind die 58 Kurzbetrachtungen für Sonn- und Feiertage.

Denkbar wäre es, daß vielleicht manchem Mann, der nicht aus den Reihen der „Jugend vor Gott" kommt (dies ist der Titel des ebenso ausgestalteten Gebetbuches für die Jugend von A. Pereira S. J.), dieses Gebetbuch etwas zu jugendtümlich erscheint. Ein gut gegliedertes Inhaltsverzeichnis und Stichwörter erleichtern das Suchen der Gebete zu einem bestimmten Anlaß, ein Namensverzeichnis mit biographischen Notizen macht mit den im Gebetbuch genannten Persönlichkeiten bekannt. Alles in allem: ein modernes Männergebetbuch, eine wertvolle Anschaffung, ein wertvolles Geschenk.

Linz a. d. D. Dr. Walter Suk

Verschiedenes

Marginalien zur Theologie. Von Erik Peterson. (102.) München 1956, Kösel-Verlag. Kart. DM 5.50.

Eine Schrift von Peterson bedeutet immer Erquickung für Geist und Herz. Vorliegende „Randbemerkungen" stellen eine kleine Sammlung von Aufsätzen dar, die vorher bereits in Zeitschriften wie „Wort und Wahrheit" und „Hochland" veröffentlicht worden waren. Müssen Themen wie „Theologie des Kleides", „Das Lachen Saras", „Der Haß wider das Fleisch" nicht von selber zum Lesen verlocken?

Linz a. d. D. Prof. Josef Knopp

Dokumente zur Geschichte der Kirche. Ausgewählt von Michael Pfliegler. 2., neubearbeitete und vermehrte Auflage. (738.) Innsbruck-Wien-München 1957, Tyrolia-Verlag.

Diese Dokumente sind in der Praxis gesammelt worden; 1938 erschienen sie das erstemal. Damals fand ihre Verbreitung durch die Zeitverhältnisse eine jähe Beschränkung. Darum hat sich der verdienstvolle Herausgeber unter Heranziehung von Mitarbeitern zu einer Neuauflage entschlossen, die um mehr als zwei Drittel des Umfanges erweitert wurde. Das Buch führt den aufmerksamen Leser durch das weite Reich der Kirchengeschichte, und man merkt, wie beim Erzähler der Eifer in der Berichterstattung umso mehr erwacht, je näher die eigene Zeit kommt; gewiß hört man in den Tagen, da ein Sohn Bormanns die Priesterweihe empfing, die kirchenfeindlichen Anweisungen des Vaters mit besonderem Interesse.

Das Werk sieht seine Aufgabe nicht darin, Quellen zur Kirchengeschichte im Sinne eines wissenschaftlichen Handbuches zu bieten (es wird z. B. wohl das berühmte Enchiridion Symbolorum von Denzinger wiederholt erwähnt, während auf das Enchiridion fontium historiae ecclesiasticae antiquae von Kirch und Ueding kein Bezug genommen wird). Es will auch kein „katholischer Mirbt" sein (übrigens ein mit Recht schon öfter erhobenes Desiderat!). Bei Berücksichtigung dieser vom Herausgeber selbst gemachten Vorbehalte wird man die getroffene Stoffauswahl verstehen, wenn auch bedauert werden muß, daß manchmal das innere Leben der Kirche weniger behandelt wird und die zitierten Texte mitunter aus veralteten Ausgaben stammen. Eine Neuauflage wird gewiß z. B. auch die Zählung der Päpste mit Namen Stephan (S. 91 u. 95) bzw. die sicherlich nur auf ein Versehen zurückgehende Verwechslung Gregor IX. mit Gregor XI. (S. 212) in Ordnung bringen.

Linz a. d. D. DDr. Josef Lenzenweger

Lourdes, wie es wirklich war und ist. Mit Berücksichtigung überraschender Aktenfunde aus der Frühgeschichte seiner Erscheinungen. Zur Hundertjahrfeier 1858—1958. Von Johannes Maria Höcht. (256.) 45 Kunstdruckbilder. Wiesbaden 1958, Credo-Verlag. Ganzleinen DM 9.50, kart. DM 7.50.

Der Gründer des Credo-Verlages bereichert die Lourdes-Literatur des Jubiläumsjahres mit dem vorliegenden, auf gründlicher Kenntnis der Quellen und der Literatur aufgebauten Werk. Der erste Hauptteil schildert in 23 Kapiteln die einzelnen Erscheinungen und die durch sie ausgelösten Aktionen und Reaktionen — bis zur großen Wende. Der zweite Hauptteil behandelt in 9 Kapiteln berühmte Heilungen. Den Abschluß des Buches bildet die Enzyklika Pius' XII. zur Jahrhundertfeier. Zahlreiche Bilder veranschaulichen die geschichtlichen Orte und Ereignisse. Bischof Pièrre Marie Théas von Tarbes und Lourdes hat nach Einsichtnahme in das Manuskript den Verfasser beglückwünscht und damit dem Werke die beste Empfehlung mit auf seinen Weg gegeben.

Linz a. d. D. Dr. J. Obernhumer

Adam und Eva, Sündenfall und Erlösung. Von Sigrid Esche. (68.) 14 Abbildungen im Text, 32 Bildseiten mit 48 Abbildungen, 1 Farbtafel. Halbleinen DM 12.80. — **Maria im Rosenhag.** Von Ewald Vetter. (48.) 9 Abbildungen im Text, 32 Bildseiten, 1 Farbtafel. Halbleinen DM 8.80. (Lukas-Bücherei zur christlichen Ikonographie, Band VIII u. IX.) Düsseldorf 1956/57, Verlag L. Schwann.

Die Darstellung des Sündenfalles wird bis in die früheste Zeit verfolgt. Die jüdische Bibelillustration (Bilderzyklus von Doura Europos) kennt sie noch nicht. Auch in der christlichen Kunst wird sie erst möglich, seit man im 4. Jahrhundert von der felix culpa zu singen beginnt. Dabei fließen anfangs Anregungen aus dem jüdischen apokryphen Adamsbuch (die verlorene Quelle für verschiedene auch christliche Redaktionen entstand etwa um Christi Geburt), ja auch aus der heidnischen Mythologie ein. Die eigentliche orthodoxe Quelle ist die Paulusstelle vom ersten Adam, der den Tod bringt, und dem zweiten Adam, der ihn überwindet. Dazu bildet sich dann die Gegenüberstellung von Eva und Maria.

Auf einem Sarkophag des Lateranmuseums aus dem 4. Jh. ist neben der Erschaffung der ersten Menschen durch Gott Vater die Szene zu sehen, wie Christus dem Adam eine Getreidegarbe, der Eva ein Lamm darreicht (eine ähnliche Szene auf dem Sarkophag des Junius Bassus). Man denkt an die Zuweisung der Arbeitsbereiche: Feldarbeit und Wollespinnen. Den tieferen Sinn vermochte man aber erst ikonographisch zu deuten, als man in jüngster Zeit in einem äthiopischen Adamsbuch den Bericht fand, wie

Gott dem vertriebenen Menschenpaar zeigt, auf welche Weise Brot und Lamm Gott als Opfer darzubringen seien. Daß diese Unterweisung in der genannten Darstellung durch Christus geschieht, gibt ihr überdies noch einen geheimnisvoll-eucharistischen Sinn.

So trägt die Verfasserin, angefangen von der Sarkophagplastik, der Katakombenmalerei und der Bibelillustration (dabei an erster Stelle unsere berühmte Wiener Genesis) bis herauf in die Barockzeit, das in unzähligen Sonderdarstellungen verstreute Material gut geordnet, mit deutlichen Zitaten und ausgezeichneten Abbildungen zusammen. Das einst im Rahmen der großen Heilszyklen (vgl. Gurk) so bedeutungsvolle Thema hat allerdings für unsere Zeit an Aktualität verloren, nicht zuletzt aus einem für das religiöse Bild nötigen Vorbehalt, der dort berechtigt ist, wo es sich um eine Darstellung nur des schönen Menschen handelt wie bei Raphael, sodaß wir es wohl verstehen, daß das jüngste Gericht von Rubens, seit 1617 am Hochaltar der Jesuitenkirche in Neuburg (es sollte bei diesem Bilde richtig heißen Abb. 47), in das Museum wandern mußte. Doch ist bis auf weniges der Bilderteil auch im Religionsunterricht verwendbar.

Die Zeit um 1400 ist eine glückliche, aber nur kurz dauernde Spanne des Unschuldigen und Zärtlichen, das besonders im „Paradiesgärtlein" der Kunst jener Zeit erblüht. Von der scholastischen Theologie tief durchdacht und der Mystik empfindsam erlebt, sammelt sich ein großer Symbolreichtum an; alles ist beziehungsreich, hat einen tieferen Sinn und Zusammenhang. Aber die lauterste Liebe trägt zugleich ein vollendetes Wissen um das Tragische. In dieser Zeit, da bei uns die schönste Maria von Krummau neben dem Badener Vesperbild entsteht, ist die „Maria im Rosenhag" beheimatet als eine der vielerlei Formen des Andachtsbildes, dessen Begriff im vorliegenden Buch eingehend erläutert wird. Das Ruhen Mariens auf der Rasenbank wird vorbereitet durch die sienesische umiltà, Gegenstück zur maestà und Gegensatz zur Hybris der Eva. Als hortus conclusus ist sie eingehegt von Zaun oder Mauer und von Rosen umrankt, sie selbst als einzig übriggebliebene Parasiesesblüte, nach den Kirchenvätern die Rose ohne Dornen. Schon diese Väter sammeln und deuten die nun im Bild wirksam werdenden Schriftstellen von der Wurzel Jesse mit dem Wortspiel von virga und virgo, von dem nun auf Maria angewandten Vergleich der ewigen Weisheit mit der Rose von Jericho (hier müßte es in Anm. 54 richtig heißen: Hieronymus ad Eustochium). Das Thema entwickelt sich aus der Miniatur und liebt die kleine Form meist auch im Tafelbild. Nur selten wechselt es auf das Gebiet der Plastik über wie im wundersamen Werk französischer Goldschmiedearbeit, dem Goldenen Rößl zu Altötting. Vor allem aber ist diese Darstellung am Rhein beheimatet, in den Zentren der Mystik mit dem wahrhaftigen Paradies Stephan Lochners (Titelfarbdruck) und als Ausklang mit dem schon vom Voranleuchten kommenden Gewitters durchzuckten Garten der Stuppacher Madonna Grünewalds. Viele Literaturbelege aus der Zeit der Mystik erhöhen den Wert der Arbeit.

Die rasch anwachsende Sammlung der Lukas-Bücherei bietet nicht nur die Möglichkeit für schöne Geschenke, sie dient dem Katecheten und wird besonders in jenen Themen, die auch unserer Zeit nahe sind, auch dem Priester und Künstler dienlich sein, der mit dem Bau oder der Ausstattung einer Kirche zu tun hat.

Linz a. d. D. Josef Perndl

Seewald, Bilderbibel. Hundert Bilder mit Texten aus dem Alten und Neuen Testament. (212.) Freiburg, Verlag Herder. Leinen DM 22.—, engl. brosch. DM 18.50.

Richard Seewald, der sich besondere Verdienste um die Wiederbelebung des christlichen Symbols erworben hat, bietet hier in 100 Schwarz-Weiß-Zeichnungen das Ergebnis seiner langjährigen Bemühungen um das zeitnahe Bibelbild. Wie die Kunstgeschichte lehrt, ist nicht alles allen Zeiten und jedem Künstler möglich. Man wird nicht von Michelangelo eine zarte Verkündigung oder von Fra Angelico ein erschütterndes Jüngstes Gericht erwarten. Darum gelingen auch Seewald nicht alle Themen gleich gut. Vorzüglich liegen ihm Szenen aus dem Alten Testament, bei denen er manchmal zu monumentaler Größe gelangt. Die stark vereinfachte Komposition strebt stets nach wesentlicher Ausdeutung der gut ausgewählten Texte, ist unmittelbar verständlich und dringt über die historische Darstellung hinaus in das Symbolhafte vor.

Das Werk wird vielen ein willkommener Anlaß zu meditativer Bildbetrachtung sein. Dem Verlag ist für die gute Ausstattung zu danken.

Linz a. d. D. Josef Perndl

Weltgeschichte als Weltgericht. Die Geheime Offenbarung in der Kunst. Von Josef Himmelreich. (Credo-Reihe, Bd. 18.) (30 S. Text, 24 Bilder.) Wiesbaden, Credo-Verlag. Kart. DM 1.60, geb. DM 2.20.

Ein schmuckes und wertvolles Bändchen mit 30 Seiten Begleittext zu 24 ganzseitigen Illustrationen der Geheimen Offenbarung, ausgewählt aus Zyklen bekannter Meister wie Cranach, Dürer, Fugel, Peiner u. a. Neben Fugels tiefen Darstellungen sprechen besonders die fünf Bilder Peiners an, der die Visionen des Sehers auf Patmos originell und würdig in unsere Zeit übersetzt. Man möchte nur wünschen, daß ein Teil der Bilder im Mehrfarbendruck wiedergegeben wäre. Auf Versuche oder Auswüchse, wie Tafel Nr. 10 einen darstellt (Müller: erster Engel stößt in die Posaune), können wir verzichten, denn die Kunst im religiösen Raum hat die Aufgabe zu erbauen und zu erklären, nicht aber zu verbauen und zu verdunkeln.

Im Texte bringt der Herausgeber eine Überschau über die Apokalypse in der christlichen Kunst und eine kurze Einführung in die wichtigsten Kapitel des biblischen Buches, zu denen die Bilder beigegeben sind. Dazu sei vermerkt: In erster Linie ist die Geheime Offenbarung das Buch vom Siegeszug des Gottesreiches in der Zeit — erst in zweiter Linie wird es zum Trostbuch (S. 11). Bei Bibel- und Profanzitaten vermißt man die Stellenangabe. Das Titelbild „Johannes auf Patmos" (Fugel) wird unrichtig als „Das himmlische Jerusalem" bezeichnet (S. 4). Das Büchlein kann für viele Anregung bieten, sich mit dem letzten Buche des Neuen Testamentes näher zu beschäftigen.

Stift St. Florian Dr. Johannes Zauner

Kirchenmusikalisches Jahrbuch. Herausgegeben vom Allgemeinen Cäcilien-Verband für die Länder der deutschen Sprache in Verbindung mit der Görres-Gesellschaft. 40. Jahrgang, 1956. Köln, Burgmauer 1.

Der ACV (Allgemeine Cäcilien-Verband) gibt auf katholischer Seite die einzige größere wissenschaftliche Arbeit über Kirchenmusik heraus. Das Jahrbuch ist jeweils die Krönung der Monatszeitschrift „Musica sacra", die als Cäcilien-Verbands-Organ erscheint. Für die Schriftleitung zeichnet Karl Gustav Fellerer, dessen Name Wissenschaft bedeutet. Er selbst schrieb den ersten Artikel „Kirchenmusikalische Vorschriften im Mittelalter". Als weitere Mitarbeiter am vorliegenden Jahrbuch scheinen auf: Kunz, Weiler, Niemöller, Dahlhaus, Köllner, Gotzen (†), Klaus, Quioka, Oepen, Walter und Theissen. Für die tatkräftige Förderung des Jahrbuches ist vor allem Dr. Johannes Overath (Generalpräses des ACV) zu danken.

Linz a. d. D. Joseph Kronsteiner

Ernte. Gedichte in oberösterreichischer Mundart. Von Karl Gattermeyer. (125.) Linz a. d. Donau 1957, Oberöst. Landesverlag. Halbleinen S 40.—.

Als lebendiger, wesenhafter Abglanz der Persönlichkeit des Dichters atmen auch seine Verse Liebenswürdigkeit ('s Hauserl im Grean, D' Rorate, D' Weihnachtszeit, Der Heilige Abend in der Familie). Sie sind vielfach voller Humor (D' Gelsenplag, Die neue Bundeshymne, Aus meinem Soldatenbüachl) und wollen öfter in schonender Weise belehren und „zan Nachdenka anreg'n" ('s Menschenlebn — a Buach u. a.).

Die Liebenswürdigkeit erscheint dem Dichter angeboren, ist echt und ungekünstelt; der Humor bringt meist Selbsterlebtes und wird nie verletzend und beißend, und die Belehrung will dem Leser Leid und Freud als Spiegelbild menschlichen Lebens vor Augen führen.

Die Sprache ist die Mundart des Traunviertels. Die Ausdruckskraft und Bündigkeit des Innviertlerischen, wie sie uns etwa Stelzhamer bringt, ist dem Dichter nicht eigen. Nichtsdestoweniger wäre es sehr zu wünschen, daß diese ergiebige „Ernte" eines liebenswürdigen und lebenskundigen Dichters in die Heime zahlreicher Familien eingebracht würde. Sie könnte wieder nähren und geben, was schon vielen Menschen unserer Tage abhanden gekommen ist: ein freudiges Herz und Lebensbeherrschung in ernsten und freudigen Tagen.

Stift Wilhering Emmerich Doninger

Der Mensch unter Gottes Anruf und Ordnung

Festgabe für THEODOR MÜNCKER

Herausgegeben von Richard Hauser und Franz Scholz.
270 Seiten, Leinenband mit Schutzumschlag, DM 18.—.

Theodor Müncker, der Freiburger Moraltheologe („Die psychologischen Grundlagen der katholischen Sittenlehre", Band II des Tillmannschen Handbuches der katholischen Sittenlehre, 4. Auflage, 334 Seiten, Leinenband, DM 18.—, Patmos-Verlag), hochgeschätzt als theologischer Forscher und akademischer Lehrer, hat im vergangenen Jahr sein 70. Lebensjahr vollendet. Kollegen, Freunde und Schüler haben zu seiner Ehre gewichtige Aufsätze zu drei grundlegenden Themen in dieser Festschrift vereinigt:

Anruf in Gesetz und Gewissen

Rudolf Hofmann: Gewissensfreiheit in theologischer Sicht / Franz Scholz: Situationsethik und situationsgerechtes Verhalten im Lichte der jüngsten kirchlichen Verlautbarungen / Joachim Giers: Epikie und Sittlichkeit (Gestalt und Gestaltwandel einer Tugend) / Ludwig Berg: Vom theologischen Grund der Sozialethik / Adolph Geck: Zur sozialwissenschaftlichen Grundlegung der Moraltheologie

Zur psychologischen Grundlegung

Johann Josef Schulz: Die Aspekte der Psychologie im Dienste einer bionomen Entfaltung der sittlichen Person / Werner Schöllgen: Zur Psychologie der Frömmigkeit und der Gottesfurcht / Alfons Bolley: Die Seele in der Begegnung mit Gott / Hubert Berndt: Die Deutung der Beziehungen zwischen Psychotherapie und Aszese / Anton Rohde: Zur Frage der Zusammenarbeit von Psychotherapeut und Seelsorger

Zur Verwirklichung im personalen und sozialen Bereich

Josef Maria Nielen: Glaube und Leben des Christen im Lichte des Sonntags / Joseph Höffner: Ethos der Freizeit / Gregor Müller: Das Problem der Notlüge bei Nicolai Hartmann und Karl Jaspers im Lichte der Moraltheologie / Joseph Fulko-Groner O.P.: Die Organverpflanzung beim Menschen in moralischer Sicht / Josef Mandl: Das hierarchische und solidarische Grundgesetz in Ehe und Familie in naturrechtlicher Sicht / Wilhelm Heinen: Rücksichtslosigkeit — Rücksichtnahme im Verkehr (Zur Psychologie und Ethik des Straßenverkehrs) / Richard Hauser: Das christologische Motiv in der politischen Ethik der christlichen Konfessionen / Josef Goldbrunner: Zur Methodik des modernen Religionsunterrichtes

PATMOS-VERLAG DÜSSELDORF

Theologisch-praktische QUARTALSCHRIFT

Herausgegeben von den Professoren
der Philosophisch-theologischen Diözesan-Lehranstalt
Linz a. d. Donau

106. Jahr 1958 1. Heft

ENTERED IN NEW YORK

Die **„Theol.-prakt. Quartalschrift"** erscheint jährlich viermal im Laufe der Monate Jänner, April, Juli und Oktober.

Redaktion: Dr. Maximilian Hollnsteiner (Chefredakteur) und Dr. Johann Obernhumer, Linz a. d. Donau, Harrachstraße 7, Priesterseminar (Österreich).

Verlag und Administration: OÖ. Landesverlag, Linz a. d. Donau, Landstraße 41 (Österreich).

Wir bitten, Manuskripte, Besprechungsstücke und Tauschexemplare sowie alle Zuschriften, die den Inhalt der Zeitschrift betreffen, an die Redaktion, Bestellungen und geschäftliche Mitteilungen aber an den Verlag (Administration) zu richten. Anfragen möge Rückporto beigelegt werden.

Bezugsbedingungen auf der vierten Umschlagseite.

Inhaltsverzeichnis

des ersten Heftes 1958

Abhandlungen Seite

Wundergeschichten im Alten Testament. Von P. Dr. Josef Hofbauer S. J., Innsbruck 1

Die religiöse Situation der katholischen Akademikerfamilien in der Großstadt. Von P. Reinhold Wick, St. Gallen (Schweiz) . . 9

Ignaz Seipel, Staatsmann und Priester. Von Theol.-Professor DDr. Josef Lenzenweger, Linz a. d. D. 18

Pastoralfragen

Trauung ohne Dispens. Von Univ.-Prof. Dr. Josef Trummer, Graz 29

Trauung durch einen fremden Priester ohne Delegation. Von Univ.-Prof. Dr. Josef Trummer, Graz 30

Begräbnis der Frühgeburten. Von P. Dr. Pax Leitner, Schwaz (Tirol) 31

Mitteilungen

Die gleitende Arbeitswoche. Von P. Anselm Rüd O. S. B., Herrischried bei Säckingen (Baden) 37

Die zentralen Gewalten des Priestertums. (Zum 1550. Todesjahr des hl. Johannes Chrysostomus, gest. 407.) Von Anselm Rüd O. S. B., Herrischried bei Säckingen (Baden) 39

Das landesfürstliche Plazet in den österreichischen Erbländern. Von Dr. Heinrich Ferihumer, Schärding am Inn 44

Römische Erlässe und Entscheidungen. Zusammengestellt von Dr. Peter Gradauer, Linz a. d. D. 49

Aus der Weltkirche. Von Prof. Dr. Joh. Peter Fischbach, Luxemburg 50

Literatur

Eingesandte Werke und Schriften 61

Buchbesprechungen 63

Inserate